P. o. germ.
1125 f

Ran

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Thaddäus Kosciuszko.

Dritter Theil.

Thaddäus Kosciuszko.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Historischer Roman

Bayerische Staatsbibliothek München

von

Heribert Rau.

Dritter Theil.

„Wolnosć, Całość i Niepodległosc!“
Kosciuszko.

„Die Freiheit ohne Gehorsam ist eine Verwirrung
Und der Gehorsam ohne Freiheit eine Sklaverei.“
W. Penn.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Der Spinnabend.

„Es waren die Nachwehen ganzer Geschlechter, die Schmerzen ganzer Jahrhunderte, die in diesen Melodien zu einem unendlichen Seufzer sich verschlangen. Man fühlt es, wenn man diese Lieder hört, daß das Rad des Schicksals nur zu oft schonungslos über das Erdenglück dieses Volkes dahinrollte, und das Leben der Seele nur seine Schattenseite zugekehrt. Daher so viel Schmerz und Poesie, so viel Unglück und Größe.

Vincent' Poll.

Rosprawy o polskich gminnich piésnach i láncach.

Die weichen Töne eines jener polnischen Nationallieder, deren Inhalt und Melodie so ergreifend den Schmerz einer zertretenen Nation aussprechen, waren mit einem Klageseufzer erstorben. War es der wehmüthige Charakter des

Gesanges? oder sein trüber, jedes ächte Polenherz erschütternder Text? — oder war es auch vielleicht Beides, verbunden mit den Reflexionen, welche die einfachen Menschen, die dieß Lied so eben gesungen, unwillkührlich dabei über die jetzige politische Lage ihres Vaterlandes anstellten? — Kurz! die nächsten Folgen des verstummten Chores äußerten sich in einem allgemeinen Anflug von Melancholie. Ihn kündete die feierliche Stille, welche auf den Gesang folgte, und die beurkundete, wie mächtig die erregten patriotischen Gefühle in dem Busen eines jeden Gliedes der Gesellschaft nachzitterten. Und dennoch waren es nur Landleute, nur Bewohner eines kleinen litthauischen Dorfes, die sich hier in der Schenke, an einem kalten Feuerabende, vereinigt hatten. Dem altherkömmlichen Gebrauche nach, saßen die Mädchen hinter den schnurrenden Rädchen und spannen Flachs, während die jungen Männer das Feuer auf dem großen Kamine unterhielten, oder, Handarbeiten verrichtend, sich zu den Füßen ihrer Erkornen niedergelassen hatten. Auch die Alten waren

nicht ausgeblieben; denn der lange Abend, das dichte Schneegestöber und der kalte, schneidende Wind, der draußen pfiff, erweckten in einem Jeden den Drang nach einem behäglichen Zusammensein und einer wohlthuenden Geselligkeit.

Außer dieser Gesellschaft, die in der geräumigen, aber niederen Wirthsstube versammelt war, und sich arbeitend, singend, schwätzend und trinkend die Zeit verkürzte, befand sich in ihr — eine wahre Seltenheit — auch ein fremder Gast. Es war, wie es schien, ein junger Mann. Genau konnte ihn Niemand erkennen; indem ein faltenreicher Mantel und eine, mit dickem Pelz verbrämte polnische Mütze Figur und Gesicht fast gänzlich verbargen. Auch schien er sich geflissentlich den entferntesten und dunkelsten Winkel der Stube ausgewählt zu haben, wo er denn allerdings des Mantels nicht entbehren konnte, da die flackernde Flamme des Kamins nur wenig Wärme bis zu jener Ecke sandte. Der erste Eindruck, welchen dieser Gast auf die Gesellschaft gemacht, war ein ungünstiger, da sein düsteres und geheimnißvolles Wesen um so störender auf

die allgemeine Stimmung einwirkte, als man in ihm einen der vielen russischen Spione, die damals das Land zu durchziehen pflegten, zu vermuthen berechtigt war. Als aber der Hausherr, — nachdem er einige Worte leise mit dem Gast gewechselt, — vortrat, und den anwesenden Dorfbewohnern auf sein Wort versicherte, daß jener Fremde kein Aufpasser, sondern im Gegentheil ein guter Pole sei, verwandelte sich der Argwohn in Wohlwollen. Neugierig schielten die Augen der Weiber und Mädchen nach der verhüllten Gestalt, und selbst der männliche Theil der Gesellschaft theilte sich seine Vermuthungen über den Unbekannten in halblautem Gespräche mit. Einen wichtigen Grund mußte er haben, sich so sorgsam zu verbergen; und wenn dieß als guter Pole in seinem eigenen, jetzt durch Rußlands eiserne Hand so hart gedrückten Vaterlande geschah, so war es natürlich, daß er in den Augen des gereizten Volkes sogleich für einen jener Patrioten galt, die sich durch ihre edlen, nationellen Bestrebungen den Zorn der russischen Parthei zugezogen und daher genöthigt

waren, wollten sie nicht nach Sibirien wandern, sich deren Aufmerksamkeit auf das Sorgfältigste zu entziehen. Der Pole liebt seinen Landsmann, selbst wenn er sein Herr, sein strenger Herr, wäre; aber er schwärmt für ihn in fanatischer Begeisterung, wenn er ein Märtyrer für das Vaterland ist. Dann ist er ihm heilig, denn er vereinigt in sich die Tugenden, welche der Pole am höchsten schätzt: Vaterlandsliebe und Heldensinn.

So ging es denn auch an jenem Abende, in der Zechstube des litthauischen Dorfes. Der Fremde, anfangs ein Gegenstand des Unwillens, war nun das Ziel des allgemeinen Interesses geworden; und doch achtete man seinen Wunsch: unerkannt zu bleiben, so hoch, daß Niemand es wagte, sich ihm zu nähern, oder ihn gar in seinem Nachdenken durch zudringliche Fragen zu stören. Aber die Herzen der Anwesenden schlugen so warm für den (wie sie jetzt überzeugt waren) armen Verbannten, daß sie nicht umhin konnten, ihre Sympathie durch das Absingen eines National-Liedes zu beurkunden. Ohne sich

daher erst zu verabreden, brachen Alle, wie von einem Gefühle geleitet, plötzlich in den oben erwähnten Volksgesang aus.

Und sie schienen sich nicht getäuscht zu haben; denn als das Lied verstummte, und jene feierliche — wehmüthigen Gedanken gewidmete — Stille eintrat, hüllte sich der Gast tiefer in seinen Mantel, als wollte er hinter dessen Falten die Bewegung verbergen, welche ihn ergriffen.

Es war in der That einer jener ernsten Lebensmomente, die uns im raschen Vorüberfluge mit dem blitzähnlichen Aufleuchten eines Gedankens, einen Blick in die Zukunft gönnen. Aber mit der gleichen Schnelle, mit der sich die geistige Fernsicht geöffnet, schließt sie sich wieder, und der kommende Augenblick verwischt oft schon den Eindruck des Vorhergehenden. Dann sagen wir: ein Engel zog an uns vorüber.

Aber die wehmüthigen Gefühle, mit welchen die allgemeine, auf den Gesang folgende Pause begonnen, erstarben bald, indem äußerliche Erscheinungen die Aufmerksamkeit der Gesellschaft in Anspruch nahmen. Es war dieß hauptsäch-

lich das Wetter, das diesen Abend ausnehmend unfreundlich war. Der Wind pfiff und heulte greulich durch die Luft, er schüttelte die kleinen Fenster, daß die Scheiben klirrten, und warf den hartgefrornen Schnee gewaltig wider dieselben. Draußen herrschte nur eine Farbe. Kaum vermochte man einen Gegenstand von dem andern zu unterscheiden, und die halb eingeschneiten kleinen Häuser schauten traurig aus den tiefen Schneemassen heraus. Von fern her tönte das Heulen hungriger Wölfe und das Bellen der Füchse, die, Nahrung suchend, das Dorf umschwärmten.

Aber dieses unheimliche, frostige Draußen, machte das Innen um so behäglicher. Die Mädchen brachen das Schweigen zuerst, die Weiber folgten ihnen, und so entspann sich alsbald wieder ein lautes, vielverschlungenes Gespräch; während die jungen Männer Holz herbeitrugen, und die erlöschende Flamme wieder tüchtig anschürten. Das Interesse der Unterhaltung hatte sich getheilt, wurde jedoch bald wieder auf einen gemeinsamen Punkt geleitet,

indem sich auf der Straße Schellengeläute und Peitschenknallen hören ließen, die einen nahenden Schlitten verkündeten. Alle horchten auf, und blickten, als das Fuhrwerk vor dem Hause hielt, mit Spannung nach der Thüre. Ihre Neugierde sollte bald befriedigt werden; denn ehe man es noch erwartet, trat, von dem Hausherrn geführt, ein zweiter Fremder ein. Kaum aber hatte der Neueingetretene seinen dickbeschneiten Mantel abgeworfen, und stand nun — ein bildschöner junger Mann, in reiche Kosackentracht gehüllt — da, als ihn ein lauter, allgemeiner Jubel begrüßte. Die jungen Männer umringten ihn und boten demselben einen freundlichen Willkomm, die Mädchen schauten mit verklärten Gesichtern nach ihm hin, und die Alten nickten freudig der ganzen Scene ihren aufrichtigen Beifall zu. Der Hausherr aber rückte eine Bank und einen Tisch zum Feuer, nöthigte den neuen Gast zum Niedersetzen, und holte von Speise und Trank herbei, was das Haus nur liefern konnte. Auf alle diese Artigkeiten antwortete der Jüngling auf das Freundlichste; vor der Hand schienen

ihm aber die Bemühungen des Hausherrn am besten zu gefallen, und er machte sich daher auch mit wahrem Eifer über das Vorgesetzte her.

Unter dieser Zeit hatten die Anwesenden nun volle Muse, den so freundlich Empfangenen genau zu betrachten; eine Aufgabe, die namentlich die Mädchen nicht zu lösen vergaßen. Seine Kleidung sowohl, als das Instrument, welches er mit sich führte, hatten ihn augenblicklich als einen Teorbanisten, d. h. als einen jener, in Polen so beliebten, Volkssänger verrathen, die von Dorf zu Dorf ziehend, das Volk mit ihren Sagen, Liedern und Tänzen, unter Begleitung des Teorban, unterhalten und erfreuen. Nichts war daher wohl natürlicher, als der Jubel mit dem ihn Jung und Alt empfing; da sein Erscheinen der ganzen Gesellschaft einen genußreichen Abend versprach. Der junge Mann fühlte das selbst, und als er daher seine leiblichen Bedürfnisse gestillt und sich erwärmt hatte, griff er zum Entzücken Aller unaufgefordert zum Teorban, die freundliche Aufnahme durch seine Kunst dankbar vergeltend.

Die Spinnräder hörten auf zu schnurren, die Mädchen und Weiber rückten näher herbei, die Männer bildeten einen Halbkreis, und der Sänger begann nach lieblichem Präludium folgendes Lied:

Tapfre Polen tretet näher,
Hört ein altes Lied,
Das mir eben warm und kräftig
Durch die Seele zieht,
Sing ich doch von schönen Tagen
Von dem Siegeskranz,
Den mein Vaterland getragen
In der Hoheit Glanz.
Polen meine Lieb und Lust!
Tapfer schützt dich diese Brust.
Siegreich nur will ich dich sehn,
Oder — mit dir untergehn.

Einstens saß auf Polens Throne
Eine schöne Maid,
Die von zwei der größten Helden
Liebend ward gefreit.
Litthauen und Oestreich rangen
Heiß um Hedwigs Hand,
Und von beiden Seiten drangen
Sie ins Polenland.
Polen! meine Lieb und Lust!
Tapfer schützt dich diese Brust.
Siegreich nur will ich dich sehn,
Oder — mit dir untergehn.

Welchem wird die Hand sie geben
Und das Königthum?
Sind doch beide Fürstensöhne
Gleich an Ehr und Ruhm.
Ihre Lieb' hatt' längst entschieden;
Aber Königin,
Opfert sie des Herzens Frieden
Für ihr Polen hin.
Polen! meine Lieb und Lust!
Tapfer schützt dich diese Brust.
Siegreich nur will ich dich sehn,
Oder — mit dir untergehn.

Und sie sagt, die Thrän' im Auge,
Sanft zu Oestreichs Sohn:
„Freie Lieb' wohnt in der Hütte,
„Ist verbannt vom Thron,
„Einer Fürstin Herz muß schweigen,
„Spricht das Vaterland,
„Seinem Glück muß ihres weichen,
„Drum entsagt der Hand.
Polen! meine Lieb' und Lust
Tapfer schützt dich diese Brust.
Siegreich nur will ich dich sehn,
Oder — mit dir untergehn.

„Polen wünscht und ich gehorche,
„Bricht auch fast das Herz;
„Opfre seiner Macht und Größe
„Willig diesen Schmerz.
„Muß der Länder Feindschaft tilgen
„Durch der Ehe Band.

„Groß und schön ist's ja zu leiden
„Für sein Vaterland."
Polen! meine Lieb und Lust!
Tapfer schützt dich diese Brust.
Siegreich nur will ich dich sehn,
Oder — mit dir untergehn.

Und der Himmel hat dieß Opfer
Segnend angeschaut,
Hedwig in des Volkes Herzen
Tempel auferbaut.
Schön sind wohl der Erde Freuden,
Süß ist Liebestand,
Doch das Größte ist — zu leiden
Für sein Vaterland.
Polen! meine Lieb und Lust!
Tapfer schützt dich diese Brust.
Siegreich nur will ich dich sehn,
Oder — mit dir untergehn.

Der Refrain nach jedem Verse war von der Gesellschaft im Chorus mitgesungen worden, und zwar zeigte die Kraft und Begeisterung, welche die drei ersten Zeilen desselben belebte, so wie das Hinsterbende der vierten, daß dieß Singen der Ausdruck tiefer und wahrer Gefühle sei. Sie steigerten sich, zumal bei dem Schlusse

des Liedes, zur höchsten Begeisterung, und verrauschten dann in einem weichen Accorde.

Lauter Beifall und herzlicher Dank wurde dem Sänger zum Lohne. Das Kapitel der Politik war nun einmal angefangen und wurde von den Männern, die sich um den Teorbanisten drängten, fortgesetzt. Da er von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt wandernd, genau von der jetzigen Lage der Dinge und der allgemein herrschenden Stimmung unterrichtet sein mußte, so wollte Jeder genaue Auskunft darüber haben. Der Sänger hatte nicht Ohren genug, die Fragen alle zu hören, die er beantworten sollte. Er winkte daher Stillschweigen und als dieß geworden, sagte er, sich nachläßig auf sein Instrument lehnend:

„Liebe Freunde! obgleich ich viel herumkomme, kann ich Euch doch nur wenig darüber sagen. Man ist überall vorsichtig und verschwiegen, weil man weiß, daß die Wände oft Ohren haben, und keine Lust hat, mit Spinnen und Ratten in feuchten Löchern zu campiren, oder in Sibirien Zobel zu jagen.“

Er sah sich dabei wie fragend im Zimmer um, und sein Blick blieb forschend auf der verhüllten Gestalt ruhen.

„Seid unbesorgt, wackrer Mann!" entgegnete der Hausherr freundlich, „und laßt Herz und Zunge freien Lauf. Bei meiner Mütze! hier sind nur gute Polen versammelt!"

„Ja! — ja wohl!" riefen alle Männer durcheinander, „hier sind nur gute Polen!"

„Und der Verhüllte? —" frug der Sänger.

„Für den steh' ich ein!" entgegnete der Hausherr mit wichtiger Miene und feierlichem Tone, „Wären alle Polen wie der, es stünde anders um das Reich."

Die Blicke sämmtlicher Männer waren auf den Besprochenen gerichtet, und Jeder hätte für sein Leben gern gewußt, wen der Mantel berge. Der Verhüllte aber saß in sich gekehrt, und bemerkte nicht einmal, daß er der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden. Der Wirth, den das Beobachtetwerden des Fremden in Verlegenheit brachte, — obgleich er sich nicht wenig darauf einbildete, den geheimnißvollen

Mann allein zu kennen, — suchte die Neugierde der Gesellschaft von diesem abzuziehen, und faßte daher wieder den Faden des Gespräches auf, indem er den Teorbanisten frug:

„Nun? wie steht es im Lande? ich hoffe Ihr nehmt keinen Anstand mehr, mir diese Frage zu beantworten.“

„Keinen!“ entgegnete der Angeredete. „Aber ich kann Euch eben doch nicht mehr sagen, als daß seit dem October vorigen Jahres, in welchem Rußland, Preußen und Oestreich das arme Polen zum zweitenmale zerrissen und getheilt haben, eine beängstigende Dumpfheit das ganze Land niederdrückt. Der Muth ist dahin. Es kocht zwar in den Herzen, aber was soll's damit? Die Schwäche des Königs, der eine Puppe der russischen Kaiserin ist, hat die Helden von Dubienka, in ein freiwilliges Exil getrieben. Kosciuszko, Kollatay und Potocki sind nach Dresden, wer weiß, wo die Uebrigen sind. Und wenn sie auch wieder erschienen, wer würde ihnen folgen?“

„Wir! — Wir Alle!“ tönte es wie aus

einem Munde. „Sie sollen nur kommen, und uns führen,“ rief ein junger kräftiger Mann, „mit Sensen und Knitteln wollen wir dreinschlagen. Wenn uns der König verkauft, so müssen wir uns selbst schützen!“

„Ja!“ schrie ein anderer mit zornglühendem Gesichte. „Wir wollen solchen König nicht mehr, Kosciuszko soll unser König sein!“

„Stille! stille!“ riefen hier die Anderen, „das ist Hochverrath!“

„Dem Könige haben wir Treue geschworen!“ unterbrach den Lärm der Hausherr. „Unser Wort müssen wir als gute Polen halten. Wenn er aber zu schwach zum Feldherrn ist, so laßt uns Kosciuszko dazu wählen, der hat in Amerika fechten gelernt.“

„Das glaube ich,“ fuhr der Sänger fort, der auf seinen Teorban gestützt, mit Freuden den kriegerischen Aeußerungen seiner Landsleute zugehört. „Wißt Ihr auch, daß ihn die Nationalversammlung der jungen französischen Republik zum Bürger ernannt, und ihm das Diplom nach Leipzig geschickt hat?“

„Das wäre!“ rief der Hausherr. „So ist er nun in Amerika, in Frankreich und in Polen — also in drei Republiken, Bürger.“

„Schöne Republik unser Polen!“ rief eine grelle Stimme. „Laßt uns eine daraus machen!“

„Ja! ja!“ — „Schweigt!“ tönte es laut durcheinander. Die Köpfe waren erhitzt, es entstand ein Tumult, die Mädchen und Frauen flüchteten hinter die Tische, Katzen, Hunde und Federvieh, die alle bisher in den Ecken und unter den Bänken geschlafen, fuhren lärmend auf, und der Verhüllte, der sich schon bei dem Worte „Dubienka“ unbemerkt erhoben, war im Begriff vorzutreten, als der Sänger sein Instrument anschlug, und ein heiterer Masurka ertönte. Wie durch einen Zauber löste sich der Menschenknäul, der Streit schwieg und von dem Spielenden selbst angeführt, entwickelten acht Paare, die sich schnell gefunden, die gefälligen und grotesken Figuren des Tanzes.

Als der Masurka vollendet, riefen fast alle Stimmen dem freundlichen Teorbanisten das Wort: „Kolomeyka!“ zu, und alsbald

stimmte er den gleichnamigen Tanz an. Die Paare hielten sich an den beiden Enden eines Tuches, und die Tänzer leiteten an demselben eine Zeit lang ihre Mädchen; nach einem gegebenen Zeichen aber ließen die Ersteren das Tuch los. Da schienen die Schönen mit zierlichen Gebärden ihre Tänzer fliehen zu wollen. Diese aber eilten ihnen händeringend, und mit einem Ausdruck von Melancholie nach, bis sie dieselben erreichten und umschlangen. Die Gefangenen schlugen die Augen nieder, bedeckten verschämt mit der niedlichen Schürze ihr Gesichtchen, ließen aber, zum Zeichen des Ergebens das Tuch fallen, sanken den Tänzern dann in die Arme, und wirbelten nun beglückt im Kreise dahin.

Nicht ohne tiefe, charakteristische Anspielung auf das, dem Polen über alles gehende Vaterland, ist dieser Tanz. Er denkt es sich unter seiner holden Tänzerin, die ihm — anscheinend verloren — entflieht. Sehnsuchtsvoll strebt er, es in ihr wieder zu gewinnen und jauchzt freudestrahlend, ist das Geliebte wieder sein.

Bis tief in die Nacht währte diese Belusti-

gung, und erst nachdem der Teorbanist ermüdet schwieg, kehrten die Mädchen zu ihren Spinnrädern zurück. Die Alten hatten während der Zeit das Haus verlassen; und nur die Jugend blieb, dem Herkommen gemäß, bis zum ersten Hahnenschrei, nach welchem alsdann Jeder, der so glücklich war, eine Geliebte zu besitzen, diese nach Hause begleitete. Da es aber noch lange bis zum Morgen war, so nahm man seine Zuflucht zu der gewöhnlichen Unterhaltung, die im Erzählen alter und neuer Sagen und Geschichten bestand. Die Reihe war heute an einer kleinen, rothbackigen Brünette, die denn alsbald ihren Vortrag begann. Aber ihre Wahl mußte nicht glücklich sein; denn kaum hatte sie den Mund geöffnet, als Alle über sie herfielen, und ihr bemerkbar machten, daß die angefangene Sage schon zu oft erzählt worden sei, um noch irgend eine Unterhaltung zu gewähren. Katharina, so hieß die Brünette, war in Verlegenheit; sie sann hin und her und rief endlich: „Aber mein Gott, ich weiß nichts anders zu erzählen.“

Da lachten sie die Bursche und die Mädchen

aus, daß sie über und über roth ward; ja es schien selbst, als ob ihr Auge feucht werde, als ihre neben ihr sitzende Freundin sie an den Arm stieß und sagte:

„Geh! dummes Ding, stell Dich nicht so. Du weißt ja die Entführungs-Geschichte von der schönen Nonne.“

„Eine Nonne, die entführt wurde?“ rief es im Chorus.

„Ja wohl!“ fuhr die Freundin fort, „und wenn ich nicht irre, so war es noch dazu des großen Kosciuszko's Braut.“

„Kosciuszko's Braut?!“ schrieen Alle. Die Mädchen standen abermals still, und Jedes blickte nach der kleinen Katharina. Der Fremde aber war emporgesprungen. Es schien trotz seiner Verhüllung, als ob er zittere; er stützte sich mit dem einen Arme auf den Tisch, um sich auf den wankenden Füßen zu erhalten, und starrte athemlos nach dem engen Kreise, den die jungen Leute, von welchen ihn aber Niemand bemerkte, um Katharina gebildet.

„Erzählen! — Erzählen!“ riefen alle Stimmen durcheinander.

„Ich darf nicht!“ entgegnete immer verlegner die Brünette. „Mein Vater hat es mir verboten.“

„Was?“ rief ein junger Mann — Jablonski ist längst todt.“ „Willst Du ein Geheimniß aus dem machen, was Kosciuszko, den Helden der Nation betrifft?“

„Ich bitte Dich, Katharina, erzähle!“ flehte der Geliebte der Rothbäckigen, der ihr zu Füßen saß.

Das Mädchen schaute ihn fragend an, er antwortete mit einem feurigen, vielsagenden Blicke, und unterstützte dadurch bedeutend das Flehen der ganzen Gesellschaft, die mit Ungestümm, unter dem wiederholten Rufe: „erzählen!“ „erzählen!“ in die Brünette drang. Katharina konnte nicht länger widerstehen, sie begann demnach wie folgt:

„Es sind jetzt mehrere Jahre, als eines Morgens ein Schlitten vor unserer Hütte hielt. Er hatte meinen Vater gebracht, der, wie Ihr

Alle wißt, beständig in der nächsten Umgebung unsers Herrn des Vicekronfeldherrn Sonowski lebte. Da er seit Jahren nicht in unsern Wohnort gekommen war, und seit eben so langer Zeit weder meine Mutter, noch mich gesehen hatte, so war das Dorf über diesen seltenen und plötzlichen Besuch nicht minder erstaunt, als wir. Ich selbst entsann mich seiner nur dunkel, und wußte einzig, daß er ein strenger und heftiger Mann sei, dem man unbedingt gehorchen müsse. Sein Begehren: mich mit sich zu nehmen, fand daher, außer vielen Thränen von meiner und meiner Mutter Seite, kein Hinderniß, und wenige Stunden nach seiner Ankunft flog der Schlitten mit ihm und mir wieder davon. Ich muß gestehen, daß es mir leid that, mich von meiner Mutter und meinen Gespielinnen trennen zu müssen, daß ich meinen Vater fürchtete — und dennoch überwog die Erwartung alles des Neuen, was ich da sehen und erfahren sollte, diese Gefühle so sehr, daß ich Furcht und Trennungsschmerz bald vergaß, und nur mit klopfendem Herzen an die verhüllte Zukunft dachte.

Ich hatte auf der ziemlich langen Reise Zeit genug, meinen Gedanken nachzuhängen, und somit meine kindischen Hoffnungen und Erwartungen auszumalen; indem mein Vater, außer der, von Zeit zu Zeit wiederholten Ermahnung: an einen unbedingten Gehorsam, fast kein Wort mit mir sprach. Nach zwei Tagen kamen wir gegen Abend in eine mir unbekannte Stadt. Es war die erste die ich sah, da ich nie über mein Dorf gekommen. Ihr könnt Euch denken, welchen Eindruck diese Masse von großen Häusern, Thürmen und Kirchen auf mich machte. Ich glaubte in den engen Straßen zu ersticken, und obgleich ich überall Menschen um mich sah, so schien es mir jetzt erst gerade, als ob ich recht allein, recht verloren sei, und unwillkührlich dachte ich mit Schmerzen an mein Dorf, an Euch, und an die gute Mutter zurück.

Indessen war auch dieß Gefühl nur schnell vorübergehend, indem unser Schlitten alsbald vor einem großen, alten Hause hielt, und meine Aufmerksamkeit durch neue Gegenstände gefesselt wurde. Auf ein, mit der Peitsche gegebenes

Zeichen öffnete sich die Thüre, und eine alte, schmutzige und zerlumpte Frau trat heraus. Sie bewillkommte uns mit widerlicher Freundlichkeit, hob mich aus dem Schlitten, liebkoste mich, und führte uns sodann in das Innere des Gebäudes. Es war hier eben so finster und alt, wie von Außen, und mir kam es in den langen Gängen, und auf den breiten Treppen recht unheimlich vor. Endlich traten wir in eine unendlich große Stube, die durch einen brennenden Span nur matt erleuchtet war, und durch die Unmöglichkeit, sie übersehen zu können, nur noch an Unbehaglichkeit gewann. Dazu kam noch, daß zwei schlechte Betten, ein Stuhl und ein alter Tisch Alles war, was sich in dem weiten Raume befand. Kaum hatte ich noch diese Bemerkungen gemacht, und im Stillen meinen damaligen Aufenthalt mit unserer gemüthlichen Stube hier im Dorfe verglichen, als sich mein Vater, der bisher mit dem alten Weibe eifrig und geheim gesprochen, zu mir wandte. „Ich verlasse Dich nun,“ sagte er in strengem Tone, „und befehle Dir, ein für allemal, unbedingt alles zu thun,

was diese Frau, die Du von nun an Mutter nennst, Dir befiehlt. Ein Wort des Widersprechens, und Du ziehst Dir die härteste Strafe zu.“ Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

So hart mein Vater war, so band mich doch die kindliche Achtung an ihn; an die alte häßliche Frau aber, knüpfte mich nichts, und ihre zudringliche Freundlichkeit ward mir um so mehr zuwider, wenn ich daran dachte, daß ich sie Mutter nennen sollte. Indeß mußte ich mich fügen. Hunger und Müdigkeit siegten bald über alle Bedenklichkeiten, ich aß und schlief endlich ein.

Unerträglicher als der Abend, ward mir aber der kommende Morgen. Die Fensterladen blieben geschlossen, und obgleich es draußen Tag sein mußte, brannte im Zimmer beständig ein Holzspan, und versetzte meine Umgebung in eine trübe, nächtliche Dämmerung. Glücklicherweise verschwand die Alte bald und schloß mich ein. Als ich allein war, konnte ich wenigstens wieder ungestört an Euch und meine Mutter denken, und den trüben Betrachtungen: wie wenig sich meine kindischen Erwartungen erfüllt hatten, nachhän-

gen. Da ergriff mich eine namenlose Bangigkeit und ich weinte recht bitterlich. Hatte ich doch zu Hause so manch liebes Herz und meine Freiheit dazu, und hier saß ich so ganz fremd, so ganz allein, eingeschlossen bei lichtem Tage, in einem dunklen unheimlichen Kerker. Ich ahnte nicht, daß mir für den Abend noch etwas herberes bevorstünde.

Es mochte nämlich auf Mittag gehen, als die Alte mit einem frugalen Essen und einem Bündel zurückkam. Nachdem das Erstere verzehrt war, befahl sie mir, mich zu entkleiden. Ich gehorchte, in der Hoffnung, einen schöneren Anzug zu erhalten; erstarrte aber fast vor Schrecken, als sie das mitgebrachte Bündel vor mir auskramte, und mir mit katzenartiger Freundlichkeit einen ganz zerfetzten hinreichte. Die Kleidung die ich mitgebracht, war einfach, aber ganz, ich hatte gehofft, eine bessere zu erhalten, und sollte nun in eine schmachvoll zerlumpte schlüpfen.

Ich fing bitter zu weinen an; ich flehte: mir doch wenigstens meine mitgebrachte Röcke zu lassen; — umsonst — sie bat und schmeichelte,

und als dieß nichts helfen wollte, machte sie Mienen, meinen Vater zu rufen. Dieß entschied. Ich kroch unter lautem Schluchzen in die abscheulichen Fetzen. Es war Zeit, daß ich gehorcht hatte, denn kaum war ich angekleidet, als mein Vater erschien. Er musterte mich, wie es mir vorkam, mit Zufriedenheit, strich mir das Haar mit der Hand durcheinander und gab uns dann ein Zeichen, ihm zu folgen.

Schweigend schritten wir über mehrere Höfe, bis wir ein mächtiges eisernes Thor erreichten. Hier öffnete der Vater eine kleine in demselben befindliche Thüre, wechselte noch einige leise Worte mit meiner neuen Mutter, sie schlüpfte mit mir hinaus, und wir standen auf der Straße. Ich schämte mich in meinem Bettleranzuge fast zu tode; mußte aber, ob ich wollte oder nicht, der Alten folgen, die durch kleine Gäßchen dahineilend, bald mit mir die Stadt verließ. Nach kurzem Gange außerhalb der Mauern trafen wir auf einen Schlitten, auf dem bereits zwei dicht verhüllte Männer saßen, von welchen mir einer mein Vater zu sein schien. Wir stiegen ein, und

ein großer Pelz bedeckte auch uns. In raschem Fluge ging es nun Berg auf, Berg ab durch Wälder, doch stieg der Weg immer mehr; und gerade als die Abenddämmerung anbrach, langten wir nahe unter dem Gipfel eines Berges an, den ein prächtiges Gebäude mit vielen Spitzen und Thürmen zierte. Der Schlitten hielt, die Alte und ich stiegen aus und gingen dem Gebäude zu. Es war ringsum mit sehr hohen Mauern umschlossen. Ich war begierig, was geschehen sollte. Endlich trat die Alte hinter einen Busch, winkte mir, und sprach, indem sich ihre bisherige Freundlichkeit plötzlich in Strenge verwandelte:

„Jetzt aufgepaßt, was Du zu thun hast. Ich werde mich dort, dicht unter die Mauer legen, in der Du das Fenster siehst. Du gibst von hier aus Acht, ob eine junge Nonne auf den Kirchhof tritt, und ihren Weg nach jenem Fenster nimmt. Ist dieß der Fall, so eilst Du durch das Gebüsch zu mir und wirfst Dich mit Weinen und Schreien über mich. Alsdann wird die junge Nonne an das Fenster treten und Dich

fragen: warum Du so jammerst. Dann sagst Du unter Thränen: Deine Mutter sei eine alte, arme Frau, die im Kloster hätte Hülfe suchen wollen, hier aber nun vor Schwäche zusammengebrochen wäre und sicher umkommen würde, wenn ihr die Nonne nicht sogleich Hülfe brächte. Passe dann auf, was die Novitze thut und überlasse mir das Andere."

Ich war erstarrt über die abscheuliche Lüge und das gotteslästerliche Spiel, das mir zugemuthet wurde, und sagte daher unverholen, und bestimmt, daß ich mich zu dieser Schlechtigkeit nicht hergeben würde. Kaum aber hatte ich dieß ausgesprochen, als mich von hinten eine Hand mit solcher Gewalt am Genicke faßte, daß ich laut aufschrie; zugleich sah mir das zürnende Antlitz meines Vaters über die Schulter und seine Hand, die die Knute hielt, machte eine so unzweideutige Bewegung, daß ich zitternd einwilligte. Die Alte legte sich unter die Mauer und der Vater verschwand. Da stand ich denn mit beklommenem Herzen allein und harrte auf das Kommen der Nonne. Es ward immer düsterer,

sie erschien nicht. So sehr ich, in meiner erbärmlichen Kleidung, vor Frost zitterte, so lieb war es mir, daß ich vergebens warten mußte; sah ich doch voraus, daß mich die Nacht vor einem Frevel schützen würde. Und so war es denn auch; denn als es völlig dunkel geworden, erschien mein Vater und die Alte, und führten mich zu dem Schlitten. Beide waren mürrisch und finster und sprachen kein Wort. Der Schlitten flog zurück, und bald sah ich mich wieder in dem bekannten Zimmer.

Allein das Schicksal hatte mich nicht von dem, mir so hart ankommenden Betruge befreit. Drei Tage hintereinander wiederholte sich der Versuch umsonst, — am vierten erschien zu meinem Schrecken die Nonne. Mir war's, als müßte ich in die Erde sinken; ich sollte jammern und schreien und konnte keinen Ton hervorbringen. Ich zögerte, da pfiff mir die Knute mit fast übermenschlicher Gewalt um die Beine; ich schrie auf, das Blut rieselte mir herab, und der Schmerz brannte mich so heftig, daß wenigstens mein Weinen keine Verstellung war. Wie er-

wartet beugte sich die Nonne über die Brüstung des Fensters und frug mich mit milder Stimme um die Ursache meiner Klagen. Ich blickte empor, die Lüge auf dem Munde; — aber — sie erstarb; denn ich sah in ein so sanftes, himmlisch schönes Gesicht, aus welchem mir eine solch' unaussprechliche Güte und Reinheit entgegen schaute, daß ich, vor mir selbst erröthend, nur die Hände bittend falten konnte. Aber schon dieß war genug für die Holdselige, sie eilte davon und erschien nach wenigen Minuten, von noch zwei Schwestern begleitet, außerhalb der Mauern. Die Alte hatte mich auf sich niedergezogen, und hielt mich so fest wider sich, daß ich kaum athmen konnte, und es in der Dämmerung aussah, als läge ich in Verzweiflung über sie hingestreckt; dabei stöhnte und jammerte sie kläglich. Unterdessen hatten uns die Nonnen erreicht. Sie beugten sich theilnehmend über uns herab — in demselben Momente aber sprang mein Vater und sein Begleiter hervor, rissen jenes sanfte Wesen hinweg, stopften ihr ein Tuch in den Mund, knebelten sie, und verschwanden mit ihr

hinter den Büschen. Während dem war die Alte aufgesprungen, und eilte, mich an der Hand ziehend, den Männern nach. Nur mit einem flüchtigen Blicke konnte ich noch gewahren, daß die eine der Nonnen ohnmächtig zusammenbrach, die Andere aber händeringend und schreiend nach dem Kloster zurückfloh. Ich aber war noch nicht recht zur Besinnung gekommen, als ich mich mit meinem Vater, der Geknebelten und der Alten auf dem Schlitten wieder fand. Der Kutscher hieb wie wüthend auf die Pferde, und das Fuhrwerk schnurrte mit solch grenzenloser Schnelligkeit die glatte Schneefläche des Berges hinab, daß mir Hören und Sehen verging, und ich mit Gewißheit einem todbringenden Sturze entgegensah. Demohnerachtet langten wir glücklich in der Ebene an, in der es denn unaufhaltsam fortging. Tief in der Nacht trafen wir auf einem einzelnen Hofe neue Pferde, die, wie es schien, uns erwarteten, da der Mann, der sie hielt, bei dem Wechseln derselben von „viertägigem" Warten sprach. Der Aufenthalt war kurz, und bald ging es abermals mit Blitzesschnelle weiter. Der kommende Tag

brachte keine Gefahr der Entdeckung, da es unaufhörlich durch dichte Wälder oder große Schneesteppen ging. Destomehr litten wir Alle trotz unserer Pelze durch den Frost, und auch der Hunger fing an, uns zu quälen, da nirgend angehalten wurde, unsere mitgenommenen Nahrungsmittel zu Ende waren, und außerdem sich nicht einmal die Möglichkeit bot, dem Uebel abzuhelfen, da kein menschliches Wesen, vielweniger eine gastliche Wohnung in dieser Wildniß zu sehen war.

Endlich, nachdem wir mit gleicher Hast eine Nacht und einen Tag gefahren und abermals die Dunkelheit hereingebrochen war, nahten wir uns einem einsam gelegenen Schlosse, das uns mit seinen erleuchteten Fenstern, wie ein alter Drache mit glühenden Augen entgegen blickte. So gespensterartig und finster aber auch sein Aeußeres sein mochte, so angenehm berührte, wenigstens mich, sein Erscheinen, da ich mich vor Müdigkeit, Hunger und Frost fast nicht mehr aufrecht halten konnte. Mit Entzücken gewahrte ich daher, daß der Schlitten, obwohl er die

Haupteinfahrt vermied, auf einem Seitenwege einbog, und durch ein offenes Thor in den Hofraum schwirrte. Wir hielten in einem Winkel desselben, und schon wollte ich aus dem Fuhrwerk herausspringen, als mich die knöcherne Hand der Alten festhielt, und mir durch ein Zeichen Schweigen gebot. Da sank die schöne Hoffnung, das Ziel unserer Reise vor den Augen zu haben, und meine Freudigkeit ward fast zur Verzweiflung, als ich meinen Vater allein aussteigen und nach dem Palaste gehen sah; denn nun schien es mir gewiß, daß dieser Aufenthalt nur zur Einnahme von einigen Lebensmitteln bestimmt sei. Noch heute entsinne ich mich auf die fürchterliche halbe Stunde, die ich damals zwischen Hoffnung und Furcht zugebracht. Ich sehe noch ganz deutlich die ungeheuere Steinmasse des Schlosses mit ihren wunderbaren Verzierungen. Der Mond war aufgestiegen und schien hell auf die Gebäude. An den langen Reihen derselben standen eine Menge steinerner Heiligen, auf deren Häupter der kurz zuvor gefallene Schnee silberne Kronen gesetzt hatte.

Unter den Figuren waren eine Unzahl häßlicher Thiere, ebenfalls aus Stein gehauen, angebracht. Es waren Eidechsen, Schlangen, Ratten, Drachen und Gott weiß was Alles! — die bald in die Mauern hinein zu kriechen schienen, bald neugierig mit halbem Körper heraus schauten. Der Anblick machte einen tiefen Eindruck auf mich, den ich nie vergessen werde. So unheimlich mir aber auch das ganze Schloß oder Kloster schien, so sehr sehnte ich mich doch in den Schutz seiner Mauern. Ihr könnt Euch daher denken, wie freudig ich überrascht wurde, als mein zurückkehrender Vater uns befahl, auszusteigen, und ihm leise zu folgen. Nur mit Mühe vermochten indessen er und die Alte die Nonne fortzubringen; denn die noch immer Geknebelte war so schwach und erschöpft, daß sie ihre Füße kaum mehr trugen. Wir schlichen daher langsam und sorgfältig, dem Schatten der Mauern folgend, einem halb zerfallenen Gebäude zu, das sich an die kleine Kirche lehnte, welche sich in einem der vielen hinteren Höfe befand. Mein Vater öffnete mit einem großen Schlüssel die

mächtige Thüre, schloß dieselbe hinter uns wieder sorgfältig zu, und so mußten wir, mit Hülfe des Mondlichtes eine zum größten Theil zerfallene Treppe erklimmen. Endlich erreichten wir den oberen Stock. So zerfallen und unwirthlich aber das Gebäude von Außen gewesen, so überraschend freundlich, ja prächtig, war das Innere der drei aneinander stoßenden Zimmer, in welche wir geführt wurden. Es war augenscheinlich, daß man sie zu unserem Empfange vorbereitet hatte; denn in den Kaminen eines jeden derselben brannte ein herrliches Feuer, und reichliche Nahrungsmittel bedeckten die Tische. Außerdem fanden sich in dem ersten und letzten ein Bett, in dem mittleren zwei; eine Einrichtung, die wohl darauf hindeutete, daß die Gefangene das Innerste, mein Vater das Aeußere, die Alte und ich das dazwischen liegende Gemach bewohnen sollten. Ich überflog mit Entzücken all die Pracht und Bequemlichkeit, und meine Augen labten sich schon im Voraus an dem Anblick der wohlbesetzten Tische. Die Gefangene wurde jetzt von ihren Fesseln befreit, durch mich und

die Alte entkleidet und in das Bett gebracht. Sie war sehr bleich und schwach, nahm nur wenig zu sich, und zeigte eine stille Ergebung in ihr Schicksal. Nur einmal seit ihrer Entführung entsinne ich mich, fuhr sie mit einem grellen Schrei empor; es war, als ihr mein Vater auf der Flucht eine Kleinigkeit reichte, und sie dabei zum erstenmale sein Gesicht deutlich erblickte, sie mochte ihn erkennen, denn der Ruf: „Jablonski!" entfuhr ihr in einem so schmerzlichen und schneidenden Tone, daß es mir tief in die Seele drang. Seit jener Zeit aber blieb sie still, in sich gekehrt und that geduldig Alles was man ihr befahl. Auch heute war dieß der Fall, und kurz nachdem wir sie zu Bett gebracht, schien sie zu entschlafen. Ich folgte bald ihrem Beispiele, nachdem ich mich noch zuvor tüchtig durchwärmt und gesättigt hatte.

Der andere Morgen grüßte mich mit einer großen Freude; denn ich fand statt des bisher getragenen zerlumpten Anzuges, eine neue, sehr schöne Kleidung vor meinem Bette liegen. Hurtig schlüpfte ich hinein und fand zu meinem Er-

staunen auch die Alte auf die gleiche Weise umgeschaffen. Weniger Freude als mir machte der Nonne die Bemerkung, daß man in der Nacht auch ihre häßliche Nonnentracht weggenommen, und dafür einen wahrhaft fürstlichen Anzug hingelegt hatte. Sie erklärte in sanftem aber bestimmtem Tone, und auf eine Weise, die mir die tiefste Ehrfurcht vor ihr einflößte: daß sie keine anderen als die weggenommenen Kleider anlegen würde.

Mein Vater aber mochte meine Gefühle nicht theilen, er lachte laut auf, rief: „das wollen wir sehen!" — und — ich schäme mich es sagen zu müssen — riß der Armen das Oberbett hinweg. Jetzt sah sie sich freilich genöthigt, einen Theil der vor ihr liegenden Kleidung zu erhaschen und anzuziehen; doch half keine Drohung, sie zur Annahme des fürstlichen Gewandes zu bewegen. Und wahrlich! sie glich in dem blendend weißen, ganz einfachen Unterkleide, und dem bleichen durchsichtigen Gesichtchen einem jener Engel, wie wir sie oft in den Kirchen auf den Altarbildern, die Mutter Gottes umschwe-

bend, finden. Nachdem sie so weit angekleidet, hatte sich mein Vater entfernt, und wenige Minuten darauf trat ein hoher, finsterer, stolzer Mann ein. Seine Haare waren grau; seine Stirne lag in grausen Falten, und seine Augen blitzten in einer düsteren Gluth.

Es war unser Herr, der Marschall Sosnowski; und jetzt erst erfuhr ich, daß die Gefangene niemand Anderes als seine Tochter Louise sei, deren unglückliche Liebe zu Kosciuszko Ihr ja Alle genugsam kennt.

Vater und Tochter standen sich ernst und schweigend gegenüber. Der Marschall zeigte etwas Verachtendes, Wegwerfendes in seinen Zügen und schien nur mit Gewalt das Aufflammen eines fürchterlichen Zornes zu unterdrücken; wogegen Louisens leidende Züge eine wunderbare Würde und Hoheit umstrahlten. Ich stand betend und die Kügelchen meines Rosenkranzes rollten durch meine zitternden Finger. Da wies der Marschall, — zu mir und der Alten gewendet, — gebietend nach der Thüre, und wir verließen das Zimmer. Aber wir vermochten Beide nicht, unsere Neu-

gierde zu unterdrücken, und lehnten uns daher lauschend an die nur leise widergelegte Thüre, so daß wir ohne bemerkt zu werden, sehen und hören konnten, was sich in dem Gemache zutrug.

Als sich der Marschall mit seiner Tochter allein und unbemerkt glaubte, setzte er sich mit erzwungener Kaltblütigkeit auf einen der Sessel und sagte hart und entschieden: „Du befindest Dich da, wohin Du gehörst: auf einem der Güter des Fürsten Orany. Er selbst ist hier, und in einer Stunde wirst Du ihm vermählt.“

Eine kleine Pause folgte diesen Worten; dann entgegnete das Fräulein ruhig, aber nicht minder bestimmt:

„Nein! mein Vater, dieß wird nicht geschehen. Orany kann die nicht zum Weibe nehmen, die sich und ihn, nach den Begriffen der Welt, beschimpft hat; die den Fluch ihrer Eltern trägt, und keinen ihm ebenbürtigen Namen mehr aufweisen kann.“

„Es ist keine Rede davon, daß Du die Ehre verdientest. Aber der Fürst geht in seiner Liebe und Großmuth so weit, daß er Deine

Vergehen und die Schmach, die Du auf Deinen Namen gehäuft, vergessen will."

„Liebe?" wiederholte das Fräulein, und mir kam es vor, als ob der Ton ihrer Stimme Verachtung bezeichne. „Wie kann ein Orany lieben. O, mein Vater, brandmarken Sie den Begriff „lieben" nicht dadurch, daß sie ihn mit einem solchen Menschen in Verbindung bringen. Wenn ich noch Ihr Kind, noch die Erbin der reichen Sonowskischen Güter wäre, dann könnte ich mir denken, warum der Fürst auf den Besitz meiner Hand bestände; aber so...."

„Du hast Beides wieder!" rief der Marschall wild, und seine finstere Stirne, und seine flammenden Augen zeigten, mit welchem Widerwillen er dieß Geständniß machte.

Auf die Tochter aber hatten diese Worte wie mit einem Zauber gewirkt, sie stürzte dem Marschall zu Füßen und rief mit einer Stimme, die plötzlich von einer ruhigen Kälte zu kindlicher Hingebung übergegangen:

„Ist es Wahrheit, was Sie gesprochen, täusche ich mich auch nicht! Sie haben mir ver-

ziehen, Sie haben den Fluch, den schrecklichen Fluch von dem Haupte des Kindes zurückgenommen? Ich darf Sie wieder Vater nennen?"

Der Marschall hatte sich weggewandt. Mit herzzerschneidender Kälte sagte er: „Laß diese Possen. Ich denke wie ich von jeher gedacht, denn ich bin kein schwankendes Rohr. Der König will Deine Verbindung mit Orany, der Fürst besteht auf der Erfüllung meines Wortes: meine Tochter zu erhalten, und mit ihr meine Güter zu erben. Ich gebe daher der Nothwendigkeit nach, und nenne Dich, dem Scheine wegen, Tochter. Meinem Herzen bist Du es nicht, und wirst Du es niemals wieder."

Louise lag blaß und zitternd zu den Füßen des unerschütterlichen Mannes. Endlich schien sie sich zu erholen, die weichen Linien, die ihr Gesicht noch eben gezeigt, wurden wieder starr und kalt, und mit ruhiger Würde sich erhebend, seufzte sie leise und schmerzlich: „Nur zum Scheine hat er vergeben!"

„Meine Erklärung ist zu Ende!" fuhr der Marschall fort, und erhob sich. „Bereite Dich

nun vor, in einer Stunde holt Dich der Fürst zur Trauung ab."

„Eilen Sie nicht so sehr," entgegnete mit Fassung das Fräulein. „Von einer Trauung kann die Rede nicht sein. Seine Majestät hatten die Gnade, mir durch ein eigenhändiges Schreiben zuzusichern: daß ich den Rest meines Lebens in den Mauern des Klosters Friedensberg zubringen darf."

„Und dem Fürsten," sagte mit scharfer Betonung der Marschall, „hat seine Majestät ein eigenhändiges Schreiben gegeben, worin er jenes aufhebt, und die Verbindung befiehlt."

„Das muß auf einem Irrthume beruhen!" versetzte erschrocken das Fräulein. „Der König kann sein gegebenes Wort nicht wieder aufheben!"

„Und wenn er es nun doch gethan hätte!" lachte der Marschall spöttelnd, „so wäre dieß wahrlich nicht das erstemal. Hat er uns doch schon tausendmal Treue gelobt und dennoch die Constitution der Empörer beschworen, und ist nun wieder auf unserer Seite."

„Seinen Eid könnte ein König brechen? —

Sein Wort nähme Stanislaus zurück?" rief erstaunt Louise.

„Es ist geschehen. Deine Vermählung mit Orany ist des Königs, ist mein, ist Deines Herrn, des Fürsten Wille, — und damit ist es genug."

„Mit nichten!" entgegnete mit Würde das Fräulein. „Ich liebe bereits, wie Sie wissen, Kosciuszko. Seinem Besitze auf Erden habe ich entsagt; nicht seiner Liebe! Ihm nur gehöre ich; ihm ewig treu zu bleiben, warf ich mich in den Arm der Kirche, und von ihrem Herzen vermag mich Nichts zu reißen."

„Nichts — als die Gewalt!" versetzte mit verächtlichem Tone der Marschall. „Glaube mir, man wird sich wenig um Deine schwärmerischen und verdrehten Ideen kümmern. Ich muß mit dem Könige und Orany, wichtiger Dinge wegen, auf freundschaftlichem Fuße stehen, und da dieß nur durch die erwähnte Verbindung geschehen kann, so wird sie geschlossen und sollte ich Dich todt zu dem Altare schleifen."

Mit diesen Worten verließ der Marschall

das Zimmer. Wir wollten bei der Verlassenen eintreten; aber sie bedeutete uns mit einem Winke, sie allein zu lassen, indem sie betend auf die Kniee sank.

Wenige Minuten später trat ein Priester zu ihr ein. Nun zogen wir uns natürlich von der Thüre zurück und vernahmen nichts mehr, als den lauten Ausruf des Fräuleins: „nur unter der Bedingung: daß ich ihn nach der heiligen Handlung nie wiedersehe!“ Gleich darauf entfernte sich der Priester. Die Alte trat ein, die arme Braut mit dem fürstlichen Gewande zu schmücken; das Fräulein aber lehnte es bestimmt ab, da das weiße Unterkleid sich von dem Ueberwurfe nur durch seine Einfachheit unterschied. Wenige Minuten darauf erschien der Fürst. Mit großer Gleichgültigkeit sagte er, sich kaum gegen das Fräulein verneigend: „Ich komme, Sie zur Trauung abzuholen.“

„Ein Wort zuvor!“ entgegnete mit zitternder Stimme die Braut. „Sie wissen, daß ich einen Andern liebe, und ewig lieben werde; Sie mögen erfahren, daß ich Sie verachte und nie Ihre

Gattin sein kann. Bestehen Sie nun noch auf Ihrem Vorhaben?“

„Allerdings,“ erwiederte ganz ruhig und kalt der Fürst. „Denn ich verachte Sie ebenfalls und die Trauung geschieht nur der Form wegen.“

„Und wollen Sie den Gottesfrevel auf sich laden,“ rief hier Louise, und Todtenbläße deckte ihr Gesicht, und ihre Augen starrten weit geöffnet und mit Entsetzen auf den Fürsten — „ein schwaches, von Allen verlassenes Weib gegen ihr Herz und ihren Willen zu zwingen? Wagen Sie, im Angesichte des Höchsten einen Meineid zu schwören? —“

„Ich lasse es darauf ankommen,“ sagte dieser lächelnd. „Kommen Sie, ist die Ceremonie vorüber, mögen Sie schwärmen so viel Sie wollen.“ Er faßte dabei die Zitternde so fest an, daß sie zusammen zuckte. Sie wankte. Die Sinne schienen ihr zu vergehen. Da griff ihr die Alte unter den anderen Arm; und in demselben Augenblick öffnete sich eine, uns bisher verborgene Seitenthüre, und zeigte die hell erleuchtete Kapelle. Auf dem Altare brannten die Kerzen,

vor demselben stand jener Priester, der kurz zuvor ein Zwiegespräch mit Louisen gepflogen hatte, und in den Stühlen der kleinen Kirche standen mehrere Zeugen, sowie unser Herr, der Marschall. Als das Fräulein dieß Alles erblickte, erschrack sie heftig, rief mit einem Tone, den ich nie, nie! vergessen werde: „Gott ist mein Zeuge, daß man mich zwingt!" und sank ohnmächtig zusammen.

Der Fürst ließ sie los und winkte. Mein Vater und die Alte schleppten die Bewußtlose zum Altare. Der Priester zögerte; aber ein Blick des Fürsten ermahnte ihn an seinen Befehl. Die heilige Handlung begann und wurde vollendet, ohne daß die Braut zu sich kam. Der Marschall antwortete an ihrer Stelle. Nachdem dieß geschehen, verließen Alle die Kapelle, und nur die Alte und ich, sowie der Priester, der betend neben der Ohnmächtigen kniete, blieben zurück. —

Dieser Augenblick, sowie fast Alles, was ihm voranging, hat auf mich einen so tiefen Eindruck gemacht, daß ich die kleinste Kleinigkeit, ich möchte behaupten, fast jedes vernommene

Wort, genau behalten habe. Ich war damals noch Kind, und dennoch sah ich das sündhafte und schändliche dieses Verfahrens ein, und grämte mich, daß ich und mein Vater darin verwickelt waren. Was mich aber noch mehr schmerzte, war der Gedanke: daß mich die junge Fürstin, die ich von nun an zu bedienen hatte, als eine Theilnehmerin an dem Complotte verachte. Und dieser Schmerz nahm zu, je länger ich mich um dieß fromme, sanfte Wesen befand. Trotz dem, daß ich mit die erste Veranlassung zu ihrer Entführung war, ließ sie mich nie ihren Unwillen fühlen; ja sie schien Mitleiden mit mir zu empfinden; denn sie zog mich allmählig zu sich heran; und als ich ihr erst offen und wahr entdeckt, wie man mich zu dem schmählichen Verrathe, ohne mein Mitwissen, mißbraucht, ward sie mir eine zweite Mutter.

Von jenem Unglückstage der erzwungenen Trauung an, verließ sie das Zimmer, welches sie zuerst bewohnte, nicht mehr. Niemand hatte Zutritt zu ihr als ich, der ich denn auch weder Tag noch Nacht von ihrer Seite kam. Im An-

fange hatte sie Schreibmaterial verlangt, was ihr aber abgeschlagen wurde. Von da an theilte sie ihre Zeit in Beten, stilles Betrachten und meinen Unterricht ein. Es wäre mir ohnmöglich Euch zu sagen, mit welcher Sanftmuth und Geduld sie ihre Gefangenschaft ertrug, welche unaussprechliche Liebe und Hingebung zu Gott sie entwickelte, wenn sie mich über Religion und göttliche Dinge belehrte. Oftmals sah ich mit Staunen und heimlichem Schauer, wie ihr Gesicht ordentlich zu leuchten anfing. Dann lächelte sie selig und doch schmerzlich vor sich hin, und redete wohl mit sich selbst, und es schien, als ob ein ganzer Himmel in ihrer Brust wohne. Freilich war sie aber auch manchmal recht trübe; dann aber lächelte sie wieder unter Thränen und rief leise den Namen „Kosciuszko."

Doch meine Erzählung ist zu Ende. Denn als man bemerkte wie innig sich die Fürstin an mich schloß, ward ich eines Nachts von meinem Vater mit verbundenen Augen aus dem Zimmer geführt und auf ein anderes Gut unseres Herrn gebracht. Hier nahm mir der Vater das Ver-

sprechen des Schweigens ab. Da er aber bald darauf starb und nun gewiß auch die gute, damals schon so sehr leidende Fürstin todt ist, so habe ich gewagt auf Eure Bitten die Geschichte zu erzählen; umsomehr da sie mit dem Schicksal des tapfern Kosciuszko, den wir Alle so herzlich lieben, enge zusammenhängt.

Außerdem sind wir hier weit von jener Gegend entfernt, und ich denke es wird mich Keins von Euch verrathen.

Die Erzählerin schwieg. Es ging gegen Morgen. Die Mädchen packten ihre Spinnräder auf, jede von ihnen reichte dem begünstigten Jünglin ge den Arm, und verschwanden so nach und nach paarweise. Es ward still und stiller, die Flamme drohte zu erlöschen und es befand sich Niemand mehr in dem Zimmer als die verhüllte Gestalt des Fremden. Sie stand aufrecht, unbeweglich, starr. Da entwand sich ein schmerzliches Stöhnen der Brust des Gastes. Der Mantel entsank den Schultern, Kosciuszko seufzte aus tiefster Seele: „Gerechter Gott! Deine Prüfungen sind schwer!“ und sank ermattet auf die Bank zurück.

II.

Der Maskenball.

Gianettino.

Bravo! Bravo! Diese Weine glitschen herrlich, unsere Tänzerinnen springen a merveille. Geh eines von Euch, streu' es in Genua aus, ich sei heiteren Humors, man könne sich gütlich thun — bei meiner Geburt! sie werden den Tag roth im Kalender zeichnen und darunter schreiben: heute war Prinz Doria lustig.

Masken.

Es lebe die Republik!

Gianettino:

(wirft das Glas mit Macht auf die Erde.)

Da liegen die Scherben! — — — — —

Gianettino.

Du hast mich verstanden.

Mohr.

Wohl.

Gianettino.

Die weiße Maske!

Mohr.

Wohl.

Gianettino.

Ich sage — die weiße Maske!

Mohr.

Wohl! Wohl! Wohl! —

Die Säle im königlichen Palaste zu Warschau füllten sich mit glänzenden Masken. Der pracht-

liebende König versammelte auch heute wieder in fröhlichen Festen seinen Hof um sich. Wie das fluthete und wogte durch die lange Reihe strahlender Zimmer und Säle, wie es sich fröhlich bewegte, und lachte und scherzte; wie die feinen verstellten Stimmen wisperten und zirpten; wie die Costüme aller Völker und Stände sich bunt und malerisch mischten! — O es war eine Lust dem Gedränge zuzuschauen, eine größere noch, sich in die lebendigen Wellen dieses lärmenden Stromes zu stürzen.

Noch war Stanislaus August nicht erschienen, und die Gäste erfreuten sich daher bis jetzt noch einer Ungebundenheit, welche später die Gegenwart der Majestät zu verscheuchen drohte. Fast jeder benutzte diesen günstigen Moment, und Intrigue, Bosheit, Scherz, ja oft bittrer Ernst, trieben unter dem Schutze der Maske ihr Spiel.

Es konnte auch nicht anders sein; denn verschiedenartigere Elemente als diese glänzende Versammlung in sich schloß, waren kaum zu denken. Unter dem Scheine der allgemeinen Lust barg sich eine Welt von Schmerz und Zerrissenheit, von

Ehrgeiz, Eigennutz und Haß; begegneten sich doch hier auf dem glatten Parguete des Hofes die Repräsentanten aller der Parteien, die Polen damals zersplitterten. Denn obschon Rußland gerade zu jener Zeit, durch die Geschicklichkeit und das entschiedene, fast dictatorische Auftreten seines Gesandten, des Generalcommandanten und Ministers, Baron von Igielström, einen entschiedenen diplomatischen Sieg davon getragen; — indem man nicht nur den König aufs Neue russisch gestimmt, sondern auch die Regierung und das ganze Land vollkommen dem russischen Einflusse unterworfen hatte — so standen dieser Partei demohnerachtet noch verschiedene Cotterien zur Seite. Nicht nur die Großmächte Deutschlands, Preußen und Oestreich, — ersteres repräsentirt durch seinen Gesandten, den Herrn von Buchholz, letzteres vertreten durch den Chargé d'Affaires von Caché, — verfolgten ihr eigenes Interesse und beobachteten mit Eifersucht das Umsichgreifen der Macht Katharinas; sondern auch die Polen selbst schieden sich in die, schroff sich entgegenstehenden, Cliquen der russisch

Gesinnten, der, am Alten und Herkömmlichen hängenden, Königlichen, der Republikaner, und der sogenannten Patrioten. Alle diese Richtungen waren nun hier vertreten, da der gute, aber schwache König, dem es beständig um seine Schattenkrone bangte, es vor der Hand mit keiner Partei verderben wollte — und alle diese Parteien waren wiederum im Gegensatze bemüht, die Gunst des Königs durch alle erdenkliche Mittel zu erringen, um ihrer Richtung das Uebergewicht zu geben. Man kann sich daher leicht den Kampf der Leidenschaften denken, die, durch den auferlegten eisernen Zwang der Klugheit und der Etiquette, nur noch zu einer höheren Gluth angefacht wurden. Zu sehen aber vermochte ein menschliches Auge keine Spur dieser inneren Aufregung, sie bannte der feine Ton des Hofes tief in die Brust, und Alles athmete Scherz und Liebe und Freude. So lacht uns aus dem Spiegel des Meeres, das in seinen unergründlichen Tiefen Tod und Verderben birgt, der blaue Himmel freundlich entgegen, so tanzen im warmen Sonnenstrahle liebliche Gestalten auf seiner Oberfläche,

während in seinen Abgründen blutgierige Ungeheuer ihr greulich Wesen treiben.

Die Herren von Buchholz und von Caché standen eben, in tiefem und ernstem Gespräche verloren, beieinander, als der Baron Igielström, gefolgt von dem Fürsten Gagarin und dem Generale Milaszewic eintrat. Der Baron, wohl wissend daß er in der That mehr als der König selbst gelte, hatte es unter seiner Würde gefunden, sich zu maskiren. Sein Erscheinen machte daher Aufsehen, und Jedermann wich ehrerbietig dem Günstlinge der Kaiserin aus, der mit militärischem Schritt und stolzer Miene sich geraden Weges in den Thronsaal verfügte, und hier ohne Ceremonie und mit großer Gleichgültigkeit den ersten Sessel neben dem noch freien Throne einnahm.

Auf diesem Wege war er in einiger Entfernung an den Geschäftsträgern der beiden deutschen Höfe vorübergekommen, und hatte sie, da dieselben ebenfalls unmaskirt waren, flüchtig und herablassend gegrüßt. Beide fühlten sich verletzt, und sahen sich daher, als er vorüber war, dem

logischen Gange ihrer Gedanken folgend, gleichzeitig mit Gesichtern an, die unter einem spöttischen Lächeln, eine tiefe Malise verbargen.

„Er kann den gemeinen Soldaten nicht verläugnen," flüsterte Buchholz seinem Nachbarn zu. „Sehen Sie nur diesen Schritt, man sollte meinen, er folge noch immer der Trommel."

„Gewiß!" entgegnete Caché. „Bemerken Eure Excellenz nur die rohe Art mit der er eben wieder grüßt. Es ist so recht die Weise eines Parvenü. Er kann die Manieren des Pöbels, dem er entstammt, nicht ablegen."

„Und wie spielt er erst den polnischen Großen mit!" fuhr Buchholz lächelnd fort. „Nun, Sie waren ja auch mehr als einmal Zeuge, daß er die Senatoren und Staatsbeamte wie Lieutenants behandelte."

„Tapfer mag er sein..."

„Das heißt Glück mag er haben; denn seine persönliche Tapferkeit ist wohl nicht weiter her, als es seine diplomatische Geschicklichkeit ist."

„Excellenz, was das betrifft —" fiel hier kopfschüttelnd der Chargé d'Affaires ein — „ich

meine er hätte uns schon sehr viel zu schaffen gemacht."

„Uns?" frug etwas gedehnt der preußische Gesandte.

„Pardon, Monsieur le Baron ich verstehe damit alle ihm entgegenstrebenden Parteien."

„Also zählen Sie sich zu den Rußland entgegenstrebenden Mächten?" frug etwas lauter und verwundert Buchholz.

„Allerdings!" quickte ein Harlekin, der in diesem Augenblick mit großer Gewandtheit zwischen die Herren gesprungen war, und wahrscheinlich die letzten Worte vernommen hatte. „Oesterreich macht's wie Preußen, sie widerstreben Rußland so lange, bis ihnen dieses einen fetten Bissen der Beute hinwirft. Von dem Momente aber sind sie Rußlands Freunde. Nehmt Euch in Acht, ihr Herrn, daß Euch beim Verschlingen derselben nicht einmal ein Knochen im Halse stecken bleibt und Ihr daran erstickt."

Dieß sagend schlug der Harlekin Buchholz scherzend auf den Arm, und hatte sich mit einem Sprunge unter der Menge verloren.

Die beiden Diplomaten sahen sich gegenseitig unwillig an. „Das sind die Incouvenances, welchen man sich auf einem solchen Balle aussetzt!" sagte finster Caché und schaute sich ängstlich um, ob denn auch sonst Niemand die frechen Worte der Maske gehört.

„Lassen Sie uns zu Igielström gehen," entgegnete Buchholz, „er hat bereits Platz genommen; wir müssen ihm unsere Aufwartung machen."

Und beide begaben sich zu dem Repräsentanten des Kabinets von St. Petersburg, und Niemand hätte den jetzt so Geschmeidigen angesehen, daß sie zwei Minuten zuvor über den Gegenstand ihrer zeitigen Artigkeit so bitter kritisirt.

Indessen ging in dem sogenannten „rothen Saale August III." eine Maske mit raschen Schritten auf und ab. Es war ein schwarzer Domino, der an der gleichfarbigen Mütze eine schwarze Bandrose trug. Er mußte Jemanden mit Ungeduld erwarten, denn er sah jede an ihm vorübergleitende Maske fragend an; aber keine schien ihm Aufmerksamkeit schenken zu wollen. Hatte er auch

hie und da angefragt, so war ihm entweder eine nichtssagende oder doch sicher die unrechte Antwort geworden. Eben wollte er, verdrüßlich über das vergebliche Harren, in einen andern Saal treten, als ihm aus der Thüre desselben eine gewaltige Menschenmasse entgegenkam, die einen Harlekin umgab, der mit unglaublicher Beweglichkeit von einer Maske zur anderen sprang oder schlüpfte. Seine Witze mußten pikant und schlagend sein; denn jedem derselben folgte entweder ein freudiges Lachen oder ein schadenfrohes Kichern, und diejenigen, welchen der Scherz gegolten, zogen sich meist verblüfft zurück. Der schwarze Domino wich der Menge aus, doch ehe er es sich noch versah, stand der Harlekin neben ihm und flüsterte ihm den Namen: „Niemcewicz" ins Ohr.

Der Domino nickte und frug nach der Parole; aber der Harlekin rief munter: „Ich habe keine für Dich und mein Stichwort ist: Narrheit heilt die Welt!"

Damit drehte er sich drollig herum, steckte aber mit Gewandtheit Niemcewicz ein Papier

unbemerkt in die Hand und hüpfte davon. Da ihm der größere Theil der Versammelten folgte, hatte Julian Zeit das Päpier zu betrachten. Es war ein Brief, der, wie er sogleich an der Aufschrift erkannte, von Kosciuszko kam. Der junge Dichter zog sich vorsichtig nach einem der tiefen Fenstern zurück und las, als er sich unbemerkt sah, folgende mit Bleistift flüchtig geschriebene Zeilen.

„Du wähnst mich in Dresden und ich bin im Vaterlande. Ich durchreise dasselbe verkleidet um seine Stimmung kennen zu lernen. Bereite dich vor: die Frucht ist reif, bald fällt sie ab. Man hat vor, unsere — ohnehin schwachen — militärischen Kräfte zu reduziren, ehe dieß geschieht müssen wir losbrechen.

Schließlich die wichtige Nachricht, daß ich durch Zufall entdeckte, wornach wir schon jahrelang vergeblich suchten: Louisens Aufenthalt. Sie ward durch schändlichen Verrath und Gewalt Oranys Gattin. Doch ist sie mir treu. Ich fand ein Mädchen welches sie bediente, und das ich nun durch Gold und gute Worte bestimmt

habe, mit mir vereint das Schloß aufzusuchen, wo mein ganzes Lebensglück weilt.

Das Nähere durch den Ueberbringer. Rüstet Euch!

In Eile,

Dein Freund

Th. Kosciuszko.

Niemcewicz stand erstarrt. Was er, was selbst seine angebetete Karoline, die jetzt wieder an der Seite der Marschallin in der Welt lebte, nicht geahndet, was keine Seele erfahren, war geschehen. Louise! die Unglückselige, war also von Orany geraubt und zum Altare geschleppt worden. Er war so überrascht daß er kaum die gewichtigen Zeilen verbarg. Und wer war der räthselhafte Ueberbringer? Er wollte ihm eben nachstürmen, da vertrat ihm ein Page den Weg „Halt!" rief die kleine Maske, mit einer zarten, fast weiblichen Stimme und faßte den schwarzen Domino keck am Arm. „Schöne Maske laß deine Mütze sehn! — Richtig — die schwarze Schleife."

Bei diesen Worten langte der Kleine in seinen Busen und brachte eine wunderschöne Rose hervor.

„Diese Blume,“ sagte er dann, „ist für den, der mir die richtige Parole gibt.“

Der Domino neigte sich rasch zu ihm herab und flüsterte:

„Keine Rose ohne Dornen!“

„Getroffen!“ entgegnete der Page, reichte sie dem hastig darnach Greifenden hin und verschwand.

Glücklicherweise war Niemcewicz maskirt, denn sonst hätte sein glühendes Gesicht seine Gefühle verrathen. Hastig trat er wieder zur Fensternische; fuhr aber entsetzt zurück, denn eine häßliche Teufelsgestalt lehnte in derselben. Er ging an ein anderes Fenster, und fand es leer. Jetzt betrachtete er die Rose genauer; um ihren Stiel war ein weißes Blatt gewunden, er löste es ab und las:

„Ich muß dich jedenfalls heute Abend sprechen; denn ich habe Dir Wichtiges mitzutheilen. Ich schwebe in großer Gefahr. Du erkennst mich an einem Domino von weißem Atlas,

Mütze von gleichem Stoff und Farbe, über deren Besatz von Hermelin eine Rose steckt.

Deine Karoline."

War Niemcewicz's Blut schon durch Kosciuszko's Billet in heftige Wallung gerathen, so wurde es durch diese Zeilen der Geliebten in völligen Aufruhr gebracht. Eben hatte er erfahren, daß sein intimster Freund, jetzt das Haupt der Verschworenen, aus seiner freiwilligen Schein-Verbannung heimlich ins Vaterland zurückgekehrt, und daß der Ausbruch jener patriotischen Bewegung, die schon so lange sorgsam vorbereitet, auf einen der nächsten Tage bestimmt sei, und jetzt — wo ihn doch diese wichtigen Winke des Freundes, die er den andern hier anwesenden Verschworenen mitzutheilen so nothwendig hatte, ganz in Anspruch nahmen — mußte er auch noch erfahren, daß seine Geliebte in Gefahr schwebe. Und welches Unheil umkreiste drohend das theure Haupt? — Er verlor sich in Vermuthungen, ohne auf eine Wahrscheinlichkeit zu stoßen. Die Zeit drängte, die Freunde mußten bedeutet, der Geliebten ge-

holfen werden. Julian, in Verlegenheit was er zuerst beginnen sollte, stand einen Augenblick unentschlossen, dann zerriß er schnell den, mit der Rose empfangenen, Zettel in kleine Stücke, warf dieselben in einen Winkel der Fensternische, und mischte sich in das Gewühl, theils nach dem weißen Domino, theils nach dem Zeichen spähend, welches die Verschworenen für heute trugen, um sich gegenseitig zu erkennen.

Aber er fand die ersten Masken der Patrioten eher, als die verkleidete Geliebte. Doch war ihm bei ersteren der Harlekin meistens zuvorgekommen. Er sah indessen mit Freude wie sich eine eigenthümliche Bewegung unter einem Theil der Versammelten kund gab; die jedoch nur den Augen der Eingeweihten verständlich sein konnte, und deren Wellen sich bald wieder legten, um, unter dem Anscheine eines harmlosen Scherzes, die drohende Gefahr zu verbergen. Auch war der König, der Hof, Igielström und die ganze russische Partei weit davon entfernt nur an die Möglichkeit eines Aufstandes zu denken. Ersterer weil er, eingewiegt durch erkaufte Schmeichler, mit rasen-

dem Leichtsinn von Genuß zu Genusse taumelnd, Volk und Regierung kaum beachtete, und in prächtigen Festen, geistreichen Spielen und dem, aus Eitelkeit entspringenden, Protektorate der Künste und Wissenschaften, vorzüglich aber der Literatur, den einzigen Ersatz für die, sonst zum leeren Tand herabgesunkene Krone suchte. Der russische Minister hingegen, sah nur, — im Vertrauen auf seine eigene Kraft und seinen Einfluß, so wie auf die in sehr bedeutender Masse, ihm zu Gebote stehenden russischen Truppen — mit Verachtung auf die zersplitterte Nation herab, deren nationelle Existenz er mit weniger Mühe bald völlig vernichten zu können hoffte.

Nach dem weißen Domino suchte indessen Niemcewicz umsonst. In keinem Saale, in keinem Zimmer war er zu finden und Julian mußte endlich vermuthen, daß Fräulein Zenowicz noch nicht erschienen sei, obgleich er zu seiner Verwundrung den Marschall Sonowski in der Umgebung Igielströms erblickte, um welchen sich überhaupt diejenigen Wojwoden und Starosten drängten, welche sich zu der Russischen oder Hofpartei zählten.

Niemcewicz war so eben mit dieser Bemerkung in den Thronsaal getreten, als das Schmettern und Tönen einer rauschenden Musik, die Ankunft des Königs meldete. Alle, außer Igielström, erhoben sich von ihren Sitzen, die Massen öffneten sich zu beiden Seiten, und durch die sich tief verneigenden Colonnen schritt unter dem Vortritt der Hofchargen und gefolgt von seinem Neffen, Joseph Poniatowski und den Fürsten Sulkowski und Ozarowski, die geschmeidige Gestalt des noch jugendkräftigen Königs, Stanislaus August.

Die Liebenswürdigkeit, die ihn in früheren Jahren, da er noch als polnischer Gesandte am Hofe von St. Petersburg verweilte, zum Geliebten Katharinas erhoben, und die ihn später zum Vorbilde eines vollendeten Hofmannes stempelte, umschwebte ihn auch noch als König, und übte bei diesem mit doppelter Zauberkraft Gewalt auf Diejenigen, welche so glücklich waren seine Gesellschaft theilen zu können. Auch heute entfaltete er ihre ganze Fülle; und schon das freundliche Grüßen nach allen Seiten entzückte und begeisterte

die Gegenwärtigen. Als er sich dem Thronsessel näherte, erhob sich Igielström mit einer leisen Verbeugung. Der König nickte ihm freundlich zu und ersuchte ihn, sobald er selbst Platz genommen, ein Gleiches an seiner Seite zu thun, und erst nachdem er darauf hin einige Worte mit demselben gewechselt, erlaubte ein Zeichen des Monarchen den Großwürdenträgern, Fürsten, Bojaren und Starosten ebenfalls Platz zu nehmen.

Der König, so wie sein Cortége, waren unmaskirt, dagegen hatte der große Hofstaat die Erlaubniß erhalten, maskirt zu erscheinen, und war daher für diesen Abend von dem Dienste befreit. Stanislaus August erfreute sich gern, soweit es seine Prachtliebe erlaubte, einer Ungebundenheit. Er pflegte daher öfter solche Maskenbälle zu geben, auf welchen er für kurze Zeit als König erschien, und sie dann verließ, um später, wie man sagte, selbst maskirt, wiederzukehren. Heute schien er besonders guter Laune zu sein, und seine feinen, schönen und freundlichen Züge stachen umsomehr von der finsteren, Stolz und Härte verrathenden Gesichtsbildung Igielströms ab.

Nachdem einige Augenblicke in Unterhaltung mit dem russischen Minister und den ihn umstehenden Großen verschwunden, gab der König ein Zeichen, und von den Orchestern ertönte eine wunderliebliche Polonaise. Der ritterliche Stanislaus, welcher sonst die Bälle wohl gern selbst eröffnete, ward heute durch die Etiquette hievon ausgeschlossen. Durfte er doch als König nicht wagen mit einer maskirten Dame zu tanzen, da dieselbe ja leicht unter dem ihm zukommenden Range sein konnte. Nichts desto weniger schaute er mit Aufmerksamkeit dem malerischen Tanze zu, der so wunderbar morgenländische Pracht und Grandezza mit abendländischer Ritterlichkeit und Freiheit vereinigt. Ja es schien sogar als ob ihn ein besonderes Interesse zur Beobachtung der Paare auffordere, so fest und sorgsam prüfte er die Masken, welche sich ihm nahten und unter tiefer Verbeugung an ihm vorüber glitten. Aber seine Forschungen schienen nicht durch den gewünschten Erfolg gekrönt; denn als der Tanz vorüber, lagerte sich ein Wölkchen auf seine schöne, hohe Stirne, und, über die Lehne seines Sessels gebeugt,

flüsterte er dem hinter ihm stehenden Hofkaplane zu:

„Patrowski! sie war nicht dabei! Sollte sie nicht kommen?“

Der Angeredete war ein junger, wohlgenährter Mann. Sein glattes, spiegelblankes Gesicht ward von einem feinen Nervenzucken in beständiger Beweglichkeit erhalten. Seine Augen, die bald wie verlegen niederblickten, bald unvermuthet in unheimlicher Gluth aufblitzten, oder wie suchend und forschend hin und herrollten, hatten etwas Beängstigendes. Unangenehmer aber noch berührte den Zuschauer ein sarkastisches Lächeln, welches, stereotip um den Mund des jungen Geistlichen gelagert, dem ganzen Gesichte einen diabolischen Ausdruck gab. Auch gehörte keine besondere Menschenkenntniß dazu um richtig von diesem Aeußern auf einen entsprechenden Charakter zu schließen; indem Patrowski in der That etwas von dem stets verneinenden Geiste in sich verspürte. Tief gelehrt und vielseitig wissenschaftlich gebildet, dabei aber überaus sinnlich und leidenschaftlich, genügte seinem unruhigen Geiste der theologische Stand

nicht. Er bedurfte einer weitgreifenden Wirkungssphäre und eines Standpunktes, auf welchem er auch dem Hange seiner Lüste fröhnen konnte. Igielström hatte diesen jungen Mann daher nicht sobald bemerkt, als er ihn zum Hofkaplane des Königs geeignet fand. Es ward dem Minister ein Leichtes den ganz Unbekannten schnell zu dieser wichtigen Stelle zu befördern, und von diesem Augenblicke an war Stanislaus August unwiderruflich verloren. Patrowski wirkte im Interesse Rußlands auf den Geist und das Herz des Königs mächtig ein, und verstrickte ihn dabei so tief, in zweideutige, den Schwachen angenehm unterhaltende, Abenteuer, daß Stanislaus August in unglaublich kurzer Zeit das Spielzeug seines Kaplanes wurde. Für heute nun hatte Patrowski ein Hauptunternehmen entworfen, indem er dem Könige versprochen, die schöne Zenowicz, welche Jener schon längst gerne sah, in seine Hände zu liefern.

Auf Karoline also bezogen sich die Worte, welche der Fürst leise dem, hinter ihn getretenen, Hofkaplane zuflüsterte. Patrowski beugte sich

mit solch' scheinheiliger Miene zu dem Könige herab, als ob dieser ihn um das Wohl seiner Seele befragt hätte.

„Ich bin so glücklich Ew. Majestät hierüber beruhigen zu können" — antwortete er leise in unterwürfigem Tone. „Die Schöne, welche Ew. Majestät Ihrer Liebe würdigen, ist bereits erschienen. Um aber das erwünschte Ziel zu erreichen, müßte mein großer König die Gnade haben, in höchsteigener Person eine kleine Rolle bei dem Abenteuer zu übernehmen."

„Und welche?" frug Stanislaus August.

„Meine Diener" — fuhr der stets lächelnde Hofkaplan fort — „die den Befehl haben: den lästigen Niemcewicz nicht aus den Augen zu lassen, brachten mir so eben die Stückchen eines Billets, welches dieser erhielt, zerriß und — sich unbemerkt glaubend — wegwarf; dasselbe verräth uns, daß die Unvergleichliche heute Abend einen weißen Domino ihrer jetzigen Verkleidung überwerfen wird, um sich, von den Ihrigen unbemerkt, mit dem Dichter, der sich durch Keckheit in ihr Vertrauen eingeschlichen, über irgend eine

Sache zu besprechen. Nach meinen schleunigen Anordnungen werde ich in ganz kurzer Frist eine Maske erhalten, welche derjenigen Niemcewiczs völlig gleichkommt. Würden nun Majestät alsdann die Gnade haben den Erwähnten eines Gesprächs zu würdigen, so könnte ich unterdessen unter des Dichters Maske, die holde Dame aus den Sälen und in die Appartements Ew. Majestät locken, woselbst es dann meinem Könige vorbehalten bliebe die Schöne von ihrem Glücke selbst zu unterrichten."

„Gut ausgedacht, Kaplan!" rief halblaut der Fürst und lächelte Patrowski gnädig zu. „Sobald der weiße Domino erscheint, und Sie Ihre Maske besitzen, lassen Sie es mich wissen. Ich gehe dann, wie ich immer zu thun pflege, die Reihen durch, bleibe bei Niemcewicz stehen und verwickle ihn in ein Gespräch. Vergessen Sie nicht mir seine Maske zu nennen."

„Schwarzer Domino, Majestät. Schwarze polnische Mütze, auf derselben eine Rose von schwarzem Band."

„Gut. Ich vertraue Ihrer Klugheit. Sparen

Sie nichts; Sie kennen meine Freundschaft für Sie."

Mit diesen Worten brach der König das Gespräch ab und wandte sich zu Igielström.

Unterdessen endete auch der zweite Tanz. Die Munterkeit der Masken war seit der Ankunft des Königs einem ceremonielleren Wesen gewichen, und selbst der witzige, belachte und gefürchtete Harlekin verschwunden. Jetzt riefen Fanfaren die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf einen Vorhang von purpurrothem, mit Golde reich gestickten Sammt, welcher, dem Thronsessel des Königs gerade gegenüber, die eine Wand des Saals bedeckte. Die ganze Menge der Anwesenden strömte von diesen Tönen gelockt, nach dem Hauptsaale, und diejenigen, welche so glücklich waren in denselben zu gelangen, drängten sich zu beiden Seiten des Thrones in zwei compakte Massen zusammen. Das Schmettern der Blasinstrumente verstummte und an ihrer Stelle, stiegen Töne einer himmlischen Musik wie Zephiretten auf und umgaukelten mit lieblichem Zauber die Ohren der Staunenden. Da theilte sich die Verhüllung. Ein

lautes Jauchzen schallte durch den Saal; — aber — in das Jauchzen mischte sich ein finsteres, dumpfes Murren, wie der ferne, unheilverkündende Donner, in das fröhliche Singen der unbekümmerten, befiederten Sänger. Hinter dem Vorhange war ein, in einem Lichtmeere schwimmender Tempel, erschienen. Säulen und Kuppel schienen aus bunten Lichtern erbaut, durch die sich in leichten, gefälligen Gewinden, reiche Blumenguirlanden schlangen. Im Hintergrunde desselben erhob sich eine Art Altar, auf dessen vorderer Fläche die, von einer Krone überragten, Namenszüge der russischen Kaiserin leuchtend prangten, deren lebensgroßes Bild, von einem himmelblitzenden Sterne und einem zierlichen Blumenwalde umgeben, auf dem Altare selbst thronte.

Mit rauschendem Beifalle hatte die, hier überwiegende, russische Partei diesen Triumph ihrer Monarchin begrüßt. Mit Rührung erblickte der schwache König seine Jugendgeliebte; mit innerem Wohlbehagen beobachtete Igelström die enthusiasmirte Menge, die er durch solche Spiele an die herbe Wahrheit zu gewöhnen beabsichtigte;

aber mit Zähneknirschen und verbissener Wuth starrten die anwesenden Patrioten nach dem verhaßten Bilde jener nordischen Semiramis, die mit frevelnder Hand die Freiheit von dem Altare des Vaterlandes gerissen, um ihr eigenes, eiteles „Ich“ siegend darauf zu pflanzen. Doch das Murren der Besseren und Freisinnigen, ward übertönt von dem Jauchzen der Sclaven. Auch ließ man der Menge keine Zeit zum Nachdenken; denn wie durch einen Zauberschlag füllten sich die Hallen des Tempels mit Genien, die, unter der Begleitung einer unsichtbaren, bald rauschenden, bald wollüstig-hinschmachtenden Musik, die Reize des Tanzes entwickelten. Die Ueppigkeit des versammelten Hofes, der längst im Stillen mit der Lasterhaftigkeit des gefallenen französischen, des russischen und sächsischen gewetteifert, fand hier eine reiche Befriedigung. Die schönen Tänzerinnen, von leichten, reizenden Costümen umflossen, enthüllten in anmuthigen Bewegungen die süßesten Geheimnisse; und das harmonische Zusammenwirken der Töne, des, Grazie entfaltenden Tanzes und der lockenden Fülle weiblicher Schönheiten,

wiegten die Sinne in einen so angenehm-verwirrenden Taumel, daß alle Gedanken in der Lust des Hörens, Sehens und Fühlens schwindelnd untergingen. Als das Ballet zu Ende, flogen die Genien in eine feenhafte Gruppe zusammen, und Venus und Minerva schwebten, von Wolken getragen, hernieder, Lorbeer- und Myrthenkränze auf dem Altare und zu den Füßen der großen Kaiserin niederlegend. Die Musik wirbelte triumphirend auf, der Vorhang schloß sich unter kaum endendem Jubel, und nur wenige Herzen schwuren in wildem Grimme den Landesverräthern blutige Rache.

Niemcewicz stand vernichtet. Er, der begeisterte Dichter der polnischen Nation, der durch seine lebendigen, geisteskräftigen und patriotischen Werke, so laut und auffordernd zu Polen gesprochen, war Zeuge der schmachvollsten Erniedrigung seines Landes, seines Volkes gewesen. Noch durchbohrte ihn der Herrscherblick der stolzen Kaiserin, noch gellte der Jubelruf der Sclaven in seinen Ohren, noch sah er den König Polens bei der Huldigung, die man den erbitterten Feinden seines eigenen Landes gebracht, mit den Zeichen

des Beifalls vorangehen, noch schauderte er zurück vor der triumphirenden Miene Igielströms und dem teuflischen Lächlen Patrowskis.

Fast entsank ihm hier Muth und Hoffnung; aber als er Kosciuszkos gedachte und der Worte: „die Frucht ist reif, bald fällt sie ab," da durchzuckte ihn eine wilde Lust, und mit kaltem Schauer gedachte er der Wahnsinnigen, die so sorglos dahintaumelten über dem fürchterlichen Abgrunde, der sich, gräßlich strafend, unter ihren Füßen öffnete.

Die Luft des Hofes wiederte ihn an, und hätte ihn nicht Karolinens Billet gefesselt, er würde das stolze Königshaus sogleich verlassen haben. Aber obgleich sich die Menge wieder in die verschiedenen Säle zerschlagen hatte und laut durcheinander wogte, und er überall suchte, fand er doch nirgends den weißen Domino. Gleiche Masken aller Farben rauschten an ihm vorüber, die Rose nickte von keiner der neckischen polnischen Mützen, die Blume seiner Liebe erschien nicht. Da erhob sich der Hof. Es war das Zeichen, daß sich der König zu entfernen gedachte, nachdem

er noch durch die langen Spaliere seiner Gäste, grüßend, scherzend und fragend die Runde gemacht.

Es war dieß der wichtigste Augenblick bei jedem Hoffeste, der Moment in welchem die Majestät die Zeichen ihrer Gunst oder Ungnade spendete. Mit klopfendem Herzen harrte daher gewöhnlich die Menge der Ehrgeizigen auf „das Erheben des Königs," und wenn es auch heute, als bei einem Maskenballe, von weniger Bedeutung war, so stempelte es doch schon die Gewohnheit zu einem wichtigen Augenblick. Die Reihen bildeten sich daher schnell, die Meisten nahmen die Gesichtmasken ab, und eine ehrfurchtsvolle Stille folgte dem bisherigen Geräusche.

Der König verneigte sich, nach einer längeren Unterredung, die Beide stehend geführt, nochmals huldvoll gegen den Baron Igielström, grüßte dann leicht die Gesandten der anderen Nationen und die ihn nahe Umstehenden, und stieg sodann die Stufen, welche den Thronsessel trugen, herab. Waren beim Eintreten die Hof-Chargen vorgetreten, so hatten sie beim Weggehen des Königs, demselben zu folgen; indem einzig zwei, ihm leuch-

tende, Kammerherrn und der Großceremonien-meister voranschritten. Der König blieb nun, wenn er eine schöne Maske, oder sonst Jemanden, den er auszeichnen wollte, sah, stehen, und hier vorzüglich entfaltete er jene Heiterkeit, jene Galanterie und die Eleganz der Conversation und der Manieren, die ihm den Ruhm des liebenswürdigsten Gesellschafters mit Recht erwarben.

Heute aber schien Stanislaus August mehr als gewöhnlich zu eilen; denn hatte er auch hie und da ein freundliches Wort, oder eine Frage an Jemanden gerichtet, so war er schon in der nächsten Secunde bei einem Andern, ohne nur eine Antwort des Ersteren angehört zu haben. Drei Säle waren durcheilt, da gewahrte sein umherschweifender Blick in den hintersten Reihen der Menge, den überall gesuchten schwarzen Domino mit der Bandrose.

„Schöne Maske!" rief er heiter scherzend dem Schwarzen zu, und die Masse öffnete sich ehrerbietig, „warum bei solch frohem Feste in die Farbe der Trauer gehüllt?

„Majestät!" — entgegnete der Domino vor-

tretend in fast bitterem Tone — „ich trage die Farbe des Dinges, dem wir am ähnlichsten sehen. Wir gleichen Alle den todten Kohlen. Sie bleiben lichtlos und kalt, so lange sie das reinigende Element des Feuers nicht durchglüht; und sind wir anders, wenn uns die höchste Liebe — die Liebe zum Vaterlande fehlt?"

Eine flüchtige Bläße überflog das Antlitz des Königs; er biß sich leicht auf die Lippe, rief aber sogleich, ohne einen weiteren Anschein von Verlegenheit zu zeigen:

„Ein edles Polenherz! und ein poetisches Gemüth: Vielleicht kennen Wir unsere Freunde besser unter ihrer Maske als sie Uns ohne eine solche. Wir wetten es ist der ruhmgekrönte Dichter: Casimir des Großen!"

Niemcewicz nahm bei diesen Worten die Larve ab, verbeugte sich ehrfurchtsvoll und sprach:

„Ein Mann der Ew. Majestät und sein Vaterland gleich liebt, und darum gegen Beide wahr ist."

„Wahrheit ist eine unerläßliche Tugend des Mannes, und auch Wir lieben Offenheit. Wir

glauben es dadurch bewiesen zu haben, daß wir das Organ der Patrioten in unsere nächste Umgebung zogen. Wir hören seine Stimme gern, Wir freuen Uns der großen Schöpfungen seines lichten Geistes, ja Wir sind mit der Nation stolz darauf, einen solchen Dichter zu besitzen. Dagegen dürften wir aber auch wohl voraussetzen, nicht mißkannt zu werden. Die Jugend ist rasch, kühn — aber auch oft unüberlegt; die reiferen Jahre lehren uns Vorsicht, geben uns die nöthige Ruhe zu sorgfältiger Prüfung und Wir erreichen dann, — vielleicht etwas langsamer, — gewiß aber sicherer das vorgesteckte Ziel. Doch genug hiervon! Nicht über Politik wollen Wir streiten, dieser Abend ist der Lust gewidmet, die Uns Poesie so oft veredelt und erhöht, und darum heißen Wir ihre Träger hier doppelt willkommen."

„Glücklich der Fürst, der in ihnen die Stimme der Nation, des herrschenden Zeitgeistes findet. Nicht Eitelkeit verlocket sie zu singen, sie treibet eine unerklärliche Gewalt dasjenige auszusprechen, was tausend Herzen um sie her dunkel ahnen, fühlen. Gefäße sind sie nur in Gottes Hand,

gefüllt und übersprudelnd von dem Lebenswein der Poesie. Wer diesen aber zu genießen weiß, der wird durch ihn gekräftigt, begeistert, veredelt, — nicht berauscht."

„Wenn alle Dichter wie Niemcewicz dächten" — entgegnete der König, und sein Auge ing mit Antheil an dem Sänger, — „dann freilich dürfte die Welt sich glücklich preisen; aber man bietet uns oft statt des Weines Wasser, selbst wohl Gift."

„Und doch ist Gift gegen Gift oft Arzenei!"

„Und öfter tödtet es. Doch wir leben ja nicht im Himmel, sondern auf der Erde, wo nichts vollkommen ist. Und glauben Sie Uns Niemcewicz, Wir wollen das Gute in jeder Beziehung. So ist es auch eines unserer heißesten Anliegen die Blüthe der polnischen Literatur zu fördern, und den Geist der Nation zu bilden, und zum Edlen, Schönen und Großen hinzuleiten. — Auch wissen Wir recht gut, daß Wir dieß hohe Ziel nicht sicherer erreichen können, als wenn wir die jugendkräftigen Talente aufsuchen, ihnen freies Spiel gönnen, die zur Entwicklung

nöthigen Hülfsmittel ihnen an die Hand geben, und namentlich einer nationalen Richtung günstig sind."

„Mein König!" rief hier Niemcewicz, „die Worte Ew. Majestät treffen mein Herz an seiner weichsten Stelle. O sprechen Sie es laut aus, daß jedes Ohr es hört: Sie wollen Nationalität! Wahrhaftig! wen sein Vaterland begeistert, der liebt sein Vaterland, der will seine Freiheit, seine Größe!"

Hier erblaßten mit einemmale König und Dichter. Die Majestät hatte ein wüthender Blick Igielströms getroffen, der in ihre Nähe getreten war und Niemcewicz stand wie vernichtet, denn in einiger Entfernung schwebte der weiße Domino an der Seite einer schwarzen Maske dahin, die der seinen auf ein Haar glich. Er fuhr rasch mit der Hand über die Augen, als wolle er sich überzeugen, daß er sich nicht getäuscht — da waren beide Gestalten verschwunden. Eben so schnell hatte sich der König gefaßt; und zu Julian gewandt fuhr er mit anscheinender Gleichgültigkeit fort, indem er geschickt zu einem anderen Gedanken übersprang:

„Eben so nothwendig für die Blüthe der Dichtkunst ist wohl die Erhaltung der Uns überlieferten älteren Literatur. Der Inbegriff aller Kenntnisse und geistigen Schätze der Vorwelt, ist mit vollem Rechte als ein Gemeingut der ganzen Menschheit zu betrachten. Sind sie doch aller Völker und Zeiten Erbtheil, welches sie heilig halten und wo möglich vergrößern sollen. Auch Sie, Niemcewicz, davon sind Wir überzeugt, werden dieß nicht aus dem Auge lassen, und namentlich nicht, durch frommen Irrthum fehlgeleitet, einen Weg einschlagen, der die Poesie zur Trägerin gehässiger und aufreizender Gesinnungen macht.“

Mit diesen Worten grüßte ihn der König mit einer leichten Bewegung der Hand, und schritt hastig durch die Reihen, indem er nur hie und da noch einige Worte wechselte. Am Ende der Säle harrte der ewig lächelnde Hofkaplan auf ihn und flüsterte dem Könige als er vorüberging leise zu: „Majestät werden erwartet!“

Niemcewicz hatte die vorüberfliegende Erscheinung seiner eigenen Gestalt an der Seite des

weißen Domino ein unaussprechlich unangenehmes Gefühl zurückgelassen. Es war eine Mischung von Angst, Zweifel, Beklommenheit und Verdruß die ihn durch alle Zimmer und Säle peitschte, die Geliebte zu suchen; aber wie früher waren alle Bemühungen umsonst — es war kein weißer Domino zu sehen. Zu seinem Aerger stieß ihm auch noch Herr von Buchholz auf, und ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, in welchem Niemcewicz indessen so verkehrte und kopflose Antworten gab, daß der Gesandte, der seine Verwirrung für eine Folge des, mit dem König gepflogenen, Gespräches hielt, den Dichter bald wieder entließ.

Niemcewicz athmete frei auf. Er setzte sein verzweifeltes Suchen fort — da trat ihm hastig der schon bekannte Harlekin entgegen, zog ihn mit Macht auf die Seite und flüsterte ihm zu: „Folgen Sie mir auf der Stelle, Fräulein von Zenowicz ist in großer Gefahr!“

Karoline von Zenowicz war es auf dem Balle sonderbar ergangen. Nachdem sie ihrem Freunde das Billet übersandt und den weißen

Domino über ihre bisherige Maske geworfen hatte, suchte sie Niemcewicz auf. Sie war auch kaum unter dieser neuen Verhüllung in die Säle getreten, als ihr der bekannte schwarze Domino entgegeneilte, ihr schweigend den Arm bot, und an ihrer Seite nach den entferntesten Zimmern eilte. Hier war es, da im selben Augenblicke der König sich zum Weggehen erhoben, leer und still geworden, und Karoline wollte daher ihrem Begleiter in diesen Appartements die versprochenen Aufschlüsse geben. Aber Niemcewicz, sonst kühn und unternehmend, schien heute von besonderer Furcht beseelt. Er legte zum Zeichen des Schweigens den Finger an den Mund, sah sich sorgfältig um, und winkte, als er sich unbemerkt sah, Karolinen ihm zu folgen. Das Mädchen stand einen Augenblick befremdet still; aber gewöhnt dem Freunde, den sie so hoch achtete, in Allem zu gehorchen, überwand sie die mädchenhafte Scheu und trat durch die geöffnete Thür in einen langen Gang. Der schwarze Domino schritt rasch voran, sie folgte. Am Ende des Ganges öffnete jener abermals eine Thüre, die,

wie der erste Blick zeigte, in ein prachtvolles Zimmer führte; Karoline bebte bei diesem Anblick fast ängstlich zurück; sie fühlte erst jetzt das Unschickliche ihres Unternehmens, aber der Domino ließ ihr keine Zeit zum Ueberlegen; denn ehe sie sich noch fragend an ihn wenden konnte, hatte er sie schon in das Zimmer geschoben, ihr zugeflüstert: „ich will sehen ob wir unbelauscht sind!" und war darauf wie der Blitz verschwunden.

Karoline war in Todesangst. Niemcewiczs Betragen kam ihr wunderlich vor. Woher kannte er im königlichen Schlosse die geheimen Gänge so genau? Wer berechtigte ihn in dieses Zimmer zu treten? Wem gehörte dieß Zimmer selbst an? Sie sah sich beklommen um. Es war ein niedliches, überaus kostbar ausgestattetes Gemach, von einer einzigen Lampe magisch erleuchtet. Die Tapeten von grünem Damast strotzten von durchwirktem Golde; doch blickten sie nur hie und da durch die Menge der herrlichen Blumen, die in Töpfen von Meißner Porzellan, rings an den Wänden stufenweise aufgestellt waren, und dem ganzen Zimmer den Anschein einer prächtigen

Blumenlaube gaben. Im Hintergrunde öffnete sich ein kleiner Alcoven, in welchem sich, unter grünen Damastwolken, ein gleichfarbiger Divan zeigte, zu dessen beiden Seiten die alabasternen Statüen der Venus und Diana standen. Den Boden deckte ein blüthendurchwirkter Teppich. Ein mächtiger, über dem Ruhebett prangender, Spiegel aber, warf zauberisch das Bild des kleinen Paradieses zurück, das von dem süßen Hauche der Blumenkelche und einer angenehmen Wärme durchzogen, selbst Flora, der lieblichen Gemahlin des Zephyrus, ein würdiger Tempel gewesen wäre.

Im ersten Momente staunte Karoline entzückt ihre Umgebung an; dann aber erblaßte sie und ihre Angst und Verwirrung stieg auf den höchsten Punkt. Was hatte sie in diesem Gemache zu schaffen, das, wie Alles zeigte Jemanden erwartete? Sollte sich Niemcewicz im Zimmer geirrt, und sie in ein unrechtes geführt haben? und was sollte sie beginnen, wenn nun der Besitzer desselben erschiene? in welchem Lichte würde sie dann dastehen? — Sie bebte zusammen. Schnell entschlossen das Gemach zu verlassen eilte sie der

Thüre zu — sie fand sie verschlossen. Es war klar, sie war schändlich hintergangen! — Von Niemcewicz? — nein! — nein! das war ohnmöglich. Niemcewicz war ihr als das Muster eines edlen, rechtlichen Mannes bekannt — Niemcewicz liebte sie — er konnte sie nicht betrogen haben. Rasch durchflog ihr Geist das kurz vorher Geschehene. Das beharrliche Schweigen des Dominos, — seine Eile — seine Angst — selbst der etwas fremdartige Ton, mit welchem er zuletzt die wenigen Worte geflüstert — — es war gewiß, das als Page verkleidete Kammermädchen mußte sich in der Maske geirrt haben, und ein Niederträchtiger hatte diesen Irrthum auf eine schändliche Weise benutzt. Aber an wen? — an wen war sie verrathen? — Diese Frage sollte ihr indessen bald gelöst werden. Es ließen sich Stimmen im Vorzimmer hören. Athemlos, zitternd horchte Karoline. — Es war des Königs Stimme. — Da athmete sie frei auf. Ein Gedankenblitz durchzuckte sie, Sie riß die Larve von dem glühenden Antlitze, hob sich stolz empor und sagte leise aber fest: Er komme! — Nicht umsonst soll

mir der Zufall, oder Niederträchtigkeit diesen Augenblick geschenkt haben. Ich will ihm zeigen daß ich Niemcewicz's Auserwählte, daß ich eine Polin bin.

Da öffnete sich die Thüre und Stanislaus August trat ein. Das Fräulein begrüßte ihn ohne das leiseste Zeichen von Furcht, ernst aber ehrerbietig. Der König war überrascht. So hatte er sich den Empfang nicht erwartet. Er fürchtete eine sich mädchenhaft zierende und jammernde Dame zu finden und sah sich ruhig, höflich und gefaßt empfangen. Aber einen so berühmten Lebemann brachte dieß Unerwartete nicht aus der Fassung. Ich habe mich in ihr getäuscht wie bei tausend Anderen, dachte er, ihre Tugend bricht ohnmächtig zusammen, wenn sie ein König angreift. Dieß denkend, trat er vertraulich auf sie zu, und sprach mit der ihm eigenen chevaleresken Weise: „Unserer Krone danken wir manch' stolzes Glück; aber ihr Werth wird erblassen, wenn das Herz unserer angebeteten Zenowicz die heißen Gefühle erwiedert, die Wir längst für sie in unserem Busen tragen.“

„Majestät ist zu gnädig!“ entgegnete die Angeredete, — „wie dürfte ein so unbedeutendes Wesen, wie ich es bin, es wagen, die erhabene Liebe Ew. Majestät auch nur um einen Gedanken, nur für einen Augenblick zu verkürzen.“

Der König sah hier entzückt die schöne Gestalt des Mädchens an. Er zog langsam die feinen, gestickten Handschuhe von den Händen, legte sie auf ein vergoldetes Tischchen, und sagte lächelnd:

„Sie sind eifersüchtig, mein Engel?“

„Nicht ich, Majestät, aber Ihre Geliebte möchte es werden.“

„Nicht doch! nicht doch!“ rief heiter der König und ging auf Karoline zu, sie freundlich zu umschlingen. „Sie irren sich, bei Unsrem königlichen Worte! Wir beten Niemanden an, als eine gewisse allerliebste Zenowicz, die Blüthe aller polnischen Damen.“

„So galant als ungerecht!“ versetzte Karoline, durch eine gewandte Bewegung der Umarmung des Königs entschlüpfend.

„Wie so ungerecht!“ rief dieser, immer leb-

hafter werdend. „Aber kommen Sie, Angebetete," fuhr er fort, „Wir sind müde, setzen Wir uns, nehmen Sie an meiner Seite Platz."

Und vorangehend streckte sich der König nachlässig auf den Divan. Karoline blieb ehrerbietig stehen. Die schöne, edle Gestalt Stanislaus Augusts, leicht hingegossen, glich, mitten in der feenhaften Pracht ihrer Umgebung, einem jener Fürstensöhne, wie sie die reiche, glühende Phantasie des Morgenlandes in ihren Mährchen erschaffen.

„Nun? —" rief der König als er gewahrte daß Karoline nicht von der Stelle wich — „Streifen Wir um Gotteswillen jetzt den lästigen Hofzwang ab. Sie glauben nicht wie sehr Wir nach einem Herzen verlangen, das uns aufrichtig liebt, an dem Wir uns frei und ungenirt aussprechen, an dem Wir die tausend Unannehmlichkeiten, Kränkungen, Mühen und Sorgen, die das beständige Gefolge eines Königs bilden, vergessen können. O, meine Liebe," — fuhr er ernst, fast wehmüthig fort, — „glauben Sie Uns das Gewicht einer Krone ist erdrückend, ihr Glanz

blendet, aber er läßt das Herz leer, nur dann — setzte er heiterer und mit liebenswürdigem Lächlen hinzu, „wenn man ihre Gaben mit einem so reizenden Wesen, wie Sie es sind, theilen darf, nur dann gewinnt sie einen wahrhaften Werth. — Aber so treten Sie doch näher — oder hat Ihnen meine Versicherung noch nicht genügt und Sie sind noch immer eifersüchtig. — Ja — da fällt mir ein Sie nannten Uns ungerecht! — warum dieß mein Kind?"

„Weil Ew. Majestät, sinnlicher Aufregung willen, die Geliebte, die Ihrem Herzen am nächsten liegt, vergaß."

„Sie scheinen sich über Etwas zu täuschen. Die Fürstin ....."

„Nicht von ihr, spreche ich!" fiel hier Karoline mit feierlichem Ernste ein, „sie war ein schwaches Weib deren zerbrechliche Tugend einem eitlen Glanze erlag, die wie hundert Andere thöricht genug war, ihre Schande unter dem Purpur decken zu wollen. Nein, mein großer König, ich spreche von der Geliebten, die Ihnen mit der Krone ward, ich spreche von Ihrem

Bayerische Staatsbibliothek München

Volke, von der großen, hochherzigen, polnischen Nation."

Stanislaus August hatte sich halb erhoben er glaubte zu träumen. Diejenige, die kaum seinen Wünschen so günstig schien, änderte mit einemmale die Sprache. Er wußte nicht sollte er Karolinens Aeußerung für Scherz, für feine Coquetterie oder für strafenden Ernst halten. Das Mädchen aber kümmerte des Monarchen Staunen nicht, von edlem Feuer glühten ihre Augen, ihr Busen wogte heftig und in Begeisterung fuhr sie also fort:

„Die Nation kennt Ihren edlen König, sie ist stolz auf seine Weisheit, seine Liebenswürdigkeit und seine Tapferkeit; sie hängt an ihm wie eine treue Geliebte an dem Manne ihrer Wahl. Und der König — deß großes Herz sie einstens so heiß und glühend liebte — er stößt sie nun zurück? will nichts mehr von der Treuen wissen und wirft sich kalt der Feindin an das Herz? O nein! nein! nein! Gewiß wir täuschen uns, denn Ew. Majestät kann Polen, Ihr schönes Polen, Ihr liebes Vaterland, nimmer vergessen;

gewiß die Stimme der Geliebten klingt süßer in Ihr Ohr, als jene einer fremden Königin. O mein König, mein großer Fürst, Sie sehen mich hier zu Ihren Füßen liegen, ein wunderbarer Zufall, ein Mißverständniß wohl, führte dieß Zusammentreffen herbei. Ich kann es nicht vorübergehen lassen, ohne im Staube zu Ew. Majestät im Namen meines Volkes hier zu flehen. Ein ängstlich dumpfes Murren kündet böse Zeiten und Polen droht ein fürchterlicher Sturm. O Herr, tobt erst der Sturm daher so kann ihn Niemand halten; gewaltsam unwiderstehlich reißt er Alles nieder was ihm entgegen tritt; die Hohen aber trifft vor Allem sein all'gewaltger Flügelschlag. Noch liegt es in Ihren Kräften ihn zu bannen; vereint mit Ihrem Volke stehn Sie für alle Zeiten unerschütterlich. O hören Sie im Flehen eines Weibes den Schmerzensruf der ganzen Nation. Ihr Herz, geöffnet allen edlen Trieben, hat einen reichen Ueberfluß an Liebe — wer könnte würdiger die Gluth der königlichen Brust erwiedern, als ein ganzes, großes, tapfres Volk? — Ein Volk von Königen, wie es die Polen sind, ist eine stolze, herrliche Geliebte."

Sie schwieg. Eine sonderbare Mischung von Rührung, Stolz und Unmuth, sprach sich in des Königs Zügen aus. Er wollte erzürnt erscheinen, als aber sein Auge auf die schöne Gestalt traf, die noch immer zu seinen Füßen lag, verschwanden die künstlichen Falten seiner Stirne; er reichte Karolinen die Hand und sagte in einem Tone der von Erschütterung zeugte:

„Stehen Sie auf. Sie haben mich tief gekränkt. Ich hoffte auf eine andere Sprache aus Ihrem Munde; Ihr patriotischer Eifer ist lobenswerth; aber Sie sollten ihn Ihrem exaltirten Freunde überlassen. Das Weib ist zu sanfteren Trieben geschaffen."

„Nicht kränken wollte ich Ew. Majestät, nur Ihre hohe Liebe auf einen würdigen Gegenstand leiten."

„Genug davon. Wir Herrscher sind bestimmt stets nur mißkannt zu werden. Daß ich mein Polen liebe, das bin ich mir bewußt; das „Wollen" das ist frei, doch Unser „Handeln" ist gar oft gebunden. Doch stille — ich höre Geräusch — man kommt — wer wagt es jetzt und

hier — Treten Sie hinter die Vorhänge des Alcoven."

Da öffnete sich eine geheime Wandthüre und aus ihr trat der Harlekin.

„Was soll das heißen!" rief zornentflammt der König. „Hier ist Verrath im Spiel, nur Einer kennt diesen Weg, und der ...."

„Liegt Ew. Majestät zu Füßen!" — entgegnete, ein Knie beugend, der Eingetretene indem er seine Larve abnahm.

„Wie?" rief der König, „bist du es wirklich? — Wahrhaftig unser Teorbanist und in solcher Kleidung?"

„Ich würde nicht gewagt haben mich Ew. Majestät noch zu dieser Stunde zu nahen, wenn ich nicht Wichtiges über meine Sendung zu berichten hätte."

„Ein andermal, — später!" — rief der König. „Du weißt wie gerne Wir Dir Gehör schenken, aber heute sind Wir müde."

„Majestät es handelt sich um Ihre theure Existenz."

„Wie so? —"

„Ich that wie Ew. Majestät befohlen, wanderte mit meinem Instrumente von Ort zu Ort, die Gesinnungen meines Volkes zu erforschen und fand nur eine.“

„Und diese ist, rasch, rasch!“

„Aecht polnisch! — Majestät ist verloren, wenn Sie nicht schleunig an der Spitze der Nation, Rußland entgegentreten.“

„Immer derselbe Unsinn. Sie rennen wie wahnsinnig in ihr Verderben. Rußland allein kann uns halten.“

„Das ist des Volkes Meinung nicht.“

„Daß Wir noch mehr Worte darüber verlören! — Mein Kopf schmerzt mich. Wir mögen nichts mehr von Politik hören. Morgen, Ostrowski, morgen so viel Du willst. Jetzt entferne Dich.“ —

Ostrowski zögerte verlegen einen Augenblick, da rauschten die Vorhänge des Alcovens, Karoline trat vor und sagte, sich tief vor dem Könige verneigend:

„Die Unterredung, um welche ich Ew. Majestät angefleht, ist zu Ende. Vielleicht hat mein

König die Gnade den Edlen von Ostrowski zu beauftragen mich zu den Sälen zurück zu geleiten."

Stanislaus August verbiß seinen Zorn, er wandte sich kalt zu seinem Vertrauten und sagte:

„Willfahre dem Wunsche der Dame!"

Beide verneigten sich tief und verschwanden in der geheimen Thüre. Der König sank erschöpft und mißmuthig auf die Ottomanne zurück, Karoline erleichterte ihr Herz in Niemcewiczs Armen.

III.

Des Sturmes Vorboten.

„Was Ihr nur mit Schmach und Tod
Wisset zu befehden,
Trunken von dem Morgenroth
Darf ich's jetzo reden,
Rufen in den goldnen Tag
Tief aus Herz und Kehle:
Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele!"

Herwegh.

Julian Niemcewicz saß den kommenden Morgen sinnend in seinem Studierzimmer. Ein frisch gedruckter Bogen der, von ihm herausgegebenen, Ausländischen- und Nationalzeitung lag vor ihm; Blättchen mit neu entworfenen patriotischen Liedern, Skizzen zu einem Trauerspiel, Bücher und Manuscripte aller Art deckten den Schreibtisch. Aber weder die Zeitung, noch die Gedichte; weder Bücher noch Manuscripte nahmen ihn jetzt in Anspruch; denn er dachte an Karo-

line und seine und ihre Zukunft. Es war ein eigenes Verhältniß in welchem Beide zu einander und zu dem Leben standen. Der Keim ihrer gegenseitigen Liebe war in jenen schönen Tagen gelegt worden, in welchen einst der Zufall Kosciuszko und Niemcewicz, Louise und Karoline, so glücklich zusammengeführt. Nach des Freundes mißlungener Flucht aber verschwand auch das Fräulein Zenowicz, und alle Bemühungen ihres Freundes sie wieder zu sehen und zu sprechen, waren jahrelang vergeblich. Erst nach der Vermählung Louisens mit dem Fürsten Orany, — wovon Karoline jedoch nicht das Geringste erfahren hatte, da ihr jede Verbindung zwischen ihr und der geliebten Freundin abgeschnitten wurde, — erschien sie wieder öffentlich. Demohnerachtet durfte es Julian nicht wagen, sich ihr, Angesichts des Marschalls oder seiner Gattin, zu nähern; da ihn Beide, nicht nur als den Freund und Gehülfen Kosciuszkos, und als einen der leidenschaftlichsten Aufklärer, Verbesserer und Patrioten, bitter haßten; sondern auch weil sie mit Stolz und Verachtung auf einen Menschen herabblickten, der, dem

niederen Adel entsprossen, das Handwerk der Dichtkunst und Zeitungsschreiberei trieb. Da es aber zu einer ehelichen Verbindung mit Karolinen durchaus der Einwilligung der Familie, deren Haupt der Marschall Sonowski war, bedurfte, von einer solchen aber keine Rede sein konnte, so blieb den Liebenden vor der Hand nichts zu thun übrig, als sich treu zu bleiben und auf bessere Zeiten zu hoffen. Karoline und Julian sahen sich daher auch nur bei öffentlichen Festen, oder hie und da, wenn es der List des schlauen Mädchens gelungen die Wachsamkeit ihrer Aufpasser zu täuschen, im Geheimen. Die Zeit vermochte keinen Einfluß auf ihre Liebe zu üben, dagegen drohte derselben von einer anderen Seite ein neuer Sturm. Der Marschall war im Begriff über Karolinens Hand, wie einst über die seiner Tochter, zu verfügen. Was kümmerte den Vicekronfeldherrn die Liebe, das Glück der Seinigen. Er gedachte durch die vorgesetzte Heirath sich abermals mit einer mächtigen Familie seiner Partei zu verbinden, und der Größe und dem Glanze seines Hauses mußte jede andere Rücksicht weichen.

Diesen unheilvollen Entschluß Sonowskis dem Geliebten mitzutheilen und gemeinschaftlich die Mittel der Rettung zu berathen, hatte das Fräulein Zenowicz am verflossenen Abend jenes Rendez-vous ausgedacht, welches eine so sonderbare Wendung genommen hatte. Niemcewicz drückten nun doppelte Sorgen um die Geliebte darnieder, da jene außer der projektirten Zwangsehe nun auch noch des Königs Liebe oder Haß zu verfolgen drohte.

Er sann und sann, und wußte sich nicht zu rathen, da öffnete sich die Thüre und Ostrowski trat ein.

„Sie kommen wie ein Bote des Himmels, Ostrowski!" rief angenehm überrascht der Dichter, und ging dem jungen hübschen Manne freundlich entgegen. „Bringen Sie Nachricht vom Könige? — Wie hat er die Sache aufgenommen? — Liebt er Karolinen noch? — Oder hat sich seine Gluth in Haß verwandelt?" —

„Beruhigen Sie sich, mein Freund. Wenn Sie mit Stanislaus August so genau bekannt wären, wie ich, Sie hätten keine schlaflose

Nacht gehabt. Ein braves Mädchen zu hassen, weil sie sich seinem unreinen Willen entgegenstellt, ist der König zu gut, — eine Dame zu lieben die ihn nicht mag — zu stolz, und mit Mühe und Anstrengung einen Sieg herbei zu führen — zu bequem. Außerdem wird der Hofkaplan darauf bedacht sein eine willfährigere Seele zu finden. Jedenfalls seien Sie versichert, daß ich den Monarchen nicht aus den Augen lasse und Sie bei der geringsten Gefahr warnen werde."

„Sie sind ein edler Mann, Ostrowski! — Ich verlasse mich fest auf Sie. Wahrlich, ich habe Sie schon manchmal bewundert, wie geschickt Sie Ihre eigenthümliche Stellung als Vertrauter des Königs und doch auch als ächter Patriot zu behaupten wissen."

„Da ist nichts zu bewundern, denn es liegt nichts Widersprechendes darin. Ich liebe mein Vaterland und meinen König. Im Anfange hoffte ich denselben für Polen zu gewinnen. Es gelang mir auch; aber Stanislaus, der eben einmal grenzenlos schwach ist, und sich der russischen Kaiserin, seiner Jugendgeliebten, für die polnische

Krone noch immer verpflichtet hält, vermochte den Einwirkungen Rußlands nicht zu widerstehen. So bleibt mir denn freilich nur noch das kleine Verdienst, über ihn zu wachen, um ihn von Zeit zu Zeit zu einem nationellen Schritte leiten zu können."

„Polen erkennt mit Freuden Ihre Verdienste und die Selbstverläugnung welche Sie Ihr Amt kostet."

„Es ist die einzige Weise beständig in des Königs Nähe zu verweilen und auf ihn einzuwirken. Er liebt die Musik leidenschaftlich. Aber ich plaudere mit Ihnen und vergesse den Hauptgrund meines Kommens. So eben empfing ich durch einen verkleideten Eilboten von Kosciuszko den Auftrag: Sie zu ersuchen, so schnell als möglich nach Olkusz aufzubrechen, wo selbst er Sie erwarten will. Höchst Wichtiges sei im Spiel. Er sandte den Boten nicht an Sie selbst um keinen Argwohn zu erregen."

„Ich hoffe der Tag der Befreiung ist nahe!" rief freudig überrascht Niemcewicz.

„Und ich bin gewiß daß er nächstens anbricht!" entgegnete Ostrowski — „denn der

Adel und selbst das Volk will dieses schimpfliche Joch nicht länger tragen. Sind wir denn noch eine freie, selbständige Nation? — Nein, ein Spielzeug Rußlands sind wir; und die neue Verordnung der Reduction der polnischen Armee, macht uns völlig zu Nichte."

„O Deutschland!" rief Niemcewicz — „Du wirst vor allen anderen Staaten deine Lauheit und Falschheit bei unserer gerechten Sache noch bitter bereuen. Ich habe vergeblich gesucht der Welt die Augen über Rußlands Politik zu öffnen, — sie will nicht sehen. Klar und deutlich erkennt mein Geist die große, gewaltige, welterschütternde Idee Peter des Großen, die Rußland mit entsetzender Consequenz bis jetzt durchgeführt hat und bis zum Tage seines Zusammensturzes verfolgen wird. Peter der Große wollte ein Weltreich. Mit scharfen Strichen entwarf er den Plan und schrieb darunter. „Groß im Zertrümmern, größer im Erbauen." Ein Weltreich aber kann nur der Despotismus schaffen, und Despotismus kennt weder Freiheit noch Cultur, darum ward die Vernichtung dieser Palladien der

Menschheit zur ersten Regel russischer Politik. Wir haben es gesehen, wie man sie auf das gefährlichste auf das Grenzreich, auf Polen, angewandt, — und, wenn wir nicht bald mit kräftiger Hand unsere Selbständigkeit wieder erobern — hat Polen aufgehört zu sein. Dann aber greift Rußland in das Herz Europas ein. Auf Polen folget die Türkei. Wie hier, wird man auch dorten Zwiespalt säen; wird dann, mit heuchlerischer Miene, sich zum Protektor, zum Beschützer stemplen, bis man am Ende Herr des Landes ist. Hat Rußland aber erst Polen und die Türkei, ist Europas Gleichgewicht gestört, und Schweden und Deutschland wird ihm ein leichter Fang. Schmerzlich — doch nun zu spät — wird Deutschland dann empfinden, daß es sein starkes Bollwerk — Polen — sinken ließ."

„Ich fühle die tiefe Wahrheit Ihrer Worte!" entgegnete finster Ostrowski. „Möchte es unseren Anstrengungen gelingen, Europa zu retten."

„Ja wohl Europa zu retten!" setzte Niemcewicz hinzu. „Denn was würden die Folgen sein, wenn Rußlands Plan gelänge? Vernichtung

jeder geistigen und physischen Freiheit, Ertödtung aller Wissenschaft, grausames Niederhalten jedes geistigen Aufschwungs, Verlust aller Selbständigkeit und mit ihr — geistiger Tod — Erlöschen der Cultur und der Civilisation."

„Lassen Sie uns die Blicke von diesem traurigen Bilde wegwenden, und mit unserem Blute Europas Zukunft schützen."

„Ja, beim Allmächtigen!" rief Niemcewicz begeistert, — „wenn Alle dächten wie wir, der nächste Morgen fände Polen frei. Doch vielleicht, vielleicht! stehen wir näher am Ziele als wir selber denken. Ich eile Kosciuszko in Olkusz zu treffen.

„Hier ist die nähere Bestimmung seines Aufenthalts."

„Doch eine Bitte noch. Wenn ich mit freiem Herzen dem Vaterlande dienen soll, darf mich keine Sorge zerstreuen und belasten. Ich lasse Karoline in zwei Gefahren zurück. Sonowski will sie zu einer Heirath zwingen, und Stanislaus August liebt sie. Bringen Sie ihr die Nachricht meiner schnellen Abreise und sie möge

durch List des Marschalls Wünsche hinaus zu schieben suchen, bald vielleicht würde ich als freier Pole vor sie treten, und dann möge sie die Myrthe in den blut'gen Lorbeer flechten. Was den König betrifft habe ich Ihr Wort."

„Gehen Sie mit Gottes Segen. Meine Ehre verpfände ich Ihnen für den treuen Schutz des edlen Fräuleins."

„So zieh' ich fröhlich fort, sei es zum Tod, sei es zum Sieg!" rief Niemcewicz glühend aus, schloß Ostrowski noch einmal an sein Herz und Beide schieden mit dem Rufe:

„Auf Wiedersehn als freie Polen!" —

Am äußersten Ende der alten Stadt Olkusz lag ein einsames Haus. Das Haus war klein aber freundlich. Reinlichkeit von Innen und Aussen zeichnete es von den übrigen Gebäuden der Stadt vortheilhaft aus. Es ward von einem jungen Ehepaar bewohnt, welches sich herzlich liebte, fleißig arbeitete, und ein stilles, genügsames und glückliches Leben führte. Der Mann, ein Deutscher, bebaute mit Hülfe einiger Knechte

sein Feld, die Frau lag der kleinen Haushaltung und der Erziehung ihrer zwei Kinder mit Sorgfalt ob. Sie war ein liebliches, ungemein lebendiges Wesen, und wie ihre bräunliche Gesichtsfarbe zeigte, das Kind einer südlicheren Hemisphäre.

Der heutige Abend war ein Festabend in dem kleinen Hause, denn er hatte Kosciuszko, den Wohlthäter der Familie, gebracht. Thaddäus und Lasocki mußten wohl weit geritten sein; denn sie waren, so wie ihre Pferde, todesmüde, und schliefen daher jetzt schon Beide. Der beschränkte Raum des Hauses vereinigte Gäste und Familie in einem Zimmer. Aber das Zimmer war freundlich und rein, wie das ganze Haus und hatte einen wohnlichen, behaglichen Anstrich.

Kosciuszko lag völlig angekleidet, auf dem breiten Bette. Er schlummerte ruhig, aber aus seinen edlen, unendlich milden Zügen, sprach ein tiefer Seelenschmerz. Ihm zu Füßen auf dem Boden saß, die Beine gekreuzt, Kopf und Rücken an die Bettstelle gelehnt, Lasocki. Er hatte, treu seiner Gewohnheit, bei seinem Herrn wachen wollen, war aber, von Müdigkeit besiegt, eben=

falls eingeschlafen, wie sein lautes Schnarchen deutlich bewies.

Im Vordergrunde des Zimmers, nahe der erwärmenden Flamme des Kamins, hatten sich die Gatten auf einer Bank niedergelassen.

Neben der Mutter, an deren vollem Busen ein Säugling lag, stand die Wiege, und zu ihren Füßen spielte ein zweijähriger Knabe, während der Mann seinen Arm traulich um das geliebte Weib geschlungen hatte und ihr freundlich in das bräunliche Antlitz sah.

„Marie," sagte nach längerem Schweigen der Hausherr halblaut — „bist Du denn auch so froh und glücklich heute Abend, wie ich es bin?"

„Lieber Paul!" entgegnete die Angeredete und blickte selig lächelnd auf — „Merkst Du's denn nicht, ich bin ja stiller wie gewöhnlich. Ich bin über unseren Besuch so unendlich erfreut, und mein Herz ist mir so voll Lust, daß ich meine es müßte mir zerspringen."

„Und weißt Du auch, was mich noch außerdem entzückt?" fuhr der Mann fort.

„Nun?“

„Das ist die Möglichkeit mich endlich gegen unseren Wohlthäter dankbar beweisen zu können.“

„Wodurch denn Männchen?“

„Ahndest Du denn Nichts?“

„Jesus Maria!“ rief die Frau und der Säugling fuhr erschrocken auf — „Soll es losbrechen? willst Du fort?“

„Ja, liebes Kind, es wird bald losbrechen, und dann werde ich als braver Mann das Wort halten, das ich einstens in Amerika unserem edlen Wohlthäter gab und ihm folgen in den Kampf der guten Sache.“

Maria schwieg und neigte ihr Haupt über den Säugling. Paul hob es sanft empor und sprach, als er Thränen in den schönen Augen erblickte, leicht verweisend:

„Wie? Du weinst? — Ich hätte Dich stärker geglaubt, Dich, die Du einst selbst so tapfer fochtest!“

Die Creolin lächelte unter Thränen. „Spotte nur noch!“ rief sie lebhaft, — „ich wäre heute noch im Stande Dir zu folgen.“

„Und die Kinder?“

„Die Kinder!“ seufzte die Mutter und drückte das Kleine fester an ihr Herz als wolle sie ihm beweisen, daß sie es nie verlassen würde. Sie schwieg.

„Sieh, mein Herz!“ fuhr Paul fort — „schon mein Wort würde mich binden, aber denke nur wie viel wir außerdem Kosciuszko schuldig sind. Er war es, der unsere Ehe noch in Amerika möglich machte; er nahm uns nach Europa mit herüber; er gab mir die Mittel an die Hand in meine Heimath zurückzukehren um nach meinem alten Vater zu forschen, der, leider! spurlos verschwunden ist. Er war es darauf wieder als wir, seinem Wunsche nach, ihn in Polen aufsuchten, der uns dieß kleine Gut kaufte, und er ist es noch heute, der mit väterlicher Sorgfalt über unser Glück wacht. Und für alles dieß fordert der edle Mann keinen anderen Dank, als meinen Arm bei dem bevorstehenden Kampfe zur Befreiung seines Vaterlandes. Möchtest Du, liebe Marie, daß ich ihm diese Bitte abschlüge?“

„Gewiß nicht, mein Paul, das weißt Du

auch! — Aber der Gedanke Dich zu missen, Dich im Kriege zu wissen, ist mir eben doch entsetzlich."

„Glaubst Du die Trennung von Dir würde mich weniger schmerzen?"

„Ich kenne ja Deine Liebe!" schluchzte Jene.

„Und mein Ehrgefühl und meine Dankbarkeit."

„Die Du nie verletzen darfst!" rief Marie, legte den Säugling in die Wiege und umarmte heftig ihren Mann. Beide schwiegen lange Zeit.

Paul brach zuerst das Schweigen. Er drückte die Hand seiner Gattin, die in der seinen lag, und sagte in sanftem Tone:

„Laß uns das Beste hoffen, mein Kind; Kosciuszko, dessen Feldherrntalent sich schon in Amerika so glänzend ausgezeichnet hat, wird an der Spitze seiner Polen, die ihn vergöttern, bald den Sieg über die Knechte der Tyrannei davon tragen, und dann erblühen mit dem Glück der ganzen Nation, auch uns noch schönere Zeiten."

„Und wenn Du nun nicht heimkehrtest?"

setzte Marie mit zitternder Stimme hinzu, und preßte den Gatten krampfhaft an ihre Brust.

„Ich werde heimkehren, zweifle nicht daran. Gott wird sich unserer Liebe annehmen. Hoffe, hoffe! mein Herz, mache es wie ich. Im Hoffen sind wir Deutsche stark; wir hoffen da selbst, wenn es an Wahnwitz gränzt, noch zu hoffen; aber es hat doch auch sein Gutes, trägt man doch seine Last dabei leichter. Aber, Marie, hast Du denn schon in die Stadt nach der kleinen Polin geschickt, die seit zwei Tagen auf Kosciuszko wartet?"

„Gewiß!" entgegnete diese, indem sie das andere Kind, — ihren kleinen herzigen Thaddäus — zur Ruhe brachte. „Schon vor einer halben Stunde."

Hier wurde ihr Gespräch durch das Schellengeläute eines Schlittens unterbrochen. Sie horchten auf, und gewahrten mit Erstaunen, daß das Fuhrwerk vor ihrem Hause hielt. Paul ging dem späten Gaste entgegen und erkannte in ihm: Niemcewicz den treuen Freund seines Wohlthäters.

Niemcewicz's erste Frage war nach Kosciuszko. Paul zeigte auf den Schlummernden und sagte:

„Er ist erst heute Abend angekommen, und schläft nun seit einigen Stunden."

Niemcewicz wollte ihn nicht stören; er verhielt sich daher ruhig, und nahm während dessen ein kleines Abendessen dankbar an. Unter der Zeit war auch die Polin, nach der Marie geschickt, und welche seit zwei Tagen Kosciuszko in Olkusz erwartete, gefolgt von ihrem jungen Manne, eingetreten. Es war die kleine, dickwangige Katharina Jablonski. Den Tag nach dem Spinnabende, an welchem sie die Unglücksgeschichte Louisens erzählt, hatte sie Kosciuszko aufgesucht, sich ihr zu erkennen gegeben, und sie durch Bitten und Versprechungen bewogen, Alles aufzubieten Louise wiederzufinden, und wo möglich mit einem Briefe von ihm bis zu ihr zu bringen. Katharina war gerne dazu bereit, konnte aber als Mädchen die gefährliche Wanderung nicht allein antreten, und Kosciuszko selbst hielt sein großes,

nationales Unternehmen für den Augenblick ab, sie schützend zu begleiten. Katharina fand indessen ein treffliches Auskunftsmittel. Es war dieß eine, durch Kosciuszko beschleunigte Heirath zwischen ihr und ihrem Geliebten. Thaddäus bot mit Freuden die Hände. Die von ihm verlangte Unterstützung war nicht bedeutend, und so trat schon in ganz kurzer Zeit die glückliche Brünette, an der Seite ihres jungen Mannes, die Wanderung an. Bei Paul Steffan in Olkusz sollte sie, wenn ihr Vorhaben gelänge, Kosciuszko wieder finden. Das Glück schien auch ihr Unternehmen wirklich gekrönt zu haben, denn sie trat, einen Brief in der Hand, freudestrahlend ein.

Fast zur gleichen Zeit erwachte Kosciuszko. Mit einem herzlichen „Willkommen!“ lagen sich die beiden Patrioten in den Armen. Thaddäus schüttelte darauf dem Freunde die Hand und sprach ernst und bedeutungsvoll: „Die Zeit ist gekommen, in welcher wir durch Thaten beweisen müssen, daß wir nicht allein zu reden, sondern auch zu handeln verstehen. Jetzt haben wir noch

das Heft in der Hand; ist aber erst unsere Armee reduzirt und entwaffnet, sind wir für immer verloren. Darum zum großen Werke. Ich habe bereits den Brigadier Madalinski beauftragt, seine Truppen nicht zu entlassen. Die Regierung gab uns dazu selbst den Vorwand, indem die Soldaten von ihr seit zwei Monaten keinen Sold erhielten. Madalinski gab ihnen denselben, ihren guten Willen zu erhalten, aus seiner Tasche. In meinem Auftrage marschirte er mit den Seinen über Wyzogrod nach Nowe-Miasto, drang, mit der ihm eignen Kühnheit, bis nach Szreusk vor, zerstreute das dortige Commando, und wird nun in der Woiwodschaft Sieradien eine Revolutionsversammlung halten. Alle bis jetzt empfangenen Nachrichten lauten günstig. Wohin er kam, flog man ihm entgegen. Zaborowski führte ihm einige Escadronen, Walewski eine Brigade zu. Die Bauern strömten, mit Sensen und Knitteln bewaffnet, in Haufen herbei, und so wuchs seine kleine Macht in wenigen Tagen auf fünftausend Mann. Noch weiß man in der Hauptstadt nichts von diesem Aufstande; aber

schon morgen werden die Nachrichten davon eintreffen. Ich habe daher Dich und mehrere Freunde auf diese Nacht hieher beschieden. Sind wir beisammen, eilen wir nach Krakau, und pflanzen auf die Zinnen der alten Königsburg das Banner der Freiheit auf."

Niemcewicz drückte Kosciuszko die Hand und sprach tief bewegt: „Auf Tod und Leben Dein und dem Vaterlande."

„Ihm habe ich mein Leben geweiht!" — fuhr Thaddäus fort — „vermag ich Polen nicht aus seinen schmachvollen Banden zu retten, so kann ich wenigstens für dasselbe sterben. Mit Muth und Vertrauen und unter dem Beistande Gottes, werde ich für unsere heilige Sache kämpfen, und noch im letzten Lebenshauche für die Freiheit ringen."

„So sei es — Und unterliegen wir, so bleibt uns der Trost: daß wir unser Leben zum Schutze der bedrohten Menschenrechte der europäischen Völker geopfert."

„Aber wer dem Tode entgegen geht," setzte Kosciuszko hinzu — „muß mit dem Leben ab=

geschlossen haben. Ich sandte Louise einen Brief, in welchem ich ihr meinen Entschluß anzeigte, und wie ich sehe ist es meinem Boten gelungen sie zu finden."

Mit diesen Worten ging er rasch auf Katharina zu und frug sie lebhaft:

„Hast du sie gesehen? gesprochen?"

„Beides!" entgegnete die Brünette. „Sie lebt noch eben so still und geheimnißvoll auf dem alten Schlosse wie ehedem."

„Und wie sieht sie aus? — Ist sie noch immer leidend?"

Katharina konnte eine Thräne nicht unterdrücken. „Ja" — sagte sie — „die edle Frau kam mir wie eine Heilige vor, so blaß und leidend, so fromm, sanft und milde sah sie aus. Und als ich ihr von Ihnen erzählte, gnäd'ger Herr, da hörte sie mir so andächtig zu, und es strahlte eine solche Seligkeit aus ihren Augen, daß es mir gerade dünkte ich sähe die heil'ge Mutter Gottes selbst vor mir!"

„Und was sagte sie dir? gab sie dir nichts mit?"

„O ja! diesen Brief, und ihren Segen.“

Kosciuszko ergriff sichtbar erschüttert den Brief Er las ihn für sich unter tiefem Schweigen der Anwesenden. Rührung zog über die edlen, männlichen Züge; aber sie wich dem Ausdrucke der höchsten Begeisterung, und als er vollendet rief er mit blitzenden Augen:

„Nun Vaterland bin ich ganz und ungetheilt Dein! Der Geist meiner Louise umschwebt mich siegend oder sterbend!“

„Um Gotteswillen!“ rief Niemcewicz — „ist sie todt?“ —

„Nein!“ entgegnete fest und freudig Kosciuszko — „Sie lebt — und ist mein Weib!“

Und hiermit reichte er dem Freunde den Brief. Er selbst aber trat auf Augenblicke in die Nacht, die groß und erhaben über der Erde lag. Und an dem dunkeln Firmamente hingen die lichten Sterne wie goldne Blüthen einer schönern Welt tief und schwer herab, und kündeten dem sehnsuchtsvollen Geiste einen zweiten, höheren Frühling! — —

Niemcewicz aber las folgende Zeilen:

„Jahre sind verschwunden seitdem unsere Herzen das letztemal durch Briefe miteinander sprachen. Jahre, die des Irdischen viel geändert, des Geistigen viel geschaffen und befestiget haben. In mir erzeugten sie die beruhigende Gewißheit: daß Alles, so wie es ist, am Besten ist. Ich bin nicht glücklich, aber ich trage eine stille, mir theure Welt in meinem Herzen, und blicke mit fröhlicher Hoffnung zum Himmel auf, der mir ein schöneres, höheres Leben geben wird, voll der unaussprechlichsten Seligkeit. Dort! werde ich dann wiederfinden was ich schon auf Erden so unendlich geliebt — Dich, Dich! meinen Thaddäus — den Helden zweier Hemisphären! — und Nichts wird uns mehr trennen, und unsere Liebe wird noch weit herrlicher sein, als sie es hier auf der Erde werden konnte; denn die göttliche Liebe wird sie mit ihrem ewigen Feuer durchglühen.

Freund meiner Seele! Du hast es erfahren welche schwere Leiden in der letzten Zeit Gott über mich verhängt. Ich glaubte ihnen erliegen zu müssen, und sie waren es, die mich erhoben;

— ich fürchtete von Dir getrennt zu werden — und sie eben verbanden mich um so inniger mit Dir. Gottes Fügungen sind wunderbar, aber sie führen alle zum Lichte. Thaddäus! wir hielten uns für einander geschaffen, wir glaubten in einer gegenseitigen körperlichen Verbindung die Bestimmung unseres irdischen Daseins gefunden zu haben. Ich war eitel genug zu hoffen Dich allein zu besitzen — o Freund! — wie täuschten wir uns! — Klar, wie das Licht der Sonne, liegt nun, da meine Erdenlaufbahn vollendet, mein Schicksal hier erfüllt ist, der Wille des Ewigen vor meiner Seele: Kosciuszko war nicht für das unbedeutende Mädchen: Louise geschaffen, — Kosciuszko! — o jauchze mit mir! — Kosciuszko ward von dem ewigen Weltengeiste der polnischen Nation zum Retter bestimmt! —

Blicke auf unsere Schicksale, und ich frage Dich: Siehst Du die Fingerzeichen des Himmels nicht? Deine Liebe sollte sich an meiner Liebe entzünden, Hindernisse mußten sie steigern und veredlen; unsre Trennung ihr eine höhere Rich-

tung geben — und, als wir, wie blöde Kinder, des Vaters Willen noch nicht begriffen, ward den Bösen erlaubt gewaltsam einzugreifen — denn alles Böse in der Welt ist ja ein ohnmächtiges Verneinen und dient nur zur Förderung der himmlischen Pläne — und ich ward durch Gewalt und Zwang Orany's Gattin. Gott selbst hat das irdische Liebesfeuer, wie Dein Brief beweist auch in Deinem Herzen zu jener höheren Gluth angefacht, die Vaterlandsliebe heißt!

Ich bin Orany's Gattin durch die Kirche — ich bin Dein Weib durch die Liebe. Was aber ist stärker: der gebrechliche Leib oder der unsterbliche Geist? — Orany sah ich nach der Trauung nie wieder; Dich habe ich noch keine Stunde vermißt; denn ich bin Eins mit Dir. Du betetest mit mir im Kloster, Du weintest mit mir im Leide, und Du freust Dich mit mir eines höheren Lebens! — Ich aber umschwebe auch Dich. Ich folge Dir in die Schlachten, die Du, der von Gott Berufene, den Unterdrückern des Vaterlandes schlägst; ich fliege mit Dir zu der Siege schönstem! ich kämpfe mit Dir! ich jauchze

mit Dir der jungen Freiheit zu! — und ich, ich drücke dem Befreier Polens den ewig grünen Lorbeer auf die Schläfe!

Keine irdische Hoffnung hemmt jetzt Dein schönes Wirken mehr. Die Liebe schweigt, das Vaterland ruft! — Sieg, Kosciuszko, Sieg! oder den Tod eines Helden. Ueber der Erde sehen wir uns wieder!

Deine Louise."

Nach einigen Stunden waren noch Werszade, Ignatz Potocki, Zackezewski und andere Patrioten, der Einladung Kosciuszkos zu Folge, in Steffans kleinem Hause angekommen. Das Nöthige wurde besprochen, dann erschienen die bestellten Schlitten. Ernst und ergreifend war der Augenblick als sich Kosciuszko mit den Worten erhob: „Im Namen Gottes sei denn das Schwert gezogen. Wer mit kämpfen will für seines Vaterlands Freiheit, Integrität und Unabhängigkeit, der folge mir!" Lange lag Paul in den Armen seiner treuen Marie, dann riß er sich empor,

küßte noch einmal seine Kinder, sprang in einen der bereit stehenden Schlitten, die im Fluge über die glatte Bahn saußten.

Marie sank an der Wiege ihres Säuglings betend auf die Kniee.

IV.

Der Aufstand zu Krakau.

„Auf Schwert! du sollst mein Bruder sein
Mich bis zum Tod geleiten;
In Perlen und in Edelstein
Will ich dich lassen kleiden.

Hinan! Hinan! Ein rascher Sprung!
Hier gilt's nicht lange wählen;
Du bist so schwung, du bist noch jung:
Es kann dir nimmer fehlen.

So recht wie deine Lippe schäumt
Von rothem Russenblute!
Du bissest gut; — doch nicht gesäumt,
Stets folge meinem Muthe.

Siehst du den tollen Reiter da,
Den riesigen Kosacken?
Den treusten Freund erschoß er — ha —
Fahr' ihm in seinen Nacken!

Dank dir! du trafst ihn gut: — er bläst
Die Seele durch den Rücken.
O Schwert wenn dich die Kraft nicht läßt,
So soll uns mehr noch glücken.

Tscherkessenlied
von **Hermann Püttmann.**

Die Nacht war finster und kalt. Die Erde schlief. Aber Mutter Natur hatte liebend für sie

gesorgt; denn eine dicke Schneedecke hüllte die Erstarrte wohlthätig ein, und schützte die zarten Lebenskeime die hoffend an ihrem Busen träumten. Ein tiefer Frieden lag über der Welt; jener heilige Frieden, der mit seiner großartigen Ruhe, mit seinem imposanten Schweigen so erschütternd vor unsere Seele tritt und uns zuruft: Arme Creatur was bist du gegen das Universum? — was will dein Wirken, mit dem du so stolz prahlest, heißen — gegen das stille, ruhig fortschreitende ewige Schaffen des Unendlichen? — Und ein wehmüthiges Gefühl der Nichtigkeit unseres Daseins überschleicht uns, und Jugend und Schönheit streifen ihre Blüthen ab, und Ehre und Ruhm stürzen zusammen, und alle Herrlichkeit der Erde erblaßt vor unserem Seelenauge. Aber wie mit der Eitelkeit die Fesseln des Geistes sinken, erhebt sich der Lichtgeborene — er denkt — und er ist mehr als die ganze Sonnen- und Sternenwelt. Da wird die Nacht ihm Tag, und ihr Frieden ein süßer Balsam für die wunde Brust.

Und wie viele Thränen trocknet die Schlummerbringende? — wie manche Schmerzen heilt

sie, die der Tag erzeugt? — bringt sie uns doch den Schlaf, den sanften Bruder des Todes, der wie dieser, dem müden Herzen Ruhe gibt. Darum sei uns gepriesen, stille Königin, in dem flammenden Sternenmantel; steige hernieder und gieße deine Mohnkörner über die Erde, und tilge — wenn auch nur für Stunden — den wilden Kampf menschlicher Leidenschaften.

Aber hast du dieß heute gethan, da du die alte Königsstadt Krakau umfingst? Friedlich ruht die Natur, zum Schlummer ruft die Finsterniß; aber immer lebendiger und lauter wird es in den Straßen, heller und heller strahlen die sich mehrenden Lichter in den Fenstern der Häuser, Fackeln bewegen sich hin und her, Waffen erglänzen, die friedlichen Bürger wogen aufgeregt dem Thore zu, es sammelt eilig sich der würdige Senat, Studenten ziehen lärmend durch die Massen und Alles flüstert so geheimnißvoll.

Es war die Nacht vom 23ten auf den 24ten März 1794 welche die Bürger von Krakau so aufgeregt zubrachten. Madalinski's kühne Widersetzlichkeit gegen die Regierung, ward das

Zeichen zn einer allgemeinen Schilderhebung. Das dumpfe, unheilschwangere Brüten machte sich mit einemmale in dem wilden Aufbraußen aller Leidenschaften Luft. Die ängstliche Ruhe, die einem Ungewitter vorausgeht war gewichen, das Wetter brach unter Sturm, Donner und Blitz herein.

Kurz auf die Botschaft von Madalinki's Siegen und dem Aufstande der Wojwodschaften Krakau und Sieradien, langte zu Krakau die Nachricht an: daß Kosciuszko die Gränze von Polen überschritten habe, und im Begriff stehe, sich, auf die Bitten seiner Freunde, an die Spitze der Unzufriedenen zu stellen.

Krakau war als der Ort bezeichnet von welchem die Bewegungen in der Nacht vom 23ten auf den 24ten März ausgehen sollten. Sie brach an, und Alles begrüßte sie in gewaltiger Aufregung. Kosciuszko wurde erwartet. Mit seinem Erscheinen, mit seinem Auftreten erhielt die heilige und gerechte Sache der Patrioten die mächtigste Stütze; denn Kosciuszko war der Liebling der Nation, und aller Welt als Muster der Rechtlichkeit und als großer Feldherr bekannt. Als ob sie einen

König erwartete, strömte daher die ganze Bevölkerung Krakaus diese Nacht zusammen, und Männer und Weiber, Alt und Jung, Vornehm und Gering, drängten nach dem von Iwanowiece kommenden Wege, oder wogten durch die Straßen, welche der Held nach dem Rathhause hin passieren mußte.

Es war ein sonderbares, eigenthümliches Wogen und Weben. Beleuchtet von dem rothen, flackernden Feuer unzähliger Pechfackeln und dem blassen Lichte der erhellten Fenster, zogen die Gestalten aneinander vorüber. Herz und Geist erfüllt von der Größe und der Heiligkeit des zu beginnenden Unternehmens, aber auch seine Gefahr erwägend, fühlt Jeder sich beengt und ernst und feierlich gestimmt. Kein lautes Wort ließ sich hören, kein Ruf erschallte. Wenn sich Freunde begegneten drückten sie sich meist schweigend die Hände; aber ihr kühner, todesmuthiger Blick sagte, daß nicht Furcht es sei, die ihre Zunge binde.

Endlich, endlich erschienen die Schlitten die Kosciuszko und seine Freunde in Olkusz aufgenommen hatten, und mit einemmale waren die

Zungen gelöst und die Herzen frei, und aus tausend und abertausend Kehlen schallte der Ruf: „Es lebe Kosciuszko!“ — „Es lebe Polen!“

Thaddäus Einzug in Krakau glich einem Triumphzuge. Die flatternden Tücher der Damen, der nicht endende Jubel, die prächtige Erleuchtung, alles dieß beurkundete ihm die Stimmung des Volkes. Die Schlitten konnten nur langsam vorwärts kommen, denn Jeder wollte die ausgezeichnetsten Männer der Nation und vorzüglich denjenigen sehen, dem die Rettung des Vaterlandes übertragen werden sollte. So erreichte man das Rathhaus. Hier empfing der Senat Kosciuszko und seine Begleiter und führte sie nach dem großen Sitzungssaale, woselbst Thaddäus sogleich feierlich, unter dem unaufhörlichen Rufe: „Es lebe Kosciuszko, der Retter des Vaterlandes! es lebe Polen!“ zum Oberbefehlshaber aller polnischen Truppen ernannt wurde. Zugleich ertheilte ihm eine, von der Stadt und Wojwodschaft Krakau ausgehende Akte, die unumschränkte Macht eines Dictators.

Sobald die feierliche Einsetzung vorüber, trat Kosciuszko sein Amt an. Er erließ augenblicklich den Befehl die Thore der Stadt zu schließen und alle Waffen die nur aufzutreiben, herbeizuschaffen. Da erfaßte ein reges, begeistertes Leben die Einwohner; denn das beengende Gefühl der Halbheit, der Unentschlossenheit, war gewichen, der entscheidende Schritt geschehen und kein Rücktritt mehr möglich. Jeder fühlte sich leichter, freier, selbständiger und weihte sich ungetheilt dem nationellen Unternehmen.

Keine Gränze kannte daher der Jubel, als Kosciuszko an die ganze mannbare Jugend den Aufruf ergehen ließ: sich zu bewaffnen und vereint mit den vorhandenen Truppen unter das Gewehr zu treten. Kein Tag hatte noch ein solches Leben in Krakaus alten Straßen erblickt, als es sich diese Nacht entfaltete. Es war ein betäubendes Rennen und Laufen, ein Kommen und Gehen, ein Wirren und Schwirren. Wohin das Auge blickte, schossen Gestalten vorüber und tauchten bald auf im grellen Scheine der Fackeln, bald verschwanden sie wieder wie

Geister im Schatten der Nacht. Ueberall Geräusch und Blitzen der Waffen, überall nur ein Ruf: „Kosciuszko! Vaterland und Freiheit!"

Als sich endlich die bewaffneten Bürger und die Truppen vor dem Rathhause eingefunden und aufgestellt hatten, erschien Kosciuszko, umgeben von den Grafen Berszade und Ignatz Potocki, von Niemcewicz, Zakezewski und dem ganzen Senate. Einfach gekleidet wie immer, zeichnete seine hohe Gestalt eine imponirende Würde aus. An seiner Seite flatterte eine zerrissene Fahne, es war die Standarte des alten Polenkönigs Johann Sobieski. Feierlich war der Moment. In Nacht gehüllt lag die Erde, und nur die Flammen der Fackeln warfen abenteuerliche Streiflichter auf die Gruppe, und hoben wunderbar den Helden der Nation auf dem dunkleren Grunde seiner Umgebung. Da erstarb, auf des Feldherrn Zeichen, das Jauchzen der Menge, das ihn donnernd begrüßt; er ergriff die zerfetzte Fahne hielt sie hoch empor und rief:

„Meine Brüder! auf des unterdrückten Vaterlandes Stimme haben wir uns vereinigt,

griffen wir zum Schwerte. Polens Befreiung von dem Joche fremder Macht, ist daß große Ziel das wir uns gesetzt. Wollen wir es erreichen, so muß uns ein Wille fest verbinden und lenken. Eure Stimme vertraute mir das Amt eines Führers. Ich werde nicht mehr, nicht weniger sein; ich werde für unsere gemeinsame und gerechte Sache kämpfen, für sie siegen oder sterben. Seid auch Ihr dieß zu thun bereit, so schwört dem Banner polnischer Größe Treue; schwört auf die Fahne des mächtigen Königs Johann Sobieski: mit mir, für Polens Freiheit und Unabhängigkeit zu siegen oder zu sterben!"

Und Alle leisteten mit Begeisterung dem Vaterlande den Eid der Treue.

Kosciuszko entließ darauf die Versammelten, damit sie sich vollkommen bewaffnen und einige Stunden ruhen möchten; während er sofort, im Vereine mit seinen Freunden und dem Senate, zu der Organisation der Armee und eines Nationalrathes schritt. Kein Schlaf kam in die Augen der Patrioten, keine Müdigkeit ergriff ihren Körper, denn — sie arbeiteten für das Wohl ihres Volkes.

Kaum aber säumten die ersten Lichtstreifen des neuen Morgens den fernen Horizont, als sich auch die Straßen wieder belebten. Krakau hatte über Nacht ein kriegerisches Ansehen gewonnen. Während den Tag zuvor noch Handel und Gewerbe ihrem ruhigen Gange gefolgt waren, während gestern noch ein tiefer Friede in Krakaus Mauern geherrscht hatte, und Wissenschaften und Künste still wirkend fortschritten, erfüllte heute nur der Ton der Trommeln, das Schmettern der Trompeten und das Klirren der Waffen die Stadt. Die ganze Bevölkerung war wie umgeschaffen und selbst der weibliche Theil desselben theilte die kriegerische Lust. Schranken der Stände und des Vermögens bestanden nicht mehr; Adel und Volk, Herr und Knecht, Freier, Leibeigener und Bauer, Reich und Arm, alles fühlte sich gleich; waren doch Alle Söhne ein und derselben niedergebeugten Mutter, — waren doch Alle: Polen.

Von Augenblick zu Augenblick mehrte sich die Menschenmenge. Die Massen aber drängten und schoben sich nach dem Rathhause und dem Markt-

platze, auf welch' letzterem Kosciuszko eine Rede an das Volk zu halten gedachte. Im Triumphe brachte man ihn auf die, in aller Eile aufgeschlagene, Tribüne. Unabsehbar war die Versammlung die ihn umschloß. Kopf an Kopf gedrängt harrte sie der Worte ihres großen Führers, der mit namenlosem Entzücken den kühnen Aufschwung beobachtete, den die Nation in diesem wichtigen Augenblick genommen. Sein Herz pochte fast hörbar, seine Augen leuchteten von dem Feuer einer mächtigen Begeisterung, seine Gestalt hob sich stolz empor, und laut und kräftig sprach er also zu der Menge:

„Mitbürger! Vielseitig von Euch zur Rettung des Vaterlandes aufgefordert, erscheine ich nun, nach Eurem Willen, an der Spitze der Freigesinnten. Doch ich allein vermag das schimpfliche Joch der Sklaverei nicht abzuschütteln, unsere Fesseln nicht zu brechen. Eilet aber Ihr Alle unter die Fahnen des Vaterlandes, entflammt ein Eifer alle Herzen, stehet Einer für Alle und Alle für Einen, dann wird das große Werk gelingen,

dann, meine Brüder, werden wir, — dann müssen wir Sieger bleiben. Euer Vermögen, bisher die Beute despotischer Söldlinge, gehört von nun an Euch, aber Euer freier Wille lasse es dem Vaterlande eine Quelle reicher Hülfsmittel sein. Der Arm, der es vermag den Schmuck der Waffen zu tragen, der greife zum Schwerte, wessen Hand es aber zu schwer, der eile dem tapferen Heere, das mit seinem Blute die Freiheit zu erkaufen bereit ist, mit Bruderliebe Hülfe zu leisten. Aufopferungen, dem Vaterlande und der Freiheit gebracht, sind glänzende Sterne des Ruhmes, sie werden eine würdige Belohnung in der Dankbarkeit der Nation finden. Der letzte entscheidende Augenblick ist gekommen, die Verzweiflung gibt uns Waffen in die Hand uns vor Schimpf und Schande zu retten. Wohlan! so laßt uns denn die drückende Ketten zersprengen, und — den Tod verachtend — unsere letzte Hoffnung auf die Siege bauen, die zu erkämpfen unseren Herzen gelüstet. Nur so vermögen wir das Schicksal unserer Nachkommen zu verbessern, ihren Fluch von unseren Häuptern abzuwenden."

„Der erste Schritt, die Sklaverei von sich zu werfen, ist der Entschluß, frei werden zu wollen, so wie seine eigenen Kräfte kennen, der erste Schritt zum Siege ist.“

„Bürger! die Wojwodschaften Krakau und Sieradien gaben Euch ein schönes, der Nacheiferung würdiges, Beispiel. Sie haben die Blüthe der Jugend mit Freuden dem Wohle Polens geopfert; wie einst Spartas Frauen, blickten ihre Mütter mit Stolz auf die Leichen der geliebten Kinder, waren sie doch für das Vaterland gefallen. Ihr werdet kein Bedenken tragen ihnen zu folgen — ja! Euer Bürgersinn wird sie noch übertreffen. Schimpflich ist es sein Hab und Gut dem Feinde feig dahin zu geben — unendlich groß — dem Vaterlande sein Alles freiwillig zu opfern, und diese Seelengröße war von jeher der Schmuck der polnischen Nation.“

„Wir schließen eine heilige, eine unzertrennliche Union. Kein fremder Einfluß, kein Hang zur Herrschsucht ruft uns auf; sondern die reine Liebe zum Vaterlande, und das edle Verlangen nach einer würdigen Unabhängigkeit, drängt uns

die Waffen in die Hand. Hier aber gilt es Entschiedenheit. Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns! Und selbst Gleichgültigkeit ist Verbrechen an der Sache der Freiheit. Jeder aber der seine Ehre und sein Vaterland verräth, falle ein Opfer seiner Schändlichkeit."

„Du aber Zierde des menschlichen Geschlechtes! die ich mit Stolz und Wonne so warmen Antheil nehmen sehe an dem Schicksale deiner Nation, auch du hast ja die eiserne Faust des Feindes gefühlt. Auch Ihr, edle Frauen, habt es erfahren, was es heißt Sklaven einer barbarischen Macht zu sein. Schaut auf! Eure Männer wollen Euch von der Schmach befreien. Eure Brüder, Eure Söhne, rüsten sich zum Kampfe. Unser Blut muß Eures Glückes Grundstein werden. So sorget denn mit Eurer liebevollen Huld für uns, wenn unsere Wunden geöffnet fließen. Jedes Opfer aus so schönen Händen wird den Leidenden Stärkung, den Verwundeten Linderung verschaffen."

„Und somit auf! Ihr Alle die der Name

Polen schmückt, auf! für Eures Vaterlandes Freiheit, Unantastbarkeit und Selbständigkeit!" *) —

Und donnernd und von hundert Echo getragen schallte es durch die Lüfte: „Tod oder Sieg! für Polens Freiheit, Unantastbarkeit und Selbständigkeit!"

Kosciuszko trat tief ergriffen von der Tribüne. Er wußte daß dieser Jubel, diese Begeisterung kein eitler Freiheitsrausch, kein Schwindel sei, denn wie er aus dem Herzen gesprochen, so hatten seine Worte auch die Herzen getroffen. Und daß Jeder von der Nothwendigkeit einer kräftigen Selbsthülfe überzeugt und von dieser Ueberzeugung durchdrungen war, bewies die Allgemeinheit des Aufstandes, zeugten die großen Opfer die der Reiche wie der Dürftige brachte. Alles was als Kriegsbedarf nöthig war, was zur Heilung und Verpflegung der Verwundeten dienen konnte, was auf irgend eine Weise den großen

*) Kosciuszkos Proklamation an die Bürger zu Krakau den 24ten März 1794. Thaddäus Kosciuszko von Karl Falkenstein, Leipzig 1834. Versuche einer Geschichte der polnischen Revolution von 1794, erschienen 1796.

Zweck fördern half, strömte von allen Seiten herbei, und ward in Menge auf dem Rathhause niedergelegt und zu des Oberbefehlshabers (Naczelnik) Verfügung gestellt. Jeder gab sein Schärflein. Selbst die Frauen verkauften ihr Geschmeide, ihre Kostbarkeiten, um dem Heere die Mittel an die Hand zu geben, kräftig zu wirken. Auch die Geistlichkeit blieb nicht zurück und stellte Kosciuszko 200,000 polnische Gulden zu. Alle Herzen schlugen höher und stolzer. Jeder war sich seiner Menschenwürde und seiner Menschenrechte bewußt, und Alle erfaßte eine Begeisterung von der sie früher keine Ahnung gehabt.

Mit Axt und Beil bewaffnet erschien der, sonst so friedliche Handwerksmann, mit Pike und Säbel der Bürger, mit Sense und Knittel der Bauer, der Edelmann gab seine Flinten und Jagdgewehre, die Waffenschmiede selbst frugen nach keinem Verluste mehr, ihre Hallen wurden zu öffentlichen Arsenalen. Jeder bewaffnete sich so gut er konnte und reihte sich an die kampflustigen Schaaren. Wie manches Mädchen, wie manche edle Frau, barg unter rauher Mannes-

kleidung die zarten Glieder, Sturm und Wetter, Mühen und Lasten, Kampf und Tod verachtend.

Es war eine Zeit der Größe, wie sie Nationen nur dann erleben, wenn sie um ihre gefährdete Freiheit kämpfen. Es war ein Aufschwung geistiger und physischer Kräfte, der Polen — siegend oder erliegend — auf ewig mit Ruhm bedeckt. —

Kosciuszko und seine Freunde entwickelten im Laufe des Tages eine unermüdliche Thätigkeit. Die Armee ward organisirt, die Officiere erwählt, die Mannschaft eingeübt, die Stadt befestigt. Auch der Nationalrath trat sogleich seine Funktionen an, und eine Insurrectionsacte der Bürger und Einwohner der Wojwodschaft Krakau wurde entworfen, die Polen zur Theilnahme an dem nationellen Unternehmen aufforderte. Thaddäus war bald auf dem Rathhause bald auf dem Marktplatze, jetzt bei dem Heere und im nächsten Augenblicke bei der neugeschaffenen Behörde. Er leitete die Geschäfte, er handhabte die Ordnung, er musterte die Truppen. Seinem klaren Feldherrnblick entging nicht das Geringste, eine rührende Sorgfalt um

jeden Einzelnen, wetteiferte mit der Sorge für das Ganze. Dennoch verließ ihn in diesen stürmischen Tagen keinen Augenblick jene gelassene Ruhe, aus welcher schon in Amerika Washington ihm den Ruhm eines großen Feldherrn vorausgesagt. Aber gränzenlos war auch die Liebe und die Verehrung der ganzen Bevölkerung, der Bürger, der Bauern und der Truppen für ihren Oberbefehlshaber. Jeder suchte seinen Wünschen zuvorzukommen, seine leisesten Winke galten als Befehle, und Jubelruf und Jauchzen empfingen ihn wo er sich zeigte.

Niemcewicz war von ihm unzertrennlich. Als sein Adjutant kam er Kosciuszko nicht von der Seite, und aus seiner Feder flossen alle die begeisterten Aufrufe und Manifeste jener Tage.

Hatten diese beiden edlen Männer schon in ihrer frühesten Jugend einen zarten Freundschaftsbund geschlossen, war dieses schöne Verhältniß in den glücklichen Zeiten des Jünglingsalters und der Liebe nur inniger geworden; so trug es nun, in den reiferen Jahren, in den Zeiten der Noth

und der Gefahr, seine goldenen Früchte. In den Stürmen des Lebens erstarkt, in mißlichen Verhältnissen oft geprüft, ward ihre Freundschaft zu einem schützenden Schilde gegen die giftigen Pfeile der Welt. Der Mensch vermag es nicht, allein zu stehen in dem Leben, der stärkste Geist sehnt sich nach einem Wesen, das mit ihm gleich fühlt, gleich denkt. Und kaum vermag das Leben ein schöneres Bild zu gewähren, als das zweier Helden, die, bei aller männlichen Kraft, das zarte Band der Freundschaft umschlingt. Kampf und Ungemach mit treuer Ausdauer theilend, ruhen sie im Glücke Hand in Hand von den gemeinsamen ertragenen Mühen aus, und genießen dadurch doppelt die Lust des Daseins. Kosciuszko und Niemcewicz waren eine Seele; denn hatten sie schon bisher gleiche Ansichten, gleiche Gefühle geleitet, so verband sie außerdem ihre Vaterlandsliebe, ihr hoher Freiheitssinn, unauflöslich. Und was sie einst als Jünglinge sich gelobt, und was sie in den Tagen der Trauer und des Mißgeschickes geschworen, das versprachen sie sich auch jetzt, am Vorabende des großen

Kampfes, neu: unzertrennlich Leid und Freud zu tragen, und, den Dioskuren gleich, mit einander zu siegen oder zu sterben! — Und erstarkt durch diesen Vorsatz, gingen sie freudig der verhüllten Zukunft entgegen. —

Unterdessen waren zu Krakau alle nöthigen Vorkehrungen zu einem kräftigen Auftreten getroffen worden, und Kosciuszko verließ, an der Spitze seines thatendurstigen Heeres, die alte Stadt, zu deren Vertheidigung General Wodzicki mit zweitausend Mann zurückblieb.

Aber auch die Russen hatten sich gesammelt und erwarteten kampfgerüstet die Rebellen, wie sie sich erlaubten die edlen Patrioten zu nennen, welche ihr eigenes Vaterland vor fremden Eingriffen zu schützen, aufgestanden waren.

Schon vier Meilen von Krakau, unweit des kleinen Dorfes Raclawice, stieß Kosciuszko auf eine Colonne von sechstausend Russen, welche die Generale Tormansow und Denisow befehligten. Kosciuszko, sich bewußt daß das Gelingen seines ganzen Unternehmens zum größeren Theile auf die Entschei-

dung dieser ersten Schlacht ankomme, ordnete mit der ihm eigenen, bewunderungswürdigen Ruhe sein Heer, welches durch die, von allen Seiten herbeieilenden Bauern, bedeutend verstärkt wurde. Mit Adlerblicken musterte der Dictator das Terrain. Ein abhängiger Wald, der es auf der einen Seite begränzte, gab seiner Artillerie einen herrlichen Stützpunkt, unter ihrem Schutze stellte er seine Linien auf. General Tormansow eröffnete das Treffen. Er warf seine Bataillone auf den linken Flügel der Feinde. Die Russen griffen mit großer Tapferkeit an, fanden aber bei den Polen einen unerwartet muthigen Widerstand. Mit schrecklicher Wirkung feuerte das polnische Geschütz auf die feindlichen Truppen, und lichtete gewaltig ihre Reihen. Ein zweiter Angriff war nicht glücklicher. Die Polen halten sich tapfer, die Russen weichen. Aber immer neue Colonnen führen die moskowitischen Generale in das Feuer. Tormansow und Denisow greifen vereint Kosciuszkos Mitteltreffen und beide Flügel an. Da gilt es einen kühnen Entschluß. Die Patrioten, von

ihrem tapferen Führer aufgefordert ergreifen die Offensive. Kühn und entschlossen rücken sie vor; was kümmern sie die Kartätschen der Russen, sie müssen siegen, denn sie haben es dem hoffenden Vaterlande gelobt. Schon dringen sie in der Feinde Reihen; die Bauern schlagen lustig drein! frisch mäht die Sense tausendfachen Tod, gewaltig schmettern ihre Knittel auf die Russenschädel nieder! Jetzt haben die Kanonen sie erreicht, sie drehn sie um, und lassen Russen zu den Russen sprechen. Von allen Seiten wüthet graus der Kampf. Hartnäckig, blutig, schlagen sich die Massen. Tod ist das Losungswort, und Keiner gibt — und Keiner nimmt Pardon. Der Russen Ueberzahl strengt sich vergeblich an; doch gegen Sklaven kämpfen freie Männer. „Kosciuszko!" schallt's und „Freiheit!" durch die Luft, mit nie gesehener Wuth kämpfen die Bauernhaufen, und Gabel, Sens' und Picke senden Tod. Da weicht der Feind, da fliehn die russischen Söldner — der Pole jauchzt — und mit dem Abend ist Kosciuszko Sieger! —

Das Schlachtfeld decken fünfzehnhundert Russen. Kanonen und Munition sind in der Sieger Händen, und ruhmgekrönt stimmen der Freiheit Söhne ein feierlich Tedeum dankbar an. —

V.

Stanislaus August.

„Baum der Freiheit — ja schon oftmals bist du umgehauen worden,
Oft in deinem Marke blitzten Aexte der Despotenhorden;
Aber ewig neu erstanden wuchs die Wurzel aus der Erde
Und gebietend sprach der Schöpfer sein belebend magisch
„Werde."

H. Püttmann.

In einem, nach morgenländischem Geschmack eingerichteten Zimmer des Schlosses zu Warschau, lag Stanislaus August auf eine Ottomanne nachlässig hingestreckt. Der Reichthum und die üppige Pracht des Gemaches, harmonirten mit dem Anzuge des Königs. Mit der äußersten Sorgfalt gekleidet, bezeugte seine Toilette den

ihm eigenen feinen Geschmack. Man hätte sie indessen zu gesucht, zu weichlich für einen Mann nennen können, wenn nicht ein Ueberwurf von schwarzem Sammt, durchaus mit dem herrlichsten Hermelin gefüttert der schönen Gestalt ein wahrhaft königliches Ansehen gegeben hätte.

Stanislaus stützte das Haupt auf seinen rechten Arm und blickte nachdenklich auf den türkischen Teppich, der den Fußboden des Zimmers deckte. Zu seiner Seite befand sich ein kleiner Arbeitstisch, auf welchem einige Werke der neueren ausgezeichneteren französischen, italienischen, englischen und spanischen Dichter lagen. Hinter demselben stand Ostrowski. Er hatte so eben den Teorban niedergelegt und zog jetzt, sich zu dem Könige wendend, ein Actenstück aus seinem Busen.

„Majestät!“ sagte er halblaut — „Wir sind jetzt allein, Patrowski hat sich auf einige Augenblicke entfernt; darf ich reden?“

„Sprich nur!“ entgegnete der König auffallend mißstimmt — „Ich habe ohnehin heute keinen Sinn für Musik. Vor allen Dingen sage mir

aber, ist es denn wahr, ist die Aufregung in Warschau so bedeutend?"

„Und Sie zweifeln noch daran? — Majestät, ich genieße das Glück Ihres Vertrauens, ich will mich desselben durch Wahrhaftigkeit werth machen."

„Gerade darum, Ostrowski, habe ich Dich von jeher geschätzt. Du sagst mir fast immer das Gegentheil von dem, was ich von meiner Umgebung vernehme, und ich weiß, es liegt manches Wahre darin, nur fällst Du meist in den gewöhnlichen Fehler der sogenannten Patrioten: Du übertreibst!"

„O daß Ew. Majestät hierin Recht hätten! — Aber ich fürchte die Tage sind nahe, die für mich zeugen werden. Die Gährung der Gemüther hat in ganz Polen, ja selbst in der Hauptstadt den höchsten Punkt erreicht. Der Aufstand in Krakau ist nationell, er wurde in Ihrem und des Reiches Namen begonnen, und bezweckt einzig und allein: das fremde, drückende Joch abzuschütteln."

„Nein, nein, Ostrowski, es ist eine Re-

volution, hervorgerufen durch jakobinische Grundsätze."

„Majestät vergeben — wenn ich widerspreche. Es ist die verzweifelte Gegenwehr eines edlen Volkes, das fremder Despotismus erdrücken will. Es ist die selbständige Handhabung der Herrschaft des vernünftigen Rechts."

„Das sind eben diese unglückseligen Ideen."

„Nur vernunftrechtliche Begriffe, die, von dem Geist der Zeit gereift, jetzt in allen Welttheilen auftauchen. Sie sind das Element, in welchem von nun an die Welt sich fortbewegen muß. Sie aufzuhalten ist möglich, sie zu unterdrücken ohnmächtiger Versuch. Und wie himmelweit unterschieden ist Polens Schilderhebung von Frankreichs Revolution. Wagen Sie es, Majestät und treten Sie an die Spitze der Bewegung und in wenig Wochen sind Sie unumschränkter Herr Polens."

„Und Rußland? — Preußen? — Oesterreich?" —

„Werden staunen und — Stanislaus August, den Beherrscher einer freien, selbstständigen, tapferen Nation fürchten."

„Illusionen! was vermag das kleine Polen gegen Rußlands Uebermacht?"

„Alles! sobald es einig und entschlossen ist. Majestät, die geistige Kraft eines einzelnen, freien Mannes ist unendlich viel größer, als die, vieler Sklaven!"

„Polen, ist in sich selbst zerrissen."

„Polen wird eins sein, sieht es seinen König für seine angestammten Rechte kämpfen."

„Und mit welcher Macht kann ich auftreten?" — rief heftig Stanislaus, — „sind mir nicht die Hände eben so gut durch Polens elende Staatsverfassung als durch Rußland gefesselt?"

„Zersprengen Sie nur erst muthig Rußlands Fesseln. Polen ist zu einer besseren constitutionellen Verfassung schon geneigt. Wer anders hat sie bis jetzt verhindert als Katharina."

„Katharina!" wiederholte Stanislaus, sprang auf und ging mit großen Schritten auf und ab. „Sie meint es gut und ehrlich mit mir, ich weiß es!"

„So gut und ehrlich, Majestät, daß sie Sie bevormunden läßt."

„Ostrowski!" rief der König, stehenbleibend, mit zornerstickter Stimme.

„Zürnen Sie nicht mein Fürst, gerade weil ich Sie liebe, reißt mich Igielströms namenlose Frechheit zur Bitterkeit hin."

„Er ist sehr zudringlich," fuhr der König fort — „das ist wahr, aber er kennt seine Stellung."

„Ja, Majestät, er kennt sie, sonst würde er es nicht gewagt haben in einem solchen Tone zu Polens König und dessen Rath zu sprechen!" Bei diesen Worten hob Ostrowski die Schrift, welche er bisher in der Hand gehalten, hoch empor.

„Wie so? — was ist das!" rief der König finster und verlegen. „Was ist das für ein Document?"

„Es ist eine Note des Barons an den immerwährenden Rath und den König."

„Wann abgegeben?"

„Den vierten April."

„Den Vierten schon? und ich weiß nichts davon?"

„Sie ist bereits vom Rath beantwortet.“

Der König wandte sich bei diesen Worten nach einem der Fenster und schien einen Gegenstand auf dem Hofe aufmerksam zu betrachten; in der That verbarg er aber nur die Schaam, die sein Gesicht erst mit Blässe überzogen und ihm dann die Wellen des Blutes nach dem Kopfe trieb.

Es folgte eine kleine Pause. Endlich hub Ostrowski wieder an:

„Majestät! die Zeit ist edel, darf ich es Ihnen mittheilen?“

„Thue es!“ entgegnete der König anscheinend gleichgültig, und ohne seine Stellung zu verändern. „Es wurde Uns notificirt. Wir haben es aber im Drange der Geschäfte vergessen.“

Ostrowski verstand das plötzliche Ueberspringen von dem vertraulichen: „Ich“ auf das Königliche: „Wir“ vollkommen. Er ließ sich indessen nichts merken und las das Schreiben des russischen Gesandten mit fester Stimme vor.

Es lautete:

„Es verbreitet sich hier ein förmlicher Insur-

rektionsakt, der die Nation zum Aufruhr und zu einer Revolution auffordert. In Krakau haben die Urheber derselben sie bekannt gemacht, drucken lassen, und im ganzen Lande verbreitet. Auch sie ist eine von den tausend aufrührerischen Schriften, durch die man, seit dem Anfange der französischen Revolution, Mord und Raub verbreiten, und zur Vernichtung aller gesellschaftlichen Ordnung anfeuren will, als wenn des Elendes, das Polen bis jetzt hat erfahren müssen noch nicht genug wäre."

„Es haben sich sogar die strafbaren Verfasser dieser Schrift, in welcher eine abscheuliche Menge elender Sophismen vorkommt, unter dem Vorgeben von Patriotismus, gewaltsame Beeinträchtigung des Vermögens der Bürger erlaubt, und was ein Kennzeichen des kühnsten, unverschämtesten Stolzes ist, ohne Rücksicht auf Schicklichkeit und Anständigkeit, sich nicht gescheuet, ihre Namen zu unterzeichnen."

„Indem sie keinen andern Oberherrn anerkennen, als den sich dieser Haufe von Rebellen selbst gegeben, sprechen sie im Ton eines souve-

rain gebietenden Herrn, schreiben Gesetze vor, setzen die existirenden Obrigkeiten ab, und, mit Hintansetzung der heiligsten Rechte des Eigenthums, treiben sie die Verwegenheit so weit, daß sie eigenmächtig Abgaben auflegen. Die unglücklichen Bewohner einer blühenden Stadt der Republik sammt ihrem Territorium, müssen nun von diesen Räubern, die ihre Kunst in ein System gebracht haben, Bedrückungen mancher Art ausstehen."

„So viel Frevel darf nicht ungestraft bleiben. Schon ist eine Armee der Durchlauchtigsten Kaiserin, welche, die Ruhe von Polen zu erhalten, sich so sehr angelegen sein läßt, befehligt diese Räuberhorden zu zerstreuen. In Kurzem wird dieses Heer gegen das Räubernest vorrücken, das die Verräther noch schützt; dann werden ihre gesetzwidrige Verbrechen den verdienten Lohn empfangen. Eben diese Truppen, die gegen die Verbrecher ziehen, werden jedoch dem unterdrückten Polen Beschützer sein. Allein hiemit ist noch nicht alles beendigt; die großen Missethäter, die so

viel Elend anrichten, müssen nicht nur gestraft, sondern auch der Intrigue nachgespürt und ihr die Larve abgerissen werden. Diesen Schritt muß die Regierung thun und alle Mittel ergreifen, um durch ein Beispiel der strengsten Gerechtigkeit, alle diejenigen, die sich in dieß verbrecherische Unternehmen noch einlassen könnten, davon abzuschrecken."

„Da der Unterzeichnete überzeugt ist, daß in dieser dringenden Angelegenheit, die festen und strengen Maßregeln, welche die Regierung ergreifen wird, sehr heilsame Wirkungen hervorbringen werden; so eilt er den König und den ihm zur Seite gegebenen Rath zu ersuchen, den Termin zur Eröffnung der Reichstags- und der anderen Gerichte, die über dergleichen Verbrechen erkennen, zu beschleunigen, damit die Rebellen, welche ihre Namen unter die abscheuliche und aufrührerische Schrift zu setzen, keinen Anstand genommen haben, vor erwähnte Gerichte gezogen, diese Schrift, sowie alle ihr ähnlichen, die im Publikum ausgestreut sind, verboten, mit dem

Zeichen der Infamie gestempelt, und nach Ausspruch des Rechts und Gerichts sowohl gegen das aufrührerische Werkzeug, als auch gegen die Verfasser und Verbreiter desselben, sowie gegen alle diejenigen, die auf irgend eine Art als Gehülfen entdeckt werden, erkannt, und strenge exemplarische Strafe, sowohl an ihnen, als an ihren Gütern verhängt werde. Endlich verlangt der Unterschriebene, daß allen Obrigkeiten erneuerte Befehle gegeben werden, die größte Sorgfalt auf die Entdeckung der verborgenen Urheber und Beförderer dieses rebellischen Bundes zu verwenden, und die Entdeckten mit ihren Anhängern der Strenge der Gesetze zu überliefern."

„Der Endesunterschriebene will noch zugleich an alles das erinnern (obgleich es allen Polen hinlänglich bekannt ist,) was die Sorgfalt der Durchlauchtigsten Kaiserin, seiner großmüthigen Monarchin, für die Erhaltung des Friedens und der Ruhe in Polen schon gethan hat; er wiederholt zugleich die Versicherung, die er schon so oft zu geben Gelegenheit

gehabt, daß er alle Mittel, die in seiner Macht stehen, zu dem Zwecke anwenden wolle, damit Gerechtigkeit und unparteiische Rechtsvollstreckung gesichert werde."

„Die Rebellen, die für ihre fluchwürdige Uebereilung zu spät Reue empfinden werden, können höchstens Verachtung erregen, aber Niemanden beleidigen; besonders da es ausgemacht ist, daß sie aller Mittel ihre Revolution zu unterstützen, beraubt sind."

„Die Veranlassung zu obigen Anforderungen des Unterschriebenen, ist einzig und allein, um Polen die Ruhe wieder zu verschaffen, deren es so sehr bedarf, und die ihm nur allein eine längere Existenz zusichern kann."*)

Warschau den 4ten April.

„Baron von Igielström."

Der König hatte während des Lesens seine Stellung nicht verändert, doch war dem scharfen

*) Versuch einer Geschichte der polnischen Revolution vom Jahr 1794. Mit den dabei erschienenen Regierungsschriften belegt. 1796.

Blicke Ostrowskis der Kampf nicht entgangen, welcher sich in seinem Innern entsponnen. Igielströms dictatorischer Ton hatte Stanislaus empfindlich verletzt; aber mehr noch kränkte ihn die Einsicht, daß Ostrowskis kühner Ausspruch: er werde von Rußland durch den Baron bevormundet, wahr sei. Demohnerachtet fehlte es ihm an der nöthigen Seelenkraft, sich diesen unwürdigen Banden zu entziehen, und der Schluß des Briefes gellte ihm wieder so scharf in den Ohren, und machte ihm vor dem Verluste seiner Schattenkrone so bange, daß er, wie gewöhnlich, nur in der unbedingten Hingabe an der Kaiserin Wünsche sein und seines Volkes Heil zu finden glaubte.

„Du hast recht, Ostrowski!“ sagte er daher nach kurzem Schweigen — „Igielström geht zu weit. Bei allem dem müssen wir aber zugestehen, daß ihn nur der löbliche Eifer, Uns die Krone zu erhalten fortgerissen hat.“

„Die Krone zu erhalten!“ seufzte der Teorbanist. „Majestät, ich beschwöre Sie bei Gott! Lassen Sie Sich von Ihrer Dankbarkeit für Ruß-

lands Kaiserin nicht irre leiten. Sie verhalf Ihnen zu der Krone — ja — aber — sie wird sie wieder nehmen, und Ihres Volkes Freiheit dazu."

„Genug, genug!" entgegnete der König. „Wir einigen uns in diesem Punkte nie; mag denn die Zukunft lehren wer recht gesehen hat. Jedenfalls Ostrowski, vertraue ich Dir meine Person gänzlich an. Erkenne daraus, daß ich Deine Worte, auch wenn sie zu scharf gewesen sein sollten nicht mißdeute. Du bist Patriot, demohnerachtet wirst Du mein Haupt von jedem Verrathe Deiner Partei schützen, dafür bürgt mir Deine erprobte Treue!

„Majestät!" rief Ostrowski — „Sie verkennen Ihre treusten Unterthanen. Kosciuszko, Potocki, Niemcewicz sind Namen...."

„Die ich achte. Aber diese Männer sind Schwärmer, die selbst nicht wissen was sie thun; auch fürchte ich diese nicht; aber diejenigen deren Hände sie entfesseln. Doch wie gesagt, genug hiervon. — Apropos! hast Du die Sache mit der Zenowicz beigelegt. Hast Du ihr ge-

sagt, daß ich sie wirklich liebe? daß ich ihrem Herzen aber keine Gewalt anthun wolle?"

„Ich war ganz zu Willen Eurer Majestät!" entgegnete kalt der Teorbanist.

„Es war ein dummer Streich Patrowskis" fuhr der König fort. — „Man hätte nicht so rasch verfahren sollen. Es war Alles ohne mein Wissen und meinen Willen geschehen."

Stanislaus harrte hier auf eine zustimmende Antwort seines Vertrauten; aber Ostrowski schwieg und verbeugte sich nur leise wie auf das Gesagte eingehend.

Der König war verstimmt. Er wollte eben zur Ottomanne zurückkehren und ein Buch ergreifen, als der Baron Igelström gemeldet wurde. Bei dem Klange dieses Namens verfinsterte sich die Stirne des Monarchen noch mehr.

„Wer ist sonst noch im Audienzsaale," frug er den Kammerherrn kurz:

„Auf seiner Excellenz Befehl die Fürsten Sulkowski und Ozarowski, so wie der hochwürdigste Bischof Joseph Kassakowski, Hofkaplan Patrowski, und die dienstthuenden Chargen."

„Auf seiner Excellenz Befehl,“ murmelte der König zähneknirschend, „selbst meine Umgebung, ja die Großen des Reichs, kennen nur seine Befehle.“ Er ging aufs Neue mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. „Ich komme!“ sagte er dann, zu dem Kammerherrn gewandt, barsch. Als dieser das Zimmer verlassen, blieb er vor Ostrowski stehen, sah ihn scharf und durchdringend an und rief mit einem Tone der von ängstlicher Beklommenheit zeugte:

„Ostrowski! — solltest du dennoch Recht haben — sollte Katharina ein falsches Spiel mit mir treiben. Doch nein, nein! das ist nicht möglich. Sie hat mich einst geliebt — sie gab mir diese Krone, — sie denkt meiner noch immer so huldvoll. Als ich auf ihrer Reise nach Cherson mit ihr zusammentraf, wie freundlich, wie zuvorkommend war sie.“

„Aber, Majestät, fassen Sie doch einmal den Vorsatz: sehen zu wollen. Hat Rußland Ihr Reich nicht an den Rand des Abgrundes geführt? Glauben Sie mir, es leitet mit geübter Hand alle diese inneren Spaltungen, es wird . . .“

„Nein, Ostrowski, nein! ich habe mich eben übereilt, deine Aengstlichkeit hat mich irre geleitet. Ich entsinne mich gar wohl, was die Kaiserin damals zu mir sagte: „Die durch so „viele Stürme erschütterte Republik, kann bei einer „allgemeinen Ruhe noch einen günstigen Zeitpunkt „erwarten, sie kann vielleicht noch mit der größten „Glorie zu ihrem Glanze zurückkehren, wenn „man ihr sich zu erholen vergönnt, und äußere „sowohl als innere Faktionen aufhören.“

„Sie kann vielleicht hervorgehen,“ entgegnete Ostrowski. „Viel leichter aber noch untergehen.“

„Majestät!“ kündete der abermals eingetretene Kammerherr — „Seine Excellenz, der Herr Baron von Igelström, haben Hochdieselben in dringenden Geschäften zu sprechen.“

Der König schrack bei dieser zweiten Meldung zusammen, als ob er einen Fehler begangen, wandte sich rasch um, winkte dem Teorbanisten ihm zu folgen, und trat in den Audienzsaal.

Der russische Gesandte erwartete ihn mit finsterer Miene. Er war entweder nicht im Stande

seinen Zorn zurück zu halten, oder hielt er es für unnöthig seinen Leidenschaften hier Gewalt anzuthun. Sein Gesicht glühte, und kaum hatte ihn der König angeredet und um die Ursache seines Besuches gefragt, als er mit einer Fluth von Vorwürfen, über die Undankbarkeit der polnischen Nation gegen seine so gnädige Monarchin ausbrach. Selbst hier in Warschau sei eine Verschwörung im Werke, setzte er hinzu, und er verlange daher von der Regierung auf der Stelle: die Entwaffnung der polnischen Truppen. Ferner überreichte er dem Könige eine Liste mit zwanzig Namen der verdächtigsten Personen, welche sogleich gefänglich eingezogen und, zum warnenden Beispiele, aufgehängt werden müßten.

Der König war bestürzt, so gefährlich hatte ihm die Stimmung der Hauptstadt nicht gedünkt. Das entschiedene Betragen Igielströms verwirrte ihn noch mehr. Glücklicherweise hatte ihn aber auf der anderen Seite die gränzenlose Frechheit des russischen Gesandten so empfindlich verletzt, daß er die königliche Würde, wenn auch nur aus gekränkter Eitelkeit, sich dießmal bewahrte,

und beide Verlangen, unter dem Vorwande sie erst in Berathung ziehen zu müssen, für den Augenblick abschlug. Igielström, jeder Weigerung ungewohnt, konnte sich kaum mehr halten.

„Ew. Majestät!" sagte er mit zitternder Stimme — „scheinen im wichtigsten Augenblick den Schutz der Macht ablehnen zu wollen, die bis heute einzig im Stande war die Krone auf Ihrem Haupte zu erhalten."

„Wir wissen die Großmuth und die Freundschaft Ihrer Allerdurchlauchtigsten Herrin wohl zu schätzen" — entgegnete Stanislaus August mit erzwungener Festigkeit — „Ew. Excellenz Verlangen betrifft aber das Leben von zwanzig meiner Unterthanen, die Wir, und wären es auch keine Edelleute, auf eine bloße Anzeige als verdächtig, nicht opfern dürfen."

„So sehe ich mich gezwungen Ew. Majestät zu bemerken, daß der Verdacht welcher Sie in den Augen meiner großmächtigen Herrscherin trifft, durch diese Weigerung nur verstärkt wird."

„Welcher Verdacht, Herr Minister?" rief der König erschreckt und pikirt.

„Der, daß Kosciuszko in der That im Namen Ew. Majestät handelt.“

„Das ist nicht der Fall!“ entgegnete Stanislaus August. „Und Ew. Excellenz, dächte ich, seien mit meinen Ansichten hinsichtlich dieses Attentats vertraut genug, um jede solche Meinung in ihrem Keime zu ersticken.“

„Wenn dieß auch bei mir der Fall sein sollte, Majestät, so dürfte man doch höheren Orts einige Zweifel hegen. Es gibt indessen ein leichtes Mittel dieselben zu heben. Erklären nur Ew. Majestät die Theilnehmer des Aufstandes für vogelfrei, und unterzeichnen eine Akte, worin Sie die Unabhängigkeitserklärung und das Handeln ihres Urhebers, Kosciuszkos, désavouiren.“

Den König setzte die Aufforderung zu diesem entscheidenden Schritte in die unerträglichste Verlegenheit. Er stand auf einmal an einem verzweifelten Scheidewege. Entweder mußte er sich Rußland ganz und unbedingt in die Hände werfen, oder — an die Spitze seines Volkes treten und einen zweifelhaften Kampf wagen. In keinem Fall vermochte er sich augenblicklich zu entscheiden,

um so mehr als er gewohnt war jedem Streite in der Ferne zuzusehen, und sich stets nur der siegenden Partei anzuschließen. Stanislaus August verlangte demnach auch zu diesem Entschlusse Bedenkzeit. Um aber Igielström einigermaßen fühlen zu lassen, daß er noch König sei, nahm er alle seine Kraft zusammen und sagte:

„Was außerdem die Bitte Ew. Excellenz betrifft: Kosciuszko und seine Mitschuldigen vogelfrei zu erklären, so werden Wir vor der Hand auf dieselbe nicht eingehen. Handlen diese Männer auch höchst unrecht und gegen unseren Willen, so betrachten Wir sie dennoch eher als irrgeleitete Schwärmer, denn als Verräther. Wir werden sie strafen, aber nie vogelfrei erklären."

„So habe ich Ew. Majestät nichts mehr zu erwähnen!" rief zornglühend Igielström. — „Ich werde sogleich einen Courier nach St. Petersburg abfertigen, und meiner großmächtigen Monarchin melden, auf welche Weise man in Warschau ihren nie ermüdenden Eifer für Polens Glück und Ruhe belohnt."

Der König und Igielström erhoben sich

rasch, das erstemal in ihrem Leben sich in Uneinigkeit trennend.

Der Groß-Kronfeldherr Ozarowski, des Barons Freund, begleitete denselben durch die Vorzimmer.

„Excellenz sind erzürnt?“ frug er Igelström leise.

„Ja!“ entgegnete dieser — „Was soll dieß kindische Spiel. Stanislaus August sagt in diesem Augenblicke „nein!“ um sein Wort in einer Stunde zu widerrufen; denn er muß und wird doch am Ende nachgeben.“

„Verlassen sich Ew. Excellenz nur auf mich; der Zeitraum, den Sie dem Könige zum Widerruf eben gegeben, soll nicht überschritten werden.“

„Thun Sie das Ihrige ihn zur Vernunft zu lenken. Vor allen Dingen müssen die polnischen Truppen entwaffnet werden, und zwar muß dieß übermorgen, den 18ten April geschehen, da an jenem Tage das Volk in den Kirchen steckt, und man so keinen Aufstand zu befürchten hat. Das Nähere erfahren Sie später in einer versiegelten Ordre. Ich rechne auf Sie, und werde

Ihrer beim Einziehen der Güter jener Rebellen denken."

Hiermit verließ der russische Gesandte den Palast und Ozarowski kehrte zum Könige zurück. Stanislaus August hatte sich wieder niedergelassen, scheinbar um die Meinungen des Fürsten Sulkowski und des Bischofs Kassakowski über die eben gedachten Punkte zu vernehmen, in der Wahrheit aber, um sich von dem Schrecken zu erholen, in welchen ihn seine eigene Kühnheit Angesichts des Repräsentanten Katharina II. gesetzt.

Ostrowskis Blicke bemühten sich umsonst den Augen des Fürsten zu begegnen, und ihm Muth und Entschlossenheit einzuflößen. Die ganze übrige Umgebung des Königs flehte ihn laut und dringend an: Igelströms Verlangen nachzugeben und seinen Zorn zu beschwichtigen, damit Rußland in diesem kritischen Augenblicke doch seine Hand nicht von dem unglücklichen Polen zurückziehe. Nur der alte Groß-Kron-Kanzler Sulkowski, verlangte theilweises Nachgeben, alle Anderen — den Teorbanisten ausgenommen, der sich hier schweigend verhalten mußte — wollten,

als von Rußland erkaufte Kreaturen, unbedingte Unterwerfung.

Der König schwankte. Als aber Ozarowski ihm Igielströms Entrüstung und deren Folgen, und die Gefahr in welcher die Krone schwebe, mit den glühendsten Farben ausmalte, entschloß er sich zur theilweisen Annahme der verlangten Zugeständnisse.

Fürst Sulkowski erhielt sofort den Auftrag sich mit einem Adjutanten des Königs nach Igielströms Palast zu begeben, und demselben die Entwaffnung der polnischen Truppen, und die Unterschrift des Königs für die verlangte Akte zuzusagen.

Der König ist in der größten Aufregung. — Eine halbe Stunde vergeht, Sulkowski kehrt nicht zurück. — Endlich erscheint der ihm zugetheilte Adjutant. — Er ist bleich wie der Tod, und berichtet: daß der alte Groß-Kron-Kanzler Alles aufgeboten habe Igielström zur alleinigen Annahme der beiden Punkte zu bewegen, daß aber die dringendsten Vorstellungen vergeblich gewesen seien ihn zu erweichen, und der Ge-

sandte unerbittlich auf der Annahme aller seiner Vorschläge beharre. Igielström habe als Gebieter gesprochen, und den alten Fürsten so tief beleidigt, daß derselbe aufs Heftigste erregt ohnmächtig zu Boden gesunken sei. —

Alles ist entsetzt. — Der König weiß sich nicht zu rathen; er hört selbst nicht Ostrowski, der es in dieser wichtigen Minute nicht über sich vermag zu schweigen. Da dringt die übrige Umgebung von neuem auf den König ein, und ihrem Stürmen endlich nachgebend sendet er den Kronfeldherrn Ozarowski mit der Vollmacht ab: Igielström in allen Punkten nachzugeben. In der heftigsten Bewegung verläßt Stanislaus August den Audienzsaal, seinem Beispiele folgen alle Gegenwärtige, nur Ostrowski bleibt erschüttert zurück. Sein Auge folgt wehmüthig dem armen Könige, den ein unglückseliges Schicksal zu einer Höhe erhoben, auf der sich zu erhalten, es ihm an Kräften gebrach. Wußte Ostrowski doch, daß Stanislaus seine Nation liebe, und nur zu schwach sei, sie von

dem zerschmetternden Falle zu retten, welcher ihr drohe; waren ihm doch so viele edelmüthige Charakterzüge dieses Fürsten bekannt, der jeder anderen Stelle im Leben — nur nicht der eines Königs — gewachsen war.

VI.

Der 17. April 1794.

„Weh', wenn sich im Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt."

Fr. v. Schiller.

Der Kron-Feldherr Ozarowski hatte unterdessen sein Pferd bestiegen und war nach dem Palast des russischen Gesandten geeilt. Igielström umgeben von seinem Generalstabe empfing ihn, wie ein König den Boten empfängt, der ihm die Nachricht von der ganz unbezweifelten

Unterwerfung einiger, widerspenstigen Köpfe bringt. Kalt und stolz nahm er die Einwilligung des Königs hin, deren er eben so sicher gewesen, als derjenigen des immerwährenden Rathes.

„Hätte Stanislaus August klüger gehandelt," — sagte er dabei zu Ozarowski, — „und gleich gethan, was ja doch geschehen mußte, würde er sich und dem alten Narren Sulkowski viel Unangenehmes erspart haben. Doch jetzt zur Sache. Da Sie selbst hier sind, Feldherr, will ich Ihnen sogleich in Person den festgesetzten Plan und meine darauf bezügliche Befehle mittheilen. Sie werden mir dabei, im Vereine mit meinem Neffen, an die Hand gehen."

Bei diesen Worten blickte der General en Chef nach seinem eben erwähnten Verwandten welcher sich unter dem Stabe befand. Der junge Oberst trat, diese Aufforderung verstehend, schweigend einige Schritte vor. Es war ein schöner talentvoller Mann. Seit Kurzem erst von St. Petersburg hier angekommen, bemühte sich sein Oheim ihn zu heben und auszuzeichnen und dem Glanz und der Macht der Igielströms eine neue

Stütze zu verleihen. Aus diesem Grunde bestimmte er ihn auch heute, eine wichtige Rolle in dem zu beginnenden großen Drama zu spielen; da vorauszusehen war, daß alle diejenigen, welchen es gelänge sich bei der Unterdrückung des drohenden Aufstandes hervor zu thun, dadurch Ansprüche auf Katharina II. ganz besondere Dankbarkeit und Gnade haben würden.

„Ich gebe Ihnen Veranlassung sich auszuzeichnen, Neffe!“ fuhr der Minister fort, „und hoffe Sie werden dem Namen Igielström Ehre machen.“

„Ich werde Alles aufbieten....“

„Glaub's schon! Versteht sich von selbst!“ unterbrach ihn barsch der Gesandte. „Thaten, Oberst, — mit Thaten haben von jeher die Igielströms ihre Dankbarkeit und ihren innern Werth bewiesen. — Also aufgepaßt! — Morgen ist grüner Donnerstag und übermorgen, den 18ten Charfreitag. Mit Anbruch desselben bleiben alle russischen Truppen in den Kasernen concentrirt, doch ist darauf zu sehen daß es der Bevölkerung nicht auffällt. Um die Zeit in

welcher der größte Theil der Einwohner Warschaus in den Kirchen ist, werden alsdann dieselben mit einemmale geschlossen, das Zeughaus und die Pulvermagazine besetzt, und die Entwaffnung der wenigen, hier garnisonirenden, polnischen Truppen vorgenommen."

„Excellenz erlauben!" fiel hier Ozarowski ein. „So gut berechnet dieser Plan ist, der mit einemmale die Krakauer Insurrection zu Nichte macht, da die Rebellen alsdann weder Waffen noch Munition haben und hauptsächlich die Hauptstadt in unseren Händen bleibt — so muß ich doch Ew. Excellenz darauf aufmerksam machen, daß, sobald dieß Unternehmen nicht zugleich mit einer streng durchgeführten Entwaffnung der ganzen Nation verbunden ist, dieser gewaltsame Schritt die Gefahr eher vergrößert als vernichtet."

Igielström warf hier Ozarowski einen Blick der Verachtung zu, und sagte spitz und schneidend:

„Fürchten Sie sich etwa General?"

Des Kronfeldherrn Gesicht glühte. Ein zorni-

ges Wort war auf seiner Zunge; da gedachte er des Vortheils, welcher ihm aus einem nachgiebigen Verfahren gegen den russischen Gesandten erwuchs, mäßigte sich und sprach:

„Von Furcht, Excellenz, kann bei einem Ozarowski eben so wenig wie bei einem Igielström die Rede sein; aber ich kenne mein Volk.“

„Ihr Volk?“ — fuhr der Minister spöttisch lächelnd fort — „Polen ist Nichts mehr, Sie haben selbst, wie Sie wissen, die Hand geboten es in Rußlands Fesseln zu schmieden, und Ihren Lohn dafür erhalten. Jetzt ist alle Thatkraft der Nation dahin, und ich verachte jede kleinliche Rücksicht oder Aengstlichkeit. Werden meine Befehle pünktlich ausgeführt, ist Polen übermorgen ohne Schwertstreich unser. Haben Sie aber Reue....?“

„Excellenz verkennt Ihren treusten Diener!“ rief Ozarowski einlenkend, obgleich innerlich ergrimmt. „Ich habe Ihrer Majestät der allerdurchlauchtigsten Kaiserin Katharina II. meine Dienste angeboten, weil ich von der Ueberzeugung

durchdrungen bin, daß Polens Glück nur durch die Hand dieser großen Monarchin begründet werden kann, und ich werde nie in meiner Treue gegen Rußland wanken."

„Diese Versicherung, in Gegenwart des Generalstabs, genügt," sagte zufrieden lächelnd der Minister. „Ihre Ergebenheit an unsere Sache wird Sie nicht gereuen. Zum Beweise derselben schreiben Sie aber gleich in meiner Gegenwart dem Commandeur des polnischen Infanterieregiments Krongarde, Oberst Styr die Ordre: im Fall eines Aufstandes mit seinem Regimente sich uns anzuschließen und auf seine Landsleute zu schießen. Ich werde sie ihm in Ihrem Namen alsdann versiegelt zusenden."

Ozarowski nahm keinen Anstand diesem schmachvollen Befehle Folge zu leisten, da er fürchtete Igielström zweifle noch an seiner Ergebenheit.

Nachdem dieß geschehen vertheilte der General en Chef noch die spezielleren Befehle, und verabschiedete sodann den Stab. —

Unterdessen war der Abend angebrochen und

mit ihm hatten sich auch schon die Gerüchte über Igielströms neue Schändlichkeiten in der ganzen Stadt verbreitet. Alles befand sich in einer kaum zu schildernden Gährung, die durch die Nachsuchungen nach den zwanzig Proscribirten bis zum höchsten Grade gesteigert wurde. Man rottete sich auf den Straßen, trotz der strengen Verbote, zusammen; man sang Nationallieder; man drohte laut und richtete heimlich an Waffen her, was man besaß. Die Patrioten aber, und namentlich die, auf Igielströms Liste bezeichneten Führer, versammelten sich auf das Schleunigste im Geheimen bei dem Schuster Klinski, um über die Maßregeln zu berathschlagen, die in dieser dringenden Gefahr zu ergreifen seien.

Graf Berszade, von Kosciuszko an die Freunde in Warschau abgesandt präsidirte. Alle Gegenwärtigen stimmten darin überein, daß es die höchste Zeit sei, loszubrechen. Die Entwaffnung der Truppen war aber schon auf Freitag den 18. April festgesetzt, es blieb also nur noch „das Morgen," — der grüne Donnerstag, —

zur Ausführung des Unternehmens übrig, und so entschloß man sich denn, noch diese Nacht den entscheidenden Schritt zu wagen. Zu dem Behufe verabredete man, sich vor Allem der Offiziere der polnischen Regimenter zu versichern, und bezeichnete die Besitznahme des Zeughauses zum Signal der allgemeinen Erhebung. War dieß in den Händen der Verschwornen, so waren sie auch im Besitze des Geschützes und der Munition und vermochten die Bürgerschaft genügend zu bewaffnen. Nachdem man dieß und die nähern Details verabredet hatte, trat noch einmal Berszade auf, und ermuthigte die Versammelten durch eine kräftige und begeisterte Rede, welche er mit den Worten schloß:

„Wohlauf denn, ihr edlen Polen! eifert dem Beispiele Eures großen Landsmannes, dem herrlichen und tapferen Kosciuszko nach. Uneigennützig wie er, wollen wir nur das Vaterland in dem Herzen tragen, und seine Rettung zu erkaufen, Gut und Blut daran setzen. Keine Wahl ist uns mehr gegeben, wir müssen siegen, oder uns unter den Ruinen Warschaus be-

graben. Sollten wir erliegen so erwartet Polen ein schreckliches Schicksal; daher Muth und Standhaftigkeit im Kampfe der Verzweiflung. Ihr kämpft nicht allein für Euch, ihr kämpft für Eure Weiber, Eure Kinder, — für der Geliebten Wesen künftige Existenz! — Leben, Eigenthum, Freiheit und Unabhängigkeit sind auf dem Spiele; das Dasein einer großen Nation hängt jetzt von unsrer Tapferkeit ab. Ganz Europa blickt, ängstlich gespannt auf uns, und sieht in unsrem Fall, in unsrem Siege, seine Zukunft. Die Nachwelt selbst wird uns den Lorbeer reichen, wenn wir die Schande, die seit Jahrhunderten auf Polen lastet, mit unsrem Blute ausgewaschen haben. Darum noch einmal, meine Freunde, schwört bei Gott und Eurer Seele Heil! für Polens Freiheit zu siegen oder zu sterben!"

Und Alle wiederholten in heiligem Ernste schwörend:

„Für Polens Freiheit siegen oder sterben!"

Mitternacht war vorüber. Warschau lag in tiefer Ruhe. Der Mond blickte mild und fried-

lich auf die Erde, als lächle er mitleidig und doch tröstend über die arme Menschheit, die auf solch' weiten Umwegen den Pfad zum Heile sucht. Dem Schlaf anheim gefallen wiegte sich in Träumen der größte Theil der Einwohner; denn hatte sich auch fast Jeder in der Erwartung eines baldigen Losbrechen des Sturmes niedergelegt, so glaubte doch Niemand, daß er so nahe sei.

Da weckte plötzlich die ruhig Schlummernden ein dumpfer Donner. Es war ein Kanonenschuß! — horch! — ein zweiter! — ein dritter gar! — Noch ist es todt und lautlos auf den Straßen, doch höret man von Ferne ein verworrenes Getön. Ha! — Sturmgeläute!? — immer lauter wird es ringsumher. Es blitzen Waffen in dem Licht des Mondes. Wild lärmend wirbeln Trommeln durch die Gassen. Schweigend, im Sturmschritt, ziehen Truppen hier und dort vorbei. Der Donner des Geschützes folgt rascher aufeinander, das Plänkern der Gewehre prasselt laut und lang. „Freiheit! Kosciuszko!" schallt es durch die Lüfte. Die Häuser selber werden jetzt zu Festen. Zu Füßen wühlt der Kampf. Von

allen Seiten sind die Russen schon bedrängt, jetzt regnen Steine noch auf ihre Köpfe nieder. Gesandt aus zarter Hand von Weib und Kind, zerschmettern sie der Russen glatte Schädel. Hui! — wie die Kugeln pfeifen, und die Glocken heulen, und Sterbetöne sich mischen in das „Hurrah!“ schreien. Es jauchzt der Tod wie wüthend durch die Reihen, der Säbel klirrt den wilden Takt dazu; hoch spritzt das Blut in warmen rothen Wellen! Zum Tiger ward der Mensch und „Mord!“ sein Losungswort.

Ha! tobe nur du wilder grauser Kampf. Ha! brülle nur, gefräß'ges Ungeheuer! wie schrecklich du auch bist, du bist von Nöthen. Ihr Würger, würgt, Ihr habt nicht zu erröthen! Wenn Tyrannei die Freiheit will zertreten, dann müßt Ihr schlagen — aber nimmer beten! — — —

Es war den 17. April früh Morgens zwischen drei und vier Uhr, als einige zwanzig polnische Uhlanen auf das Zeughaus zusprengten, und durch eine Seitenthüre in dasselbe eindrangen. Sie hieben sogleich das Hauptthor von innen auf, zogen einen Vier-und-zwanzig Pfünder heraus,

und feuerten denselben verschiedenemale nacheinander ab. Kaum hatten die Verschworenen dieß verabredete Zeichen vernommen, als sie auch von allen Seiten losbrachen, und hier zeigte sich wieder die edle Vaterlandsliebe des polnischen Volkes auf eine glorreiche Weise. Kein Officier, kein Gemeiner blieb zurück; laut jubelnd, schlossen sich sämmtliche polnische Regimenter der guten Sache der Patrioten an, und selbst das Infanterieregiment Krongarde, mit Abscheu den Befehl Ozarowskis verwerfend, blieb nicht zurück. Mit Sturmschritt nahm es die drei Batterien, welche die Pulverthürme vertheidigten, wodurch diese ebenfalls in die Hände der Insurgenten fielen. Zu gleicher Zeit besetzte man die Hauptwache, fuhr Kanonen vor derselben auf, und theilte von da aus, und aus dem Zeughause, dem, in Masse herbeiströmenden, Volke Waffen aus.

Bis dahin hatten sich die überraschten Russen noch nicht gezeigt, jetzt aber brachen sie auf allen Seiten hervor, und es entspannen sich in den meisten Straßen blutige Kämpfe. Warschau

war zum Schlachtfelde geworden. Ueberall Kanonendonner, überall Gewehrfeuer, Trommeln, Stürmen und Schreien. Ein Kartätschenhagel empfing die Russen in der Gegend der Hauptwache und warf sie gegen das Palais der Republik zurück. Zu ihrem Unglücke konnten sie ihre Macht nicht vereinigen, da ihnen der stolze Igelström, jede Warnung verachtend, für den Fall eines Aufstandes weder Ordre ertheilt, noch Sammelplätze bestimmt hatte. Nun, im Augenblick der Noth gerieth Alles in Unordnung, um so mehr, als die vom General en Chef abgesandten Adjutanten unterwegs aufgefangen und erschossen wurden. Zwar leitete die Patrioten auch kein ausführlich entworfener Plan, dafür beseelte sie aber Alle nur ein einziger Gedanke: die Vernichtung aller Russen. Schrecklicher als jede Feldschlacht wüthete der Kampf in den Straßen der volkreichen Stadt. Von Oben, von Unten, aus den Fenstern, von den Dächern sandte der Tod seine Pfeile; während die rothen Feuersäulen, der in Brand gerathenen Häuser, die Mordscenen mit ihrem fürchterlichen Lichte

beleuchteten. Die Russen kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung, aber sie mußten dennoch den wüthenden Angriffen der gereizten Polen weichen. In alle Theile der Stadt hatte sich der Kampf zertheilt. Das rohste Volk stürmte theils die Häuser der Russen und ihrer Anhänger, theils die Staatsgefängnisse, in welchen eine Unzahl unglücklicher Gefangener schmachtete, die Igelströms Tyrannei seit langer Zeit mit Ketten belastet hatte.

Ein solcher Haufe, an dessen Spitze ein baumstarker, bärtiger Kerl stand, war eben in einem jener Gefängnißthürme eingedrungen. Der Wucht der Aexte erlagen die mächtigen Thüren, und, angestrahlt von den Flammen eines nahen Brandes, begrüßten die verwilderten Gestalten das schauerliche Morgenroth der jungen Freiheit. Schon waren die meisten Kerker gesprengt und ihre Opfer mit Jubel begrüßt worden, schon schickte der Haufe, durch die Befreiten vergrößert, sich an auf seiner Rachebahn weiter zu ziehen, schon züngelten selbst die Flammen durch die Gänge des brennenden Gebäudes, da gewahrte

der Führer derselben noch eine einzige, wohlverwahrte Thüre.

„Halt!“ rief er sogleich seinen Leuten zu: „hier steckt noch ein armer Teufel, der, befreien wir ihn nicht aus dem verfluchten Loche, bei lebendigem Leib gebraten wird!“ —

Mit diesen Worten schwang er seine Axt um den Kopf und hieb so furchtbar auf die Thüre, daß ihre Fugen krachten. Demohnerachtet leistete sie Widerstand, und erst als sich der Kräfte mehrere vereinigten, brach sie donnernd zusammen. Aber selbst die rohen Würger fuhren erschrocken zurück, als ihnen, im Widerschein des Feuers, ein grausig, wildes Antlitz, mit den blutgierigen Blicken der Hyäne, entgegen fuhr. Wie ein Gespenst hob sich, aus dem Grabe des Gefängnisses von rother Gluth umflossen, eine alte dürre, gebückte Gestalt. Um den nackten Scheitel hing, wirr und straff, nur wenig weißes Haar. Die Wangen bleich und hohl, die Stirne tief gefurcht, schossen die eingefallenen Augen des Ingrimms gift'ge Blitze.

Schweigend trat er hervor, ihn schien die

Schreckensscene rings umher zu laben; mit Wollust zog er den Pulverdampf gleich Balsamdüften ein; und lauschte freudig nach dem fernen Donner der Geschütze und nach dem Wehgeheul der dumpfen Sturmesglocken.

„Willkommen!“ rief er dann, „Ihr, die Ihr mich befreit. Doppelt willkommen! wenn meine Ahnung sich bestätigt, wenn dieser Höllenlärm den Tag der Rache mir verkündet. Sprecht! sprecht! hat Polen endlich heut sein Joch gebrochen, zerfiel die Tyrannei dem Henkerbeil?“

Der Alte griff bei diesen Worten, so rasch und heftig nach des Führers Arm, daß derselbe erschrocken einige Schritte rückwärts trat, und rief:

„Wahnsinniger Kerl! was willst Du denn mit uns? Ist das der Dank, daß wir Dich erst befreit?“

„Ich will nur wissen wem man den Tanz aufspielt? und wer der Sieger ist? sind dieß die Russen, so will ich hier in meinem Kerker sterben; sind es der Polen freigesinnte Schaaren,

dann führt mich hin, wo's noch zu schlachten gibt."

„Das ist der wahre Teufel!" rief der Führer aus. „Der Schuft will morden und kann kaum mehr stehn. Doch, daß Du's weißt, Polen zerschmettert heute Rußlands Schinderknechte."

„Vivat!" schrie da der Alte mit hohlem, heis'rem Tone. „So helft mir fort, ich muß mit Blut mich stärken. Ich sah Amerika die Siegesfahne heben, ich diente Robespierre, ich wollte Polen zu der Rache helfen, da faßten mich die Klau'n des ruß'schen Aar's, — und jahrelang lag ich im Kerker hier begraben. Führt mich zu Igielström — ihm gilt mein Haß — er ist hier der Tyrann, er falle blutend unter meinen Händen."

Ein wildes Jauchzen grüßte diese Worte. Man hob den Alten frohlockend auf die Schultern, und trug ihn im Triumph dem Hause des Ministers zu. Doch schon am Ecke der nächsten Straße stieß man auf kämpfende Parteien. Man ließ den Alten nieder, und mischte wüthend sich in neuen Kampf. Da sprengte, — vom General en Chef

gesandt, den König zu verhaften, — der Neffe Igielströms, gefolgt von zweien Adjutanten, rasch daher.

„Ein Igielström“ tönt's heulend durch die Lüfte. „Nieder mit ihm, er ist ein Igielström!“ und hundert Läufe heben sich nach ihm; doch eh's noch einem Anderen gelingt, hat schon der Alte dem Nächsten ein Gewehr entrissen. Er zielt, — und durch das Herz getroffen, sinkt der Jüngling tief aufächzend nieder.

Sein Fall, begrüßt von Siegesjubel, belebt den Muth der Kämpfenden aufs Neue. Was Russe heißt erliegt der Polen tapfrer Faust. Mit Blut bedeckt und über Leichen schreitend, macht sich der Haufe Bahn und dringt zu Igielströms Palast. Hier hatte sich der Rest der Russen hingeflüchtet und verschanzt, und hemmte nun durch mörderisches Feuer der Polen stolzen Siegeslauf.

Der Tag war unterdessen angebrochen, — er, sonst dem frommen Dienst der Religion geweiht — war heute nur der Zeuge wilden Kampfes. Wohin das Auge blickte, sah es die Straßen rings mit

Leichen angefüllt, und schauerlich ertönte, durch das Gewimmer der Verwundeten, das wilde Kriegsgeschrei. Den Himmel finsterte der dicke, schwarze Rauch, der dort und hier in dichten Wolken sich erhob, des Brandes Unheil schreckenvoll verrathend. Wer nicht, von Vaterlandsliebe hingerissen, sich und die Außenwelt in Kampfeslust vergessen, sah sorgenvoll und bang den Morgen nah'n, der Warschaus Schicksal schnell entscheiden mußte. Der König selbst erwartet ihn mit Zittern; von Bürgergarde rings bewacht, verläßt er seine Zimmer keinen Augenblick, und harrt mit namenloser Angst der blutigen Entscheidung. Die polnischen Truppen kämpften indessen ohne Rast, vom Pöbel wenig unterstützt, der mehr auf eigne Faust im Morden und im Plündern wüthete.

Vor Allem aber bedrohte des Volkes Zorn den Urheber des vielen Unheils, das so lange Zeit Warschau heimgesucht. Es war Igielström, dessen Haus die wilden Haufen, wuthschnaubend und fluchend, belagerten. Dem Kugelregen ungeachtet mit dem die eingeschlossenen Russen sie empfingen, warfen sich, den Tod verachtend,

die Polen auf des Palastes Thore, wo sich der mörderische Kampf nur schrecklicher erneute. Es war ein Bild voll Graus und voll Entsetzen. Hoch ragte, aus des Pulverdampfes Wolken, das prächtige Gebäude stolz empor, und spie aus allen seinen Fenstern tödtlich Feuer. Mit wildem „Hurrah!“ stürmen ein die Haufen, geführt von jenem alten, grauen Mann, der auf den Schultern seines Erretters sitzend, wie ein Dämon der Rache durch tausendfachen Tod den Weg sich bahnt. „Mir nach! mir nach!“ schreit seine heis're Stimme, die Schaaren folgen, und stürzen über Berge von Leichen mit neuem Muth auf den Eingang los. Sie sehen nicht wie rechts und links die Brüder fallen, sie hören nur: „Mir nach!“ und „Tod dem Igielström.“ Als ob das zornige Meer mit seinen gierigen Wogen, vom Sturm gepeitscht, sich brandend an die Ufer wirft, und Land und Fels und Baum und Damm verschlingend, dem festen Lande rings Vernichtung droht; so überschwemmen jetzt des Volkes wilde Wellen der flücht'gen Russen einziges Asyl. Die bleichen Marmortreppen baden sich in Blut, die prächtigen

Zimmer werden Mördergruben, zerschmettert sinkt in Trümmer was des Verhaßten Prachtliebe geschaffen — doch ihn — ihn selbst! — bedräut das Furchtbarste. Allein der Zufall schützt des Bösen Pfade, sein Rächeramt hält sich der Himmel vor, und Igielström gelingts mit wenigen Getreuen durch eine Lücke der Stadtmauer zu entfliehn. Sein Reichthum, das Gepäck der Truppen, die Kanzelei und sämmtliches Geschütz fällt in die Hand der Sieger. Sie stürzen gierig auf die reiche Beute, nur einer stehet unbeweglich wartend da; die dürre, welke Hand verschmäht der Erde Schätze, das Herz nur will in seiner Gluth befriedigt sein. Vollendet ist die Plünderung, da greifet der Alte nach einem Feuerbrand den er bereitet hat; hin fliegt der Brand, die alte Pracht erfassend, es prasselt auf die leicht erzeugte Flamme, dem Beispiel folgt mit Jubel alles Volk, und rings im Feuer lodert der Palast.

Und wie er krachend sinkt zusammen, ist von den tapfren Truppen in würdigerem Streite auch der Sieg erkämpft. Achttausend Russen waren

unterlegen, und fast die Hälfte schlief den langen Todesschlaf.

Da endlich! schweigt der Lärm, die Mordlust weicht der frommen Menschlichkeit und hoch zum Himmel jauchzen Siegeslieder! —

VII.

Ein finsterer Geist.

„Zur Hölle Pflicht! zum schwärzsten Teufel Eide!
Gewissen, Frömmigkeit, zum tiefsten Schlund!
Ich trotze der Verdammniß. Dahin kam's,
Daß beide Welten nichts in meinen Augen!
Komme, was kommen mag! Doch Rache will ich
Vollauf!"

W. Shakspeare.

„Elende gibt's, wovon die Welt zu reimen,
Mehr als Thränen nöthen, um es zu beweinen.
Schiebe nicht den Trost ins Nebelweite,
Hoffe herzhaft, rüste Dich zum Streite."

Nicolaus Lenau.

Der Aufstand zu Warschau wirkte wie ein elektrischer Schlag auf ganz Polen. Die Hauptstadt war mit einem glorreichen Beispiele vorausgegangen, hatte die fremden Fesseln abgeschüttelt, ihren Beitritt zur Krakauer Insurrection erklärt und sich unter den Befehl des Dictators, des

großen Thaddäus Kosciuszko, gestellt. Wohin dieser seine Waffen trug, krönten sie Siege, und die Bemühungen der Nation: die alte, ihr von Rechtswegen zukommende, Unabhängigkeit wieder zu erlangen, schienen die herrlichsten Früchte tragen zu wollen. Selbst Stanislaus August, jetzt nicht mehr von Igielströms rohem Despotismus und der russischen Partei beherrscht, folgte dem Einflusse Ostrowskis und seinem neuen, nationell gesinnten, Hofkaplane, und gelobte aus eigenem Antriebe bei einem feierlichen Gottesdienste:

„Er werde es allezeit mit der Nation halten, und mit ihr leben, oder mit ihr zugleich untergehn."

Wenn nun auch dieser Ausspruch des Königs in den Augen derer, die seinen Wankelmuth und seine Schwäche kannten, kein Gewicht hatte, so bestätigte er doch im Allgemeinen, daß das Unternehmen Kosciuszko's nicht nur vollkommen volksthümlich und gerecht, sondern auch frei von allen jakobinischen Grundsätzen sei, und weder Anarchie, noch Umsturz der Monarchie,

sondern einzig und allein die Herstellung einer würdigen Selbständigkeit Polens bezwecke. Wie konnte daher Rußland es wagen, diese Erhebung einer, als unabhängig anerkannten, Nation, über die ihm, namentlich wenn König und Volk eins waren, durchaus kein Recht der Bevormundung zustand, den Stab zu brechen, sie als eine Rebellion bezeichnen, und gegen sie einschreiten?

„Das Völkerrecht auch an den Polen zu ehren" — sagt der freisinnige Saalfeld — „daran dachten die Mächte nicht." Aber in Rußlands Politik lag es ja, die gefährliche, seinem Dunkelheitssystem und seiner Erobrungssucht im Wege stehende, Republik zu stürzen und zu vernichten; um dann seine Hände desto ungestörter in die Händel der Türkei mischen und auch diese, — wenigstens und Schicklichkeits halber zum Theile, — verschlucken zu können. Rußland war der Stärkere, und Gewalt ist das erste Naturrecht! — Außerdem wollte es die Früchte seiner langen Bemühungen nicht verlieren; denn Katharina wußte nur zu gut, daß Polens Eroberung dem

nicht entgehen konnte, der langsam und ausdauernd verfahre, es schlau umgarne, und vor allen Dingen es verstehe, die aufeinander eifersüchtigen Wojwoden gegen einander selbst zu hetzen.

Kosciuszkos scharfer Blick hatte dieß längst erkannt; darum stemmte er sich auch mit allen Kräften gegen die moskowitische Usurpation. Und was er und die Gebildeten der Nation klar einsahen, — fühlte, wenn auch sich nur halb bewußt, das ganze Volk. Darum stand jetzt Polen mit einemmale unter den Waffen; darum tönte, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, von einer Gränze des Reiches zur anderen der Wahlspruch des Naczelnik: „Freiheit, Unantastbarkeit und Unabhängigkeit!“

Polen, Europa — ja die ganze civilisirte Welt hatte ihre Augen auf Kosciuszko gerichtet, und folgte mit Erstaunen dem ruhigen, umsichtigen Handeln, dem tapfern, und siegreichen Auftreten des Helden zweier Welttheile. Von allen Seiten wurden die Russen, obgleich an Zahl und namentlich durch ihre Bewaffnung den Polen bei weitem überlegen, zurückgedrängt und geschlagen.

Bisher hatte Kosciuszko noch immer auf den Beistand Preußens und Oesterreichs gehofft; jedenfalls aber darauf gezählt, daß diese beiden Monarchien, in ihrem eigenen Interesse, wenigstens nicht feindlich gegen die Republik auftreten würden. Er durfte hierauf um so mehr rechnen, als er deutlich voraussah, daß, wenn Polen gefallen, Rußland seine Politik nicht ändern und gerade dadurch Deutschland die gefahrdrohendste Zukunft bereiten würde. Dieß Hinderniß einmal hinweggeräumt, war es sicher, daß der moskowitische Koloß sein ungeheures Gewicht den Gränzen Deutschlands entgegen wälzen werde. Wie Polen — mußte dann das türkische Reich, durch künstlich erregte, auf geheimen und unlauteren Wegen herbeigeführte, Uneinigkeiten geschwächt, erst der russischen Suprematie unterworfen, dann zertheilt und verschlungen werden. Welch unbedeutender Vortheil erwuchs aber — selbst in dem Falle daß Rußland Preußen und Oesterreich bei den Zerstücklungen von Polen und der Türkei einigen Theil an der Beute gönne, — jenen deutschen Ländern aus diesem Landgewinnste,

gegen den unberechenbaren Nachtheil des Einsturzes jener Wälle, die bisher ein sicheres Bollwerk gegen den übermächtigen, herrschsüchtigen Nachbar abgegeben hatten. Es schien die selbständige Erhaltung Polens und der Türkei Kosciuszko so sehr im Interesse der anderen europäischen Mächte, und namentlich Deutschlands zu liegen, daß er, wie schon erwähnt, an deren Beistand nicht zweifelte, auch hatten seine Unterhändler hie und da feste Zusagen erhalten. Mit Vertrauen führte daher der umsichtige Mann seine kleine Armee in den Kampf mit jener kolossalen nordischen Macht; indem er auf das Recht, die Vaterlandsliebe seiner Polen, und die zugesagte Hülfe baute.

Aber Kosciuszko hatte sich getäuscht. Die auswärtigen Mächte, wie mit Blindheit geschlagen, rührten sich nicht, und von dem, durch die französische Revolution erregten, panischen Schrecken betäubt, sah selbst Preußen den gewaltigen Unterschied zwischen den Triebfedern und Zielen beider Aufstände nicht ein. Friedrich Wilhelm II. und der Wiener Hof traten auf Rußlands Seite.

Da standen nun mit einemmale Kosciuszko und seine Treuen verlassen und allein gegen das riesige Rußland und die beiden deutschen Großmächte. Polen, bisher als selbständiger Staat anerkannt, war aufgestanden um diese seine Unantastbarkeit, das ihm unbezweifelt zustehende Recht, zu behaupten, und ward dafür von seinen Nachbarn feindlich überzogen — zerstückt — und — getheilt!! — —

Aber auch selbst in dieser mißlichen Lage verließ Kosciuszko der Muth keinen Augenblick. Er sah Polens Untergang beschlossen, es blieb ihm und allen edeldenkenden Männern daher keine Wahl; da Alle fühlten, daß es größer sei: frei zu sterben, denn als Sklaven zu leben.

Thaddäus faßte die Größe seiner Stellung vollkommen, und alle seine Kräfte, geistige und physische, waren ungetheilt dem theuren Vaterlande geweiht. Aber wie Freundschaft ihm den schweren Beruf versüßte, so heiligte ihn jene unauslöschliche, jedem Schicksal trotzende Liebe. Seit dem Tage der unglückseligen Trennung von Louisen, war jenes blutgetränkte Tuch der

Geliebten noch nicht von seinem Busen gekommen. Hatten sich auch jetzt die Verhältnisse wunderbar gestaltet, — war auch jede Hoffnung auf irdischen Besitz für ihn verschwunden, — Thaddäus Liebe blieb unerschütterlich dieselbe. Louisens Bild war es, welches den ermüdeten Feldherrn sanft in den Schlummer wiegte; das ihn am frühen Morgen mit süßem Lächeln grüßte, ermunterte, zu allem Großen anfeuerte; — ihr Bild, das ihn begeistert in die Schlachten führte und wie eine Göttin des Vaterlandes und des Sieges ihn triumphirend umschwebte. —

Kosciuszko war längst zum thatkräftigen Manne herangereift. Ernst und schweigend schritt er die große Heldenbahn. Seine süßesten Hoffnungen hatte das Schicksal zertreten, seinen glühendsten Wünschen drohte ein kalter Tod. Ein unendlicher Schmerz, eine tiefe Wehmuth, war Alles, was ihm von seinem bisherigen Leben geblieben, und nur die Sonnenblicke seiner treuen, schwärmerischen Liebe, und das Bewußtsein seines uneigennützigen, edlen und reinen Strebens, vermochten ihn für so tausend Entsagungen zu trösten.

Eine treue Stütze hatte er dabei an Niemcewicz, der, Freud und Leid mit ihm theilend, dem geprüften Manne die Blüthen der Freundschaft auf seine dornenvolle Laufbahn streute. Beide Männer ermüdeten in ihren Bestrebungen nicht, und wetteiferten sich in Tapferkeit und Liebe für das Vaterland gegenseitig zu übertreffen.

Kosciuszkos Bemühungen versprachen damals fröhliches Gedeihen. Durch die Aufstände zu Krakau und Warschau, durch des Königs Beitritt und die eigenen Siege gekrönt, feierte die Freiheit ihren fröhlichen Einzug. Jetzt hatte sich auch noch Litthauen für Kosciuszko erklärt, und gewährte der guten Sache eine kräftige Stütze.

Der Dictator erhob sofort Madalinski zum Marschall von Mazuren, und sandte ihn den Litthauern zu Hülfe. Paul, der sich auch in Polen bald ausgezeichnet, und in dessen Folgen zum Hauptmanne befördert worden war, erhielt den Auftrag ihn zu begleiten. Ihren Unternehmungen folgten neue Siege. Während aber Kosciuszko auf der einen Seite auf die Befreiung

des Vaterlandes bedacht war, versäumte er auf der anderen nicht, demselben die errungene Vortheile zu sichern. So organisirte er ein Kriegscommissariat und verwandelte den Conseil permanent in einen provisorischen Rath. Außerdem ordnete er mit rastloser Thätigkeit die Verhältnisse des Landes, und alle Welt jauchzte dem Manne entgegen, der, Feldherr und Staatsmann zugleich, in wenigen Wochen das ganze Königreich völlig umgeschaffen.

Dabei zeichnete Thaddäus jene liebenswürdige Bescheidenheit aus, die alle Herzen im Sturm gewinnt. Auch blieb er, nach wie vor, sowohl im Aeußeren als in seinen Bedürfnissen, einfach und natürlich.

Wochen waren indessen verschwunden, als sich mit einemmale Gerüchte von dem Anmarsche einer großen russischen Armee unter Suwarow, und einer Preußischen unter Friedrich Wilhelm selbst verbreiteten. Der Generalissimus erwartete sie gerüstet. Zweifelte er aber auch keinen Augenblick an dem unerschütterlichen Muthe seiner Polen, so mußte er sich doch selbst gestehen, daß jetzt —

da ihn die auswärtigen Mächte nicht nur im Stich gelassen, sondern sich sogar noch seinen Feinden angeschlossen hatten, — ein so ungeheures Uebergewicht auf der russischen Seite erwachsen war, daß nur Wunder die kleine Schaar zu retten vermochten. Aber Kosciuszko, und mit ihm ganz Polen, war ja auch entschlossen Wunder der Tapferkeit zu wirken, und aller Furcht baar und ledig, trat er vor die Seinen, verkündete denselben die Nachricht vom Anmarsche der Russen und Preußen und schloß mit den Worten:

„Gott ist mit uns! — Wir kämpfen für unser Recht! Es leben die Schlachten die wir geschlagen und die, die noch in unseren Fäusten ruhen!“

Mehr als die überwiegende, materielle Macht der Feinde, beunruhigten ihn aber die hie und da auftauchenden revolutionären Gräuelscenen. Kosciuszkos Absicht bei seinem großartigen Unternehmen war so rein, so weit von jedem jakobinischen Prinzipe entfernt; die Schilderhebung seines Vaterlandes — die ja den Thron nicht umstoßen, sondern im

Gegentheile befestigen, kräftigen und selbständiger machen sollte — schien ihm eine so heilige Sache; daß er nur mit Entsetzen an jede That denken konnte, die das geringste böse Licht auf sie zu werfen vermochte. Ihn schauderte vor den Gräueln der, auf Abwege gerathenen, französischen Revolution, und eben weil er sein Unternehmen so verschieden von jenem Frankreichs wußte, wachte er mit Aengstlichkeit über die Reinheit des seinen. Aber wie sehr er auch Ordnung und strenge Mannszucht handhabte, er konnte nicht überall sein. Die Gemüther waren von dem erlebten Drucke erbittert, und der Haß gegen die Unterdrücker wurde durch die Schändlichkeiten, welche die Russen von jetzt an fast systematisch an allen Orten verübten, die sie in Besitz nahmen, bis zum höchsten Punkte gesteigert.

Wo sich die Barbarenhorden zeigten, kündeten zum Himmel aufsteigende Feuersäulen ihre Ankunft. Weiber und Mädchen erlagen ihrer rohen Wuth. Unschuldige Kinder selbst büßten in den Flammen den gerechten Zorn ihrer Väter. Mord und Raub brandmarkten die Züge der

Russen, und die von denselben verübte Gräuel waren so entsetzend, daß ganze Dörfer bei ihrem Annähern in die nahen Berge und Wälder flohen, und sich Hunger und Frost und jeder Art von Noth, selbst dem blutigen Rachen der Raubthiere, lieber aussetzten, als dem unmenschlichen Feinde. Was war da natürlicher, als daß in den Herzen der Polen die glühendste Rachsucht erwachte, und sie anspornte Grausamkeiten mit Grausamkeiten zu entgelten? — Und dennoch siegten oft Kosciuszkos Bemühungen die Aufgebrachten zu beruhigen, und ihrem Herzen eine edlere Rache einzuflößen. Vermochte er dieß aber auch bei der Armee, im Hauptquartier, im Felde selbst, so blieb es doch eine Unmöglichkeit die Hauptstadt gleichermaßen im Zügel zu halten; und wirklich beunruhigten ihn im Augenblicke dumpfe Gerüchte von neuerdings dort ausgebrochenen Bewegungen.

Es war bereits Abend geworden. Der mildere Hauch des Südwindes hatte die Schneemassen längst geschmolzen, und der Mai war mit seinen Frühlingsahnungen zurückgekehrt. Die Welt

lag jetzt in jenem Dämmerlichte in dessen magischem Halbdunkel sich Melancholie so gerne zu uns niedersenkt, und das sonst frohe Herz mit Sorgen, Ahnungen und trüben Bildern quält. Kosciuszko war eben von der Untersuchung der sämmtlichen Wachen und Pikete zurückgekommen, und hatte sich ermüdet auf einen Bund Stroh niedergelegt, als Niemcewicz in das Zelt trat.

„Sind keine Boten von Warschau angekommen?" frug sogleich der Generalissimus seinen Adjutanten.

„Nein, Thaddäus!" entgegnete der Eingetretene. „Auch ich warte mit einer peinlichen Ungeduld auf Nachrichten."

„Auch keine Depeschen aus Litthauen?"

„Eben so wenig!"

Beide Männer schwiegen einen Augenblick düsteren Gedanken nachhängend.

„Julian!" begann alsdann Kosciuszko aufs Neue, — „ich muß Dir gestehen, daß ich anfange unruhig zu werden. Schon seit acht Tagen fehlen alle Nachrichten von Warschau.

Selbst die Regierung, die mir sonst so pünktlich ihre Berichte einsendet, läßt nichts von sich hören.“

„Sollte die freie Communikation zwischen hier und der Residenz durch einen Haufen streifender Feinde unterbrochen sein?“

„Das müßte ich wissen. Alle Kundschafter sind zurück und berichten der Weg sei offen. Nein, nein! Freund, ich fürchte es sind Unruhen ausgebrochen.“

„Könnte leicht sein. Man raunt sich dergleichen Vermuthungen viel ins Ohr.“

„Wenn der Himmel nur dem Volk die gesunde Vernunft bewahrt, daß es nicht durch wahnsinniges Wüthen seine eigne Sache besudelt und verdirbt. Ach! theure Seele, es ist leicht den Sturm zu beschwören, aber — zu meinem Schrecken fühl' ich es — unmöglich ihn zu bändigen.“

„Potocki, Zakezewski, Ostrowski und so manch' andere edle Männer befinden sich in der Residenz“ — versetzte Julian — „sie stehen an der Spitze der Regierung; sollte es

denselben nicht gelingen das Unheil zu beschwören?"

„Was wollen diese Wenige gegen das Volk wenn es wüthet? Sind erst einmal die Leidenschaften erregt, dann: gute Nacht Vernunft! Despotie ist stets bei der überwiegenden Parthei. Doch laß uns das Beste hoffen. Der König ist jedenfalls gesichert; denn liebt ihn auch das Volk nicht, so hat es doch eine heilige Scheu vor ihm; und außerdem steht er ja in Ostrowskis Schutz."

„Für Stanislaus befürchte ich Nichts" — rief Niemcewicz beunruhigt — „mehr bangt mir aber für Karoline. Sonowski ist fürchterlich verhaßt; brechen Unruhen aus, so fällt er sicher unter den ersten Opfern."

„Ostrowski gab Dir sein Wort über die Geliebte zu wachen."

„Wird er auch im Falle eines Ausbruches sein Versprechen halten können?"

„Karoline hat unter keiner Bedingung etwas zu befürchten. Dafür kenne ich meine Polen! Sollten sie auch wahnsinnig genug sein, eigen-

händig Rache zu nehmen, so würde ihr Zorn die Schuldigen, gewiß aber nie die Unschuldigen treffen."

„Vermögen Wüthende noch Schuld und Unschuld zu unterscheiden?"

„Die Unschuld steht außerdem zunächst in Gottes Hand. Ich that, wie du für Karoline, mein Möglichstes für Louisens Sicherheit. Paul habe ich dieß Kleinod anvertraut, und sehe nun der Zukunft vertrauensvoll entgegen." —

In diesem Augenblick trat der diensthabende Offizier ein. Kosciuszko hob sich empor und frug:

„Was bringen Sie, Lieutenant?"

„Ein Bote von Warschau ist eingetroffen," entgegnete der Meldende.

„Ein Bote von Warschau!" riefen beide Freunde wie aus einem Munde.

„Ja," fuhr der Lieutenant fort — „und zwar ein seltsamer. Ein steinalter Mann, kein Pole wie mir scheint."

„Lassen Sie ihn kommen!" gebot der Feldherr. Da öffneten sich die Linnenvorhänge des Zeltes,

und gebeugt auf seinen Stab trat, schwankenden Schrittes, jener Alte ein, welchen die Hände des Volkes kürzlich in Warschau aus dem Gefängnisse befreit. Kosciuszko bebte. Er sprang auf und schritt der gebückten Figur entgegen, die verwitterten Züge im matten Dämmerscheine ängstlich anstarrend. Plötzlich aber fuhr er entsetzt zurück und rief erbleichend: „Ich habe mich nicht getäuscht, es ist mein böser Genius!"

„Sein böser Genius!" wiederholte der Alte gedehnt und mit verächtlichem Tone. „Seid Ihr doch schwache Menschen! Immer nur halb. Halb in der Liebe und halb im Hasse. Der Zufall ließ Euch auf mich stoßen. Ihr findet einen Geist, der dieses Schwanken verachtet und Eins ist, und Ihr bebt zurück. Welcher Unterschied ist denn sonst zwischen uns? Wir hassen Beide die Tyrannei, nur habt Ihr Eurem Haß den langen Mantel christlicher Liebe umgeschlagen, so daß er sich nun nicht bewegen kann, und bei jedem Schritt den er machen will stolpert und hinfällt — wogegen mein Haß nackt aber auch ungehindert einherschreitet. Und darum bin ich Euer böser Genius."

„Alter Mann!“ entgegnete Thaddäus bewegt, „Ihr steht mit einem Fuß im Grabe und seid so unversöhnlich. Bedenkt daß Ihr bald vor Euren Richter treten müßt. Außerdem habe ich Euch schon einmal gesagt, urtheilt Ihr ganz falsch, wenn Ihr glaubt meine und Eure Handlungsweise entsprängen aus gleichen Quellen. Ihr haßt persönlich alle Fürsten, weil Ihr einmal einen unter ihnen fandet, der Euch vielleicht zertreten hat. Das ist ungerecht! — Ich hasse die Tyrannei unter jeder Form, mag sie nun von Fürsten oder von Bürgern ausgehen, weil sie an und für sich etwas Schlechtes, des Menschen Unwürdiges, ist, weil sie den freien, kräftigen Aufschwung des Geistes hemmt, und es der Menschheit unmöglich macht, ihre Bestimmung auf Erden genügend zu erreichen. Ich hasse die Tyrannei Rußlands in Polen um so mehr als sie ein Eingriff in unsere Rechte ist, der Fürst und Volk kränkt. Für Vaterland und König habe ich die Waffen ergriffen, und habe ich diese Beide von den schmählichen Banden befreit, in die sie eine herrschsüchtige Frau zu schlagen

beabsichtigt, so lege ich mein Schwert zu den Füßen des Thrones wieder nieder. Erinnert Euch dessen stets und vermengt meinen Freiheitssinn, dem Liebe zum Vaterlande zum Grunde liegt, nicht mit dem Euren, der einzig einem persönlichen Haß entströmt. Doch zur Sache. Was habt Ihr mir zu verkünden?"

„Daß es noch Menschen gibt, die wie ich denken!" entgegnete triumphirend der Alte.

Kosciuszkos Züge verfinsterten sich. „Das war es was ich fürchtete!" rief er zu dem Freunde gewendet. „Ein Tropfen Gift und die Masse ist verloren."

„Beruhiget Euch, Feldherr!" fuhr der Alte fort. „Der größere Theil ist leider aus Eurem Stoffe, sonst wäre Polen schon jetzt frei und eine furchtbare Republik."

„Kommt zur Sache!" unterbrach ihn Thaddäus aufgebracht. Der Alte lächelte höhnisch, setzte sich und sagte endlich. „Ich freue mich, daß es mir gelang der Erste zu sein, der Euch die Nachricht bringt. Aber trotz den mürben Knochen fuhr ich Tag und Nacht, nun aber

soll mich der Bericht wieder stärken. Hört also vor allen Dingen wie würdig der großmächtige König — für dessen Krone ja selbst Kosciuszko das Schwert gezogen — Eurer Liebe ist. Am 29ten April hatte Stanislaus August aus eigenem Antriebe der Nation Treue geschworen, und am 8ten Mai beliebte seine Majestät einen Versuch zu machen, dieser edlen Nation zu entschlüpfen, um sein Haupt in dem Schooße seiner angebeteten Katharina niederzulegen!"

„Unmöglich!" riefen Kosciuszko und Niemcewicz zugleich.

„Gewiß!" entgegnete der Alte entschieden. „Hört nur weiter. Der 8. Mai ist, wie Ihr wißt, der Festtag des heiligen Stanislaus, und der Namenstag des Königs. Sonst eine Zeit des Jubels, blieb dießmal Alles ruhig. Keine Stanislausritter wurden geschlagen, kein Fest war bei Hofe — aber kein Mensch fuhr auch zum König — dem beliebten König! — keine Seele gratulirte ihm. Gegen Abend reitet der König, begleitet wie gewöhnlich, aus. Kaum aber hat er Praga erreicht, als alle Glocken

zu stürmen anfangen und des Königs Ergebene das unsinnige Gericht verbreiten: die Russen und Preußen — von welchen man bis dahin nichts gehört, — seien im Anmarsche. Ein fürchterlicher Tumult entsteht. Alles eilt sich zu bewaffnen nach dem Zeughause. Weiber und Mädchen fliehen in ihre Wohnungen. Die Häuser werden geschlossen — und doch weiß keine Seele von wo aus denn die Feinde anrücken sollen. Da sprengt Ostrowski unter die Haufen und fordert die Berittenen auf, ihm zu folgen — denn: — der König sei entflohen, und habe um sicherer zu entkommen, den Tumult selbst erregen lassen. Was Pferde habhaft werden kann, folgt Ostrowski, und ehe der Abend anbricht, kehrt der Flüchtling, der Alles abläugnet und nur spazieren geritten sein wollte, von seinen Bürgern heimgeführt zurück. Zugleich aber war ein weit schlimmerer Streich vereitelt worden. Man hatte beschlossen die gefangenen Landesverräther, die man nun schon zu lange der Strafe und den gerechten Forderungen des Volkes entzogen, entschlüpfen zu lassen. Allein

auch dieß Complott ward entdeckt und dessen Ausführung verhindert. Durch alles dieß auf das Aeußerste gebracht, wollte sich das Volk das Recht diejenigen zu bestrafen, die das Vaterland auf die niederträchtigste Weise verkauft und verrathen hatten, nicht nehmen lassen. Am Morgen des 9ten Mai standen drei Galgen vor dem Rathhause, und einer vor der Bernhardiner-Kirche, und jeder derselben trug die Aufschrift: „Strafe für die Verräther des Vaterlandes.“ Wer sie errichtet, hat Niemand erfahren. Aber was sie sollten errieth Jeder sogleich: Ganz Warschau gerieth in Bewegung und Alles stürzte nach dem Rathhause. „Rache!“ ertönte es von allen Seiten, daß einem das Herz im Leibe lachte, — „Rache an den Königlichen und den Russen!“ Und die Massen wälzten sich nach dem Hause, in welchem sich der provisorische Rath versammelt hatte, und forderte die augenblickliche Hinrichtung der vier Hauptverräther: des Kronfeldherrn Ozarowskis, des Bischofs Kassakowski, des Marschalls Ankwicz und Zabiellos. Der Rath sträubte

sich, aber vergebens. Des Volkes Stimme ist die Stimme Gottes! — er mußte gehorchen und die Gefangenen herausgeben.

Jetzt endlich nahm die Gerechtigkeit ihren Lauf, und die Verhaßten wurden herbeigeführt. Man hatte seiner Zeit bei der Erstürmung des Igielströmischen Palastes mehrere Aktenstücke gefunden, die auf das Entschiedenste die Schändlichkeiten der Genannten bewiesen. Die Untersuchung auf dem Rathhause war daher kurz, und das gerechte Urtheil bald gefällt. Sie wurden sämmtlich zum Strange verdammt."

„Ozarowski starb feig, wie er gelebt. Zabiello schwatzte viel, aber das nicht endende Geschrei: „Tod dem Verräther!" brachte ihn endlich zum Schweigen. Den Bischof Kassakowski hatte man Mühe dem Volke zu entziehen, das ihn bei lebendigem Leibe zerreißen wollte, er wurde entweiht und gehängt. Am besten benahm sich der Marschall Ankwicz. Als er sah daß ihn nichts mehr retten konnte, ging er muthvoll zum Tode, kleidete sich aus, legte den Riemen um seinen Hals, nahm noch eine

Prise Tabak, schenkte seine kostbare Dose dem Scharfrichter, und gab dann das Zeichen zum Aufziehen. Donnernd tönte es jetzt durch die Lüfte: Es lebe die Revolution! und diese Worte nahmen die Sterbenden mit in die Ewigkeit."

Der Alte schwieg, aber seine tiefliegenden Augen sprühten in einem unheimlichen Feuer, und die zerfallenen Züge kündeten den Triumph seiner in Haß glühenden Seele. Kosciuszko ging mit großen Schritten auf und ab. Die Arme verschränkt, blickte er mit finsterer Miene vor sich hin. Endlich blieb er vor dem Alten stehen und rief:

„Ich wußte es, daß Dein Mund mir Unheil verkünden würde! Zwei verlorene Schlachten hätten mich weniger geschmerzt, als der Gedanke: unsere edle, reine und gerechte Sache hat Mord befleckt."

„Mord?!" rief der Greis und hob sich zornig empor. „Wer kann die Vollziehung eines gerechten Urtheils Mord nennen? Schaut hier in das, über die Hinrichtung der Verräther erlassene Dekret, welches Euch zu übergeben, ich vom Volke erwählt wurde. Hier steht:

„Nach den bei Igielström aufgefundenen, „von den Beklagten eigenhändig unterschriebenen „Quittungen, ergibt es sich, daß Zabiello „und Ozarowski, während der Dauer „des ganzen Reichstages, monatlich von Ruß„land tausend Dukaten, und für die Stellung „eines jeden Landboten, der Rußland ergeben „ist, dreitausend Dukaten empfingen. Ankwicz „hatte fünfhundert Dukaten monatlich und zu „den Krakauer Landtägen ebenfalls fünfhundert „Dukaten, Bischof Kassakowski dagegen „viertausend Dukaten empfangen. Ist dieß außer „den übrigen Schändlichkeiten, nicht Ursache „genug, sie für Landesverräther zu erklären und „zum Tode zu verurtheilen?"

„Sie haben Strafe verdient, aber sie mußte ihnen auf gesetzlichem Wege werden!" entgegnete ernst der Feldherr.

„Die Gerichte zögerten, der Hof suchte sie entschlüpfen zu lassen, sollte da das Volk ruhig zusehen?"

„Das Verlangen, den Strafbaren wirklich gestraft zu sehen, ist natürlich; darf man es

aber wagen sie ohne ein competentes Tribunal zu richten? Ein Volk das Freiheit und Unabhängigkeit zu erkämpfen strebt, hat vor allem Andern den Gesetzen Achtung zu beweisen, sonst wird es der Anarchie heimfallen, welche die größte aller Tyrannen ist. Ihr wißt und sollt es nicht vergessen: daß die Regierung für das Volk da ist, daß sie nur das Beste der Nation im Auge haben darf, aber eben deßwegen muß man ihre Schritte auch nicht hemmen und ihre Funktionen mit Gewalt suspendiren. Exaltirte Köpfe haben die gute Sache mißbraucht, und unsere Feinde werden triumphirend ausrufen: Seht da das Kind der französischen Revolution!"

„Ja! ja!" rief der Alte auf das Heftigste erbittert. „Fahrt nur so fort, Ihr Unentschlüssigen und Halbwilligen, und habt den Muth und die Kraft nicht, herzhaft zu hassen, so wird Euch Rußlands eiserne Faust bald zermalmen. Ich aber, ich, will hassen und verderben was nur einen Anflug von Tyrannei hat. Glaubt Ihr, mir liege Euer Vaterland am Herzen? — Ihr Thoren! — Ich zittre vor dem Gedanken

Polen möge unterliegen nur, weil damit auch meine Pläne stürzten. Siegt es aber, dann ist die Zeit gekommen, die meiner vollen Rache Ende ist. Deutschland, von Frankreichs und Polens Revolution erschüttert, wankt in seinen Fesseln, der Zündstoff ist gehäuft, und — Dank meinem beschwerdevollen Leben, — Verbindungen sind nach allen Richtungen angeknüpft, ein Funke, die Mine springt, die Throne stürzen ein und in dem Staube ächzt auch mein Tyrann!" —

Mit diesen Worten verließ der Alte rasch das Zelt.

VIII.

Szczekozin.

Denkst du daran, mein tapfrer Laghienka,
Daß ich dereinst in unserm Vaterland,
An Eurer Spitze nahe bei Dubienka,
Viertausend gegen sechszehntausend stand?
Denkst du daran wie ich vom Feind umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit mir gewann.
Ich denke dran, ich danke dir mein Leben, —
O sprich Soldat, Soldat denkst du daran?

Denkst du daran wie stark wir im Entbehren,
Die Ehre Allem wußten vorzuziehen,
Gedenkst du an das tückische Verschwören
Meineid'ger Freunde dort bei Szczekozin?
Wir litten viel, wir darbten, doch wir schwiegen,
Die Thräne floß, das treue Herzblut rann!
Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen,
O sprich Soldat, Soldat denkst du daran?"

Carl von Holtei.

Drei Monate waren beinahe schon seit dem Beginn des polnischen Aufstandes entschwunden. Dem kurzen Frühlinge folgte ein für jene Gegen=

den ungewöhnlich heißer Sommer. Die Blüthen sanken, die Früchte schwollen und wuchsen ihrer Reife zu; aber die süße Frucht der Freiheit sollte dem edlen Volke Polens nicht beschieden sein, ein gewaltiger Sturm schüttelte die noch Unreife zu frühe von dem ewigen Stamm.

Seit der Schlacht von Raclawice hatten die Russen keinen Kampf mit den Polen mehr gewagt; wogegen diese, obgleich der feindlichen Macht bei weitem nicht gewachsen, und viel schlechter bewaffnet als jene, die Russen schlugen so oft sie dieselben angriffen.

Kosciuszkos Feldherrntalent entwickelte sich auf eine glänzende Weise. Seine Armee, nur wenig Linientruppen zählend, bestand zum größeren Theile aus Milizen, Freiwilligen und Bauern, die, Neulinge in der Kriegskunst, zum größeren Theile nur Sensen und Piken trugen. Rußland hingegen führte gutgerüstete, gediente und sieggewohnte Schaaren in das Feld, und hatte außerdem noch den großen Vortheil, eine sehr bedeutende Artillerie zu besitzen. Katharina II. standen Millionen zu Gebote, Kosciuszko da-

gegen, zumeist auf den guten Willen der Nation beschränkt, sah sich, trotz allen Opfern der Einzelnen, oft in seinen freien Bewegungen durch unzulängliche Mittel beschränkt.

Dem Allen ungeachtet warf der große polnische Feldherr nicht nur die moskowitischen Schaaren mit Macht zurück, sondern er behauptete sich nun schon Monate im Besitze der errungenen Vortheile, und es unterliegt nicht dem leisesten Zweifel, daß Kosciuszko sein hohes Ziel siegreich errungen haben würde, wenn ihm die auswärtigen Kabinette ihre Zusagen gehalten hätten. Aber Frankreich, Oesterreich und Preußen blieben nicht nur unthätig, sondern letztere entschieden sich nicht einmal bestimmt für die eine oder die andere kriegführende Macht.

Erst als die Russen nahe bei Szczekozin (Szekozin) auf Kosciuszko trafen, schienen sie einen Angriff wagen zu wollen, da denselben die sichere Kunde geworden: daß sie den Polen bei weitem überlegen seien.

Thaddäus erwartete sie nicht. Muthig trat er ihnen mit seiner kleinen Schaar den 7. Juni

entgegen, griff ihre Vorposten an und drängte sie zurück. Erst der anbrechende Abend und das Eintreffen des russischen Generals Demisow mit dem Gros der Armee, hielt die Vorrückenden auf. —

Es war ein heißer Tag gewesen, ermattet bezogen die Polen eine feste Stellung, mit dem kommenden Morgen einer entscheidenden Schlacht entgegensehend. Kosciuszko nahm noch alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln, und zog sich dann mit Niemcewicz ebenfalls zurück. Beide bewohnten wie gewöhnlich ein Zelt, welches in der Eile auf der Anhöhe, an deren Rücken sich das Lager der Polen lehnte, aufgeschlagen wurde. Kosciuszko war ernst gestimmt. Denn wenn ihn auch ein freudiger Muth belebte, so konnte er sich doch auf der andern Seite nicht verhehlen, daß seine gerechte und gute Sache, durch das Zurücktreten der benachbarten Fürsten gefährdet wurde. Er vermochte ihre Handlungsweise nicht zu begreifen, und wog mit väterlicher Besorgniß die Folgen, welche dieß Benehmen für sein Vaterland und dessen Schicksal haben mußte.

Julian stand ihm zur Seite. Die Vorhänge des Zeltes waren zurückgeschlagen, und Beide sahen stumm in die vor ihnen ausgebreitete Natur. Es war ein feierlicher Augenblick. Am fernen Rande des Horizontes stieg langsam und schweigend ein schweres Wetter auf. Die Schwüle war drückend. — Wie Thäler und Schluchten sich in Dunkelheit hüllen! wie die schwarzen Tannenwälder finster zum Himmel schauen, und das Laub der Gesträuche ängstlich flüstert — wie die Bäche geheimnißvoll murmelnd schneller dahin eilen. Die Vögel schweigen in Furcht und Sorge und in banger Erwartung zittert die ganze Natur. Aber das Wetter zieht näher heran, und das Gewölke wächst und wächst, und legt sich wie ein riesiger Drachen über die Erde. Todtenstille herrscht rings umher. Jetzt plötzlich fährt ein Windstoß durch die Flur. Hoch wirbeln die Wolken des Staubes, die Bäume schütteln zornig ihre Wipfel, die Aeste knarren, die Bäche rauschen wilder, und eintönig pfeift der schnaubende Sturm durch die Felsen. In tiefe Nacht versunken liegt die Welt. Dumpf und zornig

grollen die Donner. Einzelne Blitze zucken durch die Luft, und zeigen auf Momente der Erde fahles, todtenbleiches Antlitz. Jetzt werden die Donner lauter, die Blitze zischen Schlag auf Schlag. Ein zweiter Titanenkampf, steht der Himmel in furchtbar erhabenem Streite mit der Erde. Nacht wüthet gegen Tag, Wasser gegen Feuer. Da fallen einzelne schwere Tropfen, die Wolken öffnen sich, und ergießen Ströme des Regens, als wollten sie, des Kampfes müde, die Feste in ihren Fluthen ersäufen.

Endlich! — endlich! legt sich das Toben. Knurrend entfliehen die zerrissenen, schwarzen Wolken, weiße Nebelgebilde folgen ihnen wie flüchtige Geister, und triumphirend blickt die freundliche Sonne hernieder, rein und erquickend wie die ewige unendliche Liebe.

Wie neugeboren lacht die Welt. Die Wälder grünen frischer, die Wiesen saftiger, die Blumen lächeln in Thränen, die Vögel jauchzen entzückt Hymnen des Dankes, und ein erquickender Duft weht durch das All. Da sinkt die Sonne; ihre letzten Strahlen krönen die Gipfel der fernen

Berge; aber die Freundliche eilt unaufhaltsam davon, das Gold schmilzt in ein sanftes Roth, ihm folgt ein leisgehauchtes, duftiges Violet und da auch dieß erstirbt, verschwimmt die Welt in den Nebeln der einbrechenden Nacht.

Schweigend und ernst hatten beide Freunde der großen Naturerscheinung gelauscht. Mit trüben, bangen Ahnungen hatte sie das dumpfe, schwüle Heraufziehen des Gewitters erfüllt. Muth und Kraft rief ihnen der Kampf der Elemente — — frohe Zuversicht der Sieg des Lichtes zurück.

„Gab uns hier nicht die Natur ein treues Bild unseres Erdenlebens?" frug endlich Thaddäus dem Freunde die Hand reichend. „Ist nicht dieß ganze Dasein ein wilder Kampf, der befruchtend an uns vorüberzieht? und sich doch endlich so sanft und freundlich auflöst?"

„Und bei dessen Ausgang wir erblassen wie die fernen Berge, und in die Nacht zurücksinken, wie jetzt die Welt!" rief Julian.

„Um mit dem neuen Morgen eine schönere Sonne erstehen zu sehen!" ergänzte Kosciuszko.

„Ich fühle mich durch dieß großartige Schauspiel mächtig gestärkt. Soll ich Dir gestehen Julian, daß mich heute zum erstenmale die Sorgen um unsere Sache auf eine räthselhafte Weise niederbeugten? — Lag es im Wetter, oder in dem unbehaglichen Gefühle das fremde Treulosigkeit in uns erregt — kurz es lastete, wie eine böse Ahnung, schwer und bang auf meiner Seele. Selbst die Vortheile, die wir heute erfochten, wollten mich nicht völlig trösten.“

„Welch' rechtlich gesinnten Mann würde das Verfahren der fremden Mächte nicht kränken und niederbeugen?“

„Mögen sie handeln wie sie es vor Gott und den Menschen verantworten können. Ich habe wie gesagt, durch den Kampf der Elemente meine ganze Kraft und Zuversicht wieder gefunden und die Ueberzeugung gewonnen: daß auch mein Vaterland früh oder spät, sich aus den Kämpfen siegreich erheben wird. Thun wir dafür was in unsern Kräften steht, der kommende Morgen wird uns Gelegenheit bieten unseren Willen durch Thaten zu bekräftigen.“

Niemcewicz schüttelte stumm die dargereichte Hand Kosciuszkos. Tief ergriffen setzte er sich dann zu den Füßen des Freundes nieder, zog seine Brieftasche hervor und begann in dieselbe zu schreiben. Thaddäus störte ihn nicht. Gedankenvoll in die dämmernde Ferne schauend, ließ er sein ganzes Leben an seiner Seele vorüberziehen, als wolle er, — der zum Tod bereite Krieger — dasselbe noch einmal überblicken. Und es grüßten ihn manch' wohlbekannte Gestalt. Der edle menschenfreundliche Washington, der jugendliche Held Lafayette, Pulawski und alle die treuen Waffengefährten jener andern Hemisphäre glitten an ihm vorüber, den Ruhmesgenossen ermahnend zu fröhlicher Thatkraft. Aber über allen den luftigen Erscheinungen schwebte das Bild Louisens wie die erwärmende Sonne über der sterbenden Erde. Heftig preßte er das blutgetränkte Tuch der Geliebten das er so treu am Herzen trug, wider die hochklopfende Brust, und seine Seele versenkte sich tief in den unerschöpflichen Born seiner Liebe.

Da weckte ihn Niemcewicz, mit folgen-

dem, eben vollendeten Gedichte, aus seinen Träumen.

Der Donner schweigt, es flieht in wildem Jagen
Des Ungewitters schwarze Wolkennacht.
Statt ihrem Groll, — vom reinsten Blau getragen
Der Sonne letzter Blick Versöhnung lacht!
In Jubel kehret sich der Vögel Klagen,
Die Erde blühet in verjüngter Pracht,
Und Berg und Thäler hauchen Balsamdüfte
Als Dankesopfer in die reinen Lüfte.

Der Frühling ist der Welt zurückgegeben,
In süßem Frieden lächelt die Natur.
Der Liebe sanftes Walten, Wirken, Leben
Erfüllet Thal und Höhen, Wald und Flur.
Nur diesem Ziele gilt des Weltalls Streben;
Der Mensch allein verkennt der Gottheit Spur,
Er steht gerüstet mitten in dem Frieden,
Um seinem Bruder Tod und Schmach zu bieten.

Wie blitzen in der Sonne letztem Strahle
Die Waffen beider Heere, wohl bewehrt,
Gerüstet stehen sie im engen Thale,
Das jetzt so blühend, morgen schon verheert,
Wohl vielen pochet heut zum letztenmale
Das Herz, das nach dem jungen Tag begehrt;
Denn mit des nächsten Morgens frühstem Tagen,
Wird der Entscheidung blut'ge Schlacht geschlagen.

Die Nacht bricht ein, rings herrscht ein tiefes Schweigen —
Was kümmert die Natur des Menschen Noth —

Die Sterne wandeln fort in ew'gen Reigen,
Das Ird'sche nur berührt der kalte Tod.
Und wie sie sinken und allmählig bleichen,
Seh' ich im Geist ein neues Morgenroth,
Der Ahnung Schauer flüsternd mich umwehen:
„Nicht werd' ich euch ihr Sterne wiedersehen.“

Da faßt die Brust ein namenloses Sehnen
Nach allem was dieß Herz hier einst geliebt;
Es war ein süßes Hoffen, schönes Wähnen!
Klagt nicht ihr Theuren daß ich euch betrübt!
Doch wenn ich falle, zollt mir Eure Thränen,
Es sei der Trost, den mir die Liebe gibt,
Das Vaterland hat zu dem Schwert gerufen,
Wir sammeln uns an seines Altars Stufen.

Welch höhre Lust hat wohl das ird'sche Leben,
Als für die Freiheit, für das Vaterland,
In wildem Kampf sein Herzblut hinzugeben,
Der treusten Liebe heißes Unterpfand.
Schon fühl' ich mächtiger die Pulse beben
Schon klirrt das scharfe Schwert in meiner Hand.
Willkommen denn des blut'gen Morgens Wehen:
„Der Freiheit Sieg! — und Jenseits Wiedersehen!“

Die Nacht war angebrochen; die Sterne funkelten hell und freundlich hernieder, und ihr milder Schein verklärte die Umarmung zweier Freunde. —

Den nächsten Morgen verließen die Armeen ihre Verschanzungen und rückten gegen einander. Die Russen spornte das Verlangen die erlittene Niederlage zu rächen, und die schlecht bewaffneten Insurgenten mit einem Schlage zu vertilgen; die Polen begeisterte ihre gute Sache.

In kurzer Zeit stehen beide Heere in Schlachtordnung. Kanonendonner eröffnet das Gefecht. Die Massen rücken gegeneinander. Der Kampf entspinnt sich. Von beiden Seiten ficht man mit Erbitterung und das Handgemenge wird immer heftiger. Wie Löwen kämpfen die Bauern. Ihre Sicheln mähen Schaaren der Feinde; was kümmern sie die Kartätschen die ganze Glieder niederschmettern — „Vorwärts!“ tönt Kosciuszkos Stimme und vorwärts dringen die tapferen Schaaren. Kosciuszko ist überall. Wunder der Tapferkeit bezeichnen sein Erscheinen. An seiner Seite blitzt Niemcewiczs Schwert. Wer vermöchte den Helden zu widerstehen, die von einer göttlichen Idee begeistert, für ihr Vaterland, für ihre Freiheit, für ihre Brüder und Schwestern, für ihre Weiber und Kinder kämpfen. Je-

der Pole ist ein solcher Held und — Kosciuszko führt sie an. Denisow läßt vergebens immer neue Schaaren seiner Söldner nachrücken; die Massen erliegen der Idee. Die russischen Colonnen weichen — der Sieg winkt den tapferen Polen — — da erscheint plötzlich Friedrich Wilhelm II. mit vierundzwanzigtausend Mann Preußen auf dem Schlachtfelde.

Kosciuszko erblaßt. Das hatte er nicht vermuthet! Aber seine Geistesgegenwart verläßt ihn keinen Augenblick. Wüthender, verzweifelter wird der Kampf. Thaddäus, den Säbel in der Faust, stürzt sich in die dichtesten Haufen der Feinde. Zwei Pferde sind schon todt unter ihm zusammengestürzt. Er achtet es nicht. Tod und Verderben trotzend sucht er das Schlachtfeld zu behaupten.

Es war eine Ohnmöglichkeit. Das kleine Häufchen Polen mußte der Uebermacht der Russen und den vierundzwanzigtausend Mann Preußen weichen. Schon waren die polnischen Generale Grochowski und Wodzicki gefallen; schon

hatte die ungeheure Artillerie der Vereinigten die Reihen der Patrioten schrecklich gelichtet, als Kosciuszko einsah: daß ein geschickter Rückzug das einzige Rettungsmittel sei. Noch steht er fest und unerschütterlich unter Hügeln von Gefallenen. Seine Stimme, sein Beispiel sammelt die Weichenden, und so verläßt er, in meisterhafter Ordnung, nach einem fünf Stunden langen Kampfe, die Wahlstatt im Angesichte der Feinde.

Rußland und Preußen, jetzt wegen Polen vereint, hatten durch ungeheure Ueberzahl einen zweideutigen Sieg erfochten; aber noch lebte Kosciuszko und sein Heer, noch war Warschau in der Patrioten Hände. Die Hauptstadt zu schützen war nun des großen Feldherrn erstes Augenmerk.

IX.

Der versöhnende Tod.

„Dem alle Herzen ängstlich schlagen,
Den die Orakel prophezeihn,
Er muß ja doch, er muß ja tagen,
Der Tag der Zukunft bricht herein!
Der Hort der Freiheit wird gehoben,
Der Thurm des Rechtes soll bestehn,
Und über Alle, hoch von oben,
Das Banner des Gesetzes wehn!"

R. E. Prutz.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt lieg' westwärts, denn sein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!"

Ferdinand Freiligrath.

Kosciuszkos scharfer Blick hatte sogleich die Lage, in welcher sich Polen jetzt befand, ermessen.

Alle Zweifel waren geschwunden. Preußen, das sich für Rußland entschieden, war von nun

an ebenfalls als Feind zu betrachten. Auch überfluthete es alsobald den Boden der Republik mit seinen Truppen, und drängte, im Vereine mit den Russen, die Armee der Patrioten von allen Seiten.

So lange sich indessen Warschau noch in den Händen der Insurgenten befand; so lange der König, — wenn auch nur zum Scheine, — noch an der Spitze des Unternehmens stand, hatte dasselbe noch eine feste Stütze, konnte es zwar als bedrängt — nicht aber als unterdrückt angesehen werden.

Vor allem Anderen aber knüpfte sich das Vertrauen des Volkes an die Erhaltung der Hauptstadt, und nur von hier aus konnte es Kosciuszko möglich werden, die Begeisterung der Nation zu erhalten, und überhaupt kräftig für das Wohl und Gedeihen der guten Sache zu wirken.

Die vereinigten Mächte, diese Einsicht theilend, boten daher Alles was in ihren Kräften stand auf, Kosciuszko an der Erreichung der Hauptstadt zu verhindern. Nichts destoweniger gelang

es dem talentvollen Feldherrn ihre Wachsamkeit zu täuschen, ihren Listen zuvorzukommen, ihre Angriffe zurückzuschlagen, und nachdem er denselben nochmals ein mörderisches Gefecht bei Blonie geliefert und dabei einen glänzenden Sieg errungen hatte, die Vorwerke Warschaus zu erreichen.

So schmerzlich die Unglücksfälle der letzten Zeit nun auch alle edlen Polenherzen berührt hatten, so empfindlich und empörend für dieselben namentlich die Nachricht von dem Verluste Krakaus sein mußte, welches durch den schändlichen Verrath seines treulosen Commandanten Ignatz Winiawski an die Preußen übergeben worden, so wenig hatte die Nation den Muth verloren. Ja alle diese Schwierigkeiten reizten sie nur zu einem kräftigeren Widerstande, zu größeren Aufopferungen und Anstrengungen.

Gleich einem siegreich einziehenden Könige wurde Kosciuszko — der gerechte Stolz, die unerschütterliche Hoffnung der Polen — empfangen. Unter lautem Jubel besetzte er die Werke der Stadt, und nichts glich dem erhebenden Bilde, welches sein Einzug gewährte.

Von dem herrlichsten Wetter begünstigt, hatte diese Feierlichkeit statt. In den hellen Strahlen der Julisonne erglänzten die Zinnen des volkreichen Warschaus. Hoch, stolz und zuversichtlich ragten seine Thürme in die blauen Lüfte, wie großmächtige Finger zum Schwure aufgehoben, alle Welt mahnend an die eigenen, eingegangenen Verpflichtungen. Wen seine Füße zu tragen vermochten, der hatte Haus und Hof verlassen, und eilte nach den Wällen, die mit einer unzähligen bunten Menschenmenge bedeckt waren, gleich als ob sie eine sinnige Hand mit Blumengewinden geschmückt habe. Männer und Weiber, Mädchen und Jünglinge, Kinder und Greise standen im beweglichen Gemenge, mit klopfendem Herzen den Helden der Nation entgegenjauchzend. Der provisorische Rath, ja selbst Stanislaus August, hatte sich eingefunden, den Dictator und sein kleines Heer würdig zu empfangen, ruhte doch auf diesen Männern die letzte Hoffnung des Vaterlandes.

Kosciuszko ergriff die Zügel der Regierung mit starker Hand. Seine eigne Begeisterung für

die Befreiung Polens, entflammte aufs Neue alle Gemüther und bewirkte das fast Unglaubliche. Nur eine Nation die für ihre Existenz kämpft, ist der Opfer fähig welche die Einwohner Warschaus in diesen Tagen brachten. Nur ein Gedanke belebte Alle, nur ein Wunsch war rege, nur ein Wille ward kund; mit Hingabe seiner Person und seines Eigenthums das bedrängte Vaterland zu retten!

Kosciuszko's erste Aufforderung an die Warschauer ging dahin: die Werke der Stadt befestigen und vergrößern zu helfen. Wie ein elektrischer Funke durchzuckte dieser Aufruf die Bevölkerung. Die Läden und Magazinen schloßen sich, die Werkstätten standen leer, die Beamten, deren Funktionen für den Augenblick suspendirt werden konnten, hörten zu arbeiten auf; die Webstühle ruhten, die Schulen blieben ungeöffnet; — aber Kaufmann und Handwerker, Rathsherr und Soldat, Lehrer und Schüler, Beamter und Geistlicher, Edelmann und Bauer, Freier und Leibeigner, Christ und Jude, — Alle! — Alle! — arbeiteten in brüderlicher Einigkeit, mit unermüdlichem Fleiße,

an den Schanzen und Wällen der Stadt, die der guten Sache den letzten Schutz bieten sollten.

Mit Riesenschritten wachsen die Arbeiten. Bollwerke, Schanzen, Batterien und Schießgerüste erstehen mit unglaublicher Schnelligkeit, und die schwierigsten Unternehmen werden mit Leichtigkeit ausgeführt, denn Einigkeit leitet jedwedes Werk.

Stanislaus August selbst erscheint auf den Wällen. Mit der ihm angeborenen Liebenswürdigkeit ermuntert er die Menge. Ja der König ergreift, unter dem Zujauchzen des Volkes, mit eignen Händen einen Spaten, und wirft, um durch sein Beispiel anzufeuern einige Schaufeln Erde auf.

Aber auch das zartere Geschlecht will nicht zurückstehen bei dem Wettkampfe des Edelmuthes. Aus den dunklen Thoren der Stadt bewegt sich, unter den Klängen einer rauschenden und kriegerischen Musik ein langer, kaum endender Zug. Nahe an dreitausend Frauen und Mädchen aus allen Ständen sind es, die vornehm und gering, reich und arm, edel oder bürgerlich sich den arbeitenden Männern anschließen wollen. Sie führt,

hoch zu Roß im Schmucke blanker Waffen, eine kräftige, kühne Gestalt. — Es war das edle Fräulein Zenowicz. Einer Amazone gleich sprengt sie daher. Das feurige Auge kündet Muth und Entschlossenheit, und ihrer Rede Fluß begeistert ihre Schaaren.

Ha! welch' ein Anblick! da Volk und Fürst, da Mann und Weib nun an dem Bollwerke arbeiten, das Freiheitssinn der Tyrannei entgegensetzt.

Baut auf! baut auf! ihr edlen Menschen! — Ihr baut Euch den Tempel der Unsterblichkeit! — Laßt pfeifen ihre Kugeln, laßt stürzen Euer großes Werk, zertrümmert von der Uebermacht und der Gewalt! — Was Ihr gethan, was Ihr geopfert, wird die Nachwelt nicht vergessen. So lang die Welt in ihren Fugen bleibt, so lange die Geschichte thronet auf der Wahrheit Stuhl, so lang noch gute Menschen auf der Erde wohnen, versagt man nimmer Euch der Wehmuth und der Achtung Zähren, grüßt man die Polen als ein edles Volk! — —

Warschau ward eingeschlossen und schrecklich bedrängt. Aber noch lebte Kosciuszko und noch war Polen nicht verloren!

Die Augen der ganzen civilisirten Welt waren nach der Weichsel gerichtet, einen Kampf beobachtend, der Rom und Sparta's würdig war.

Die Belagerten hielten sich mit unglaublicher Tapferkeit, so sehr sich auch die Belagerung in die Länge zog. Sie ermüdeten nicht, den zehnmal stärkeren Feind durch rasch aufeinander folgende Ausfälle zu beunruhigen und zu schwächen, und waren endlich so glücklich ihre heroischen Tugenden belohnt zu sehen. Kosciuszkos Anordnungen, seine Thätigkeit, seine Kriegserfahrenheit und Ausdauer trug den Sieg davon, die Preußen zogen sich am 6ten September unverrichteter Dinge zurück, die Russen folgten ihrem Beispiele, und — Warschau war gerettet.

Die Dankbarkeit der Polen für ihren großen Feldherrn kannte keine Gränzen. Das Volk, der hohe Rath selbst, bestanden auf der Feier eines stolzen Triumphes, der zu Ehren des Dictators begangen werden sollte; aber der bescheidene Kosciuszko schlug diese Auszeichnung dankbar ab. Konnte ihm doch keine äußere Pracht und Herrlichkeit das süße Glück gewähren,

welches ihm das Bewußtsein: sein heißgeliebtes Vaterland gerettet zu haben, gab. Den schönsten Triumph aber feierte er, als er an dem Abend jenes großen Tages, ermüdet von Geschäften, sich niederlegte, und dem Entschlummernden nun Louisens Bild erschien. Ein unaussprechliches sanftes Lächeln war über ihre Züge ausgegossen, leise neigte sich die Holde zu ihm herab, ihre Hand berührte segnend sein Haupt, ihre schönen Augen erglänzten in frommer, heißer Liebe, und schauten ihn lange entzückt an, dann schlossen sie sich allmählig, wie die einer Ueberglücklichen, sie sank selig an seinen Busen und lispelte: Thaddäus ich bin Dein, denn ich bin Polen, Deine Braut, die Du heute aus den Armen des Feindes errettet.

Und Entzücken umgaukelte ihn, und löste ihn auf in Seligkeit, und er wiegte sich auf den Wogen einer unbeschreiblichen Lust, bis die wild schäumende, ihn — betäubend — verschlang, und er, mit dem Gedanken an Louise, in eine süße Bewußtlosigkeit versank.

O ihr Träume! ihr wunderbaren Blicke in

eine geistigere Welt, welch' zauberische Macht übt ihr auf das arme Menschenherz? — Dem bösen Gewissen entsprungen, steigt ihr auf, unwillkommene Mahner der eigenen Schuld. Oder ihr spinnt geschäftig den blutrothen Faden der Sünde weiter, den der wachende Geist kaum anzuknüpfen gewagt, warnend den Schlummernden vor den Thaten des Wachenden. Aber auch freundlich senkt ihr euch hernieder, und überschüttet mit schöpferischer Hand die Armuth mit allem dem Erdenglück, welches ihr die harte Wirklichkeit versagt. Und Liebesboten seid ihr, wenn ihr die Pforten öffnet, die keine Macht sonst erschließen mag, und uns aus der dunklen Ewigkeit die lichten Schatten derjenigen zuführt, die uns einst auf Erden so theuer waren, und die nun das unerbittliche Grab in seinen Tiefen birgt. Und Liebesboten seid ihr auch, wenn ihr dem Herzen das Herz zuführet, das es so glühend liebt, und welches das Leben mit seiner rauhen Nothwendigkeit oder seinen starren Convenienzen von dem Schlafenden entfernt hält.

O! wer hätte ihn noch nicht geschaut, euren

bunten, lieblichen Zauber; wer noch nicht gefühlt die erschütternde Seligkeit eines Traumes, der uns alles das gewährt, nachdem unsere Seele wachend lechzt. Kosciuszko hatte ein solcher Bote des Himmels schon einmal beglückt; in Kosciuszkos Busen zitterte auch der heutige lange nach, und ermuthigte ihn, und feuerte ihn an, zu heißerer Liebe und zu größeren Thaten. —

Der Dictator hatte nun die schwere Aufgabe zu lösen: das, von zwei Feinden angegriffene Land, so wie die Hauptstadt, dem Besitze der Patrioten auch ferner zu sichern. Sein schöpferisches Genie wußte aber auch hierfür Mittel zu finden. Mit klarem Blicke übersah er die Lage der Dinge, mit fester Hand lenkte er Heer und Regierung. Die Generale Madalinski und Dombrowski wurden mit zwölf tausend ann nach Süd- und Westpreußen gesandt, um die Feinde zu beschäftigen und aus einander zu halten, während Kosciuszko selbst, an der Spitze der Hauptarmee die Hauptstadt des Reiches wahrte.

Sein Plan gelang vollkommen, und während

beinahe drei Monaten wagten die Feinde kein Haupttreffen. Da erschien der russische General Suwarow mit einem ungeheuren Heer in Vollhynien, und mit ihm neigte sich Polens guter Stern seinem Untergange zu. Suwarow erdrückte, aller Tapferkeit ungeachtet, die ihm entgegen tretenden polnischen Haufen. Selbst Sierakowski mußte, nach einem achtstündigen mörderischen Kampfe erliegen und die Russen drangen nun, wie die Wogen eines Meeres, das die schützenden Dämme durchbrochen, unaufhaltsam herein, und wälzten ihre Macht der Hauptstadt zu. Warschau war in Bestürzung, nur Kosciuszko blieb, obgleich er seinen Plan vereitelt sah, fest und ruhig. Jetzt galt es die ganze Energie aufzubieten, deren ein, auf das Aeußerste gebrachtes, Volk fähig ist, denn — der Augenblick der großen Entscheidung war gekommen. Thaddäus säumte nicht. Er sammelte seine Treuen, wie ein Vater seine Kinder, und zog dem mächtigen Feinde muthig entgegen.

Es war im Anfang Oktobers des Jahres 1794, als er bei Macieiowice, einem Land-

gute des Grafen Zamoyski, sein Lager aufschlug. Kosciuszko hatte vollauf zu thun und erst gegen Abend fing es an in seinem Zimmer ruhiger zu werden. Unter den Tausenden von höchst wichtigen Geschäften, war ihm heute eine ganz besondere Freude bescheert worden. Paul war, im Auftrage seines Generals, aus Litthauen zurückgekehrt, und hatte ihm, — nebst der frohen Botschaft: daß Louise, mitten in den Stürmen des Krieges, ungekränkt und ruhig in ihrer Einsamkeit lebe, einige Zeilen von ihrer Hand überbracht. Beides — diese Nachrichten sowohl, als auch das Wiedersehen seines Pauls, stimmte den Oberbefehlshaber ungemein freudig, und er ging, als ihn der Hauptmann auf kurze Zeit verlassen, still, glücklich und in sich gekehrt mit raschen Schritten in dem Zimmer auf und ab.

Je freudiger er aber war, desto unangenehmer überraschte ihn in diesem Augenblicke der Besuch des alten Deutschen, der, auf den Arm eines Knaben gestützt, in das Kabinet des Feldherrn trat. Kosciuszko wollte, in der ersten

Aufwallung seines Blutes, die der verhaßte Anblick ihm erregte, dem Alten mit Strenge seine Zudringlichkeit verweisen, als er aber die gebückte Gestalt näher betrachtete, durchrieselte ihn jenes sonderbare Grauen, welches er nie in dieser Gesellschaft zu verbannen wußte. Der Greis war in der letzten Zeit zusehends zusammengefallen. Seine Augen lagen noch tiefer als gewöhnlich, seine Hände und Finger waren dürrer geworden, seine Wangen noch mehr eingefallen, sein Athem ging schneller und doch schwerer als bisher, und sein ganzes Wesen, so wie die abgezeichnete Gluth seiner hohlen Backen, schien auf ein Fieber zu deuten, das ihn innerlich verzehre.

Kosciuszko hatte nicht sobald diese Bemerkung gemacht, als Mitleiden, verbunden mit jener Beklommenheit, jeden Zorn in ihm erstickte. Er blieb daher ruhig vor dem Eingetretenen stehen und fragte denselben nach seinem Begehren.

Der Alte hob mühsam das kahle Haupt. Seine Züge hatten sich nicht verändert, sie trugen selbst jetzt noch, den Stempel des eingefleischtesten

Hasses. Er blickte Thaddäus lange graß und schweigend an, und sagte dann mit hohler Stimme: „Ihr staunt mich an, Feldherr? ja, ja! Die Last des Lebens und der ertragenen Leiden fängt an den Körper zu beugen. Aber glaubt mir, obschon seit jenem Tage, an welchem ihr mich halb erfroren in dem Walde fandet, manch' Jährchen verstrichen ist, so blieb der Geist sich dennoch gleich. Mein Ziel ist noch so wenig erreicht als das Eure; aber dem Greis ist die Zeit knapper zugemessen als dem Manne. Ich muß eilen die Früchte meiner Saaten zu erndten."

„Damit eilet nicht, alter Mann," entgegnete finster Kosciuszko, „denn was Ihr gesäet, kann keine gute Früchte tragen."

„Soll auch nicht, Feldherr, soll auch nicht!" rief heftig der Deutsche. „Ich habe Haß gepflanzt und will Haß erndten. Ist erst meine Rache befriedigt, dann schließe ich gern die müden Augen zu."

„Schweigt!" zürnte Thaddäus, „und verschonet mich mit den Ausbrüchen Eurer eckel-

haften Leidenschaften. Gott mag Euch alten Sünder vergeben!"

„General! — das versteht Ihr nicht. Wer das gelitten was ich litt. . . . ."

„Was ist Euer Begehren?" unterbrach hier Kosciuszko die Rede des Alten, ungeduldig und ärgerlich über die unangenehme Störung.

„Mein Werk in Polen ist vollendet" — fuhr der Alte fort — „Ich habe Briefe erhalten, die mir melden, daß es in meinem Vaterlande unruhig wird. Meine Bemühungen wirken. Der Geist der Amerika, Frankreich und Polen entflammte, scheint endlich auch bei uns gezündet zu haben. Jetzt bin ich da drüben nöthig, um die Gluth zu schüren, damit sie zum hellen Brande wird, dessen gefräßige Zungen die Sündenkrone schmelzen."

„Und was soll das mir?" frug erstaunt Kosciuszko.

„Nichts, Feldherr, als einen Paß zu meiner Heimreise, damit mich die Euren nicht in ihrem Eifer für einen Spion halten."

„Einen Paß!" rief leichter aufathmend Thad-

däus, „den sollt Ihr sogleich haben; aber dann macht auch daß Ihr über die Gränze kommt.“

Der Gedanke den Alten fern von sich zu wissen, erleichterte ordentlich Kosciuszkos Seele. Kein Aberglauben knüpfte sich an sein Erscheinen; aber die Grundsätze des Alten waren denen des Feldherrn so scharf entgegengesetzt; verletzten ihn in ihrer Schroffheit so hart und empfindlich, daß die Gegenwart ihres Trägers nur drückend auf den edlen Polen wirken konnte. Er bot dem Alten daher in seiner angenehmen Ueberraschung Geld und alles zur Reise nöthige an, und wandte sich, da gerade in diesem Momente Niemcewicz eintrat, mit der Bitte an denselben, dem Alten sogleich einen Paß nach Deutschland auszufertigen.

Julian setzte sich augenblicklich nieder, ergriff Feder und Papier und frug dann den Greis nach seinem Namen.

„Johann Steffan!“ entgegnete derselbe.

„Steffan?!“ rief Kosciuszko überrascht und wandte sich dem Alten neuerdings zu.

„Ja, General, einfach: Johann Steffan.

Ich habe meinen Namen früher verschwiegen, — weil ich immer in gefährliche Unternehmen verwickelt war, — und — meine Haut nicht vor der Zeit zu Markte tragen wollte."

„Steffan!" wiederholte Thaddäus. „Hattet Ihr nicht einen Sohn?"

„Herr woran erinnert Ihr mich!" rief mit auffallend bewegter Stimme der Alte. „Ich hatte zwei Söhne."

„Und einer ging nach Amerika? nicht wahr?"

„Ja!" schrie der Gefragte mit blitzenden Augen, „Ja freilich! man hatte ihn ja dahin verkauft!" — Der Alte zitterte an Arm und Bein, so gewaltig hatte ihn die traurige Erinnerung ergriffen. Er deckte mit den dürren knochigen Händen das Gesicht.

Kosciuszko stand sprachlos. Er hatte in dem wüthenden Alten den Vater seines Pauls entdeckt.

„Laßt's gut sein," fuhr nach einer Pause der Alte ruhig fort. „Ich muß mich schonen, — denn ich bin alt und schwach, und solche Erschütterungen — rütteln zu gewaltig an mir. —

Mein Paul schläft wohl längst in Amerikas kühler Erde den langen tiefen Schlaf. Er schlummre ruhig, — denn ich werde ihn mit einem fürchterlichen Todtenopfer rächen!"

„Gelobt sei Gott!" rief hier Thaddäus aus — „ich habe den Schlüssel zu Eurem Herzen gefunden. Ich lösche auf schönre Weise Euren Haß."

„Wie so?" frug zweifelnd und kalt der Alte.

„Wenn ich Euch nun das wiedergebe, dessen Verlust jene bittre Gefühle in Euch erzeugt?"

„Sterblicher!" entgegnete finster der Greis — „vermagst Du die Gräber zu öffnen? — Vermagst Du mir auch die wieder zu geben, die mein Herz so unendlich liebte, die meines Daseins Freude und Stütze waren, und die die Unmenschlichkeit eines Tyrannen mir geraubt? — Kannst du die Wunden der Seele, die nie vernarben, heilen? Die Qualen vernichten, die ich durch ein langes elendes Leben geschleppt? — Ich lag wehklagend über der Leiche meines ältesten Kindes, das frevelhafter Uebermuth ermordet! — ich mußte dulden daß sein Mörder meinen zweiten Sohn,

die letzte Hoffnung meines Alters, meine einzige Stütze, mein Alles von meinem Herzen riß, und ihn verkaufte, — für schnödes Geld verkaufte und zur Schlachtbank führte. Ich mußte ertragen, daß man meine Ehre untergrub, mir Hab und Gut, das wohlerworbene, raubte, und mich — wie einen Hund — von meiner eignen Schwelle stieß. O schaudert nicht zurück, das ist ein kleiner Theil des Jammers den ich trug, der größte war: daß ich mein heißgeliebtes, braves Weib vor meinen Augen langsam am bleichen Kummer sterben sah. Weil sie dem unlautern Willen der Gewalt sich nicht gebeugt, ward sie die unschuld'ge Ursache all dieses Elendes — dieß brach ihr rechtlich, liebevolles Herz — sie welkte wie des Herbstes zerknickte Blume. — Ich hatte nichts, nichts mehr als sie, und mußte ihr nach langer Qual die müden Augen in dem Tode schließen. — Herr Gott vergib! — mit ihrem letzten Blicke wich der gute Engel — auf ihrem Grabe schwur ich blut'ge Rache!"

Der Alte lehnte kraftlos auf seines Führers Arm. Der Athem war ihm fast ausgegangen, sein Herz

hämmerte in wilden Schlägen, in seinen Augen flackerte ein unheimlich, unsicheres Licht. Nach einer Pause fuhr er in abgebrochener Rede mit schwacher Stimme fort:

„Und — ich hielt Wort. Ich that was an mir war, — die Macht des Schändlichen — der all dieß Elend über mich und tausend Andere gehäuft — zu untergraben. Mein Leben ward unstät und flüchtig. — Mit Polen — Frankreich — Amerika — knüpft ich an, die Fäden sind gesponnen — und ich hoffe — noch eh' dieß Aug' sich schließt — der Rache Vollgenuß zu kosten!"

„Hört auf!" unterbrach hier Thaddäus den Alten. „Ihr habt viel, sehr viel gelitten; aber das Aergste entschuldigt Euren unmenschlichen, unversöhnlichen Haß nicht. Gott ist der ew'ge Richter — greift ihm nicht mit all zu keker Hand in sein geheiligt Amt! — Und daß Ihr seht, daß seine Liebe noch immer lebet, so wißt: ich bin vermögend Euch eines der Gräber zu erschließen."

„Was!?" stöhnte der Alte, und taumelte ent-

setzt und schwindelnd zurück, so daß sein Führer ihn neuerdings stützen mußte. „So — so — lebte — vielleicht — mein Sohn, mein Paul noch?"

„Hier bin ich!" sagte der eintretende Hauptmann. „Haben Sie befohlen General."

Eine Todtenstille folgte diesen Worten. Alle standen regungslos, und Paul schaute verwundert ob der seltsamen Gruppe. Da fing der Alte sich zu beleben an. Wankend, die Hände vorgestreckt, wie ein Blinder der nach den Gegenständen tappt, die Augen weit aufgerissen, athemlos, die wenigen, weißen Haare gesträubt, schritt der gebeugte Alte auf den Hauptmann zu, der erstaunt einige Schritte vor der schrecklichen Gestalt zurückwich.

„Paul!" rief da beklommen Kosciuszko — „kennst du den Alten nicht?"

„Nein! mein General," erwiederte dieser — „daß ich nicht wüßte."

„Und dein Herz, dein Herz!" rief Thaddäus bewegt, „sagt es dir nichts?"

„Mein Herz?" schrie Paul — „gerechter

Gott! — das ist der Alte den ich zu Wioming sah! Sollte ich mich damals nicht getäuscht haben — sollte es....“

„Paul!“

„Mein Vater!“ riefen Beide und lagen sich stumm in den Armen. Kosciuszko hatte Niemcewicz’s Hand ergriffen und drückte sie, seine Gefühle zu ersticken, mit fürchterlicher Gewalt.

Noch hielten sich Vater und Sohn umschlungen. Da wankten die Kniee des Alten, er brach zusammen, und — lag todt in des Hauptmanns Armen. — Die Freude hatte sein Herz gebrochen.

Paul sank sprachlos vor Schmerz über die Leiche. Nach langen, langen Jahren hatte er seinen Vater wiedergefunden, um ihn im gleichen Augenblick auf ewig zu verlieren.

Kosciuszko durchrieselte es kalt. Sanft legte er die Hand auf Pauls Haupt und sprach: „Einen Trost darf ich Dir geben: er starb einen versöhnenden Tod. Ein Entzücken löschte das verklimmende Licht. Bitteres Unrecht hat ihn

zertreten, und seines Lebens Nahrung ward der Haß. Da trat die Liebe zu ihm — und sein Herz brach. Aber glaube mir, all sein Hassen — war nur verhüllte Liebe, — Liebe, die er nun erkennen, in deren Schooß er glücklich sein wird.“ —

X.

Finis Poloniae!

„Dieß ist die böse Frucht von bösen Saaten,
Von feiger Kurzsicht wuchrisch ausgestreut,
Die nimmermehr die kräft'ge That verzeiht,
Und an den Feind das Vaterland verrathen."

Ernst von Münch.

Denkst du daran wie in des Kampfes Wettern,
Mein Säbel blitzte stets in deiner Näh'?
Als du verlassen von des Sieges Göttern,
Hinsinkend riefst: finis Poloniae!
Da sank mit dir des Landes letztes Hoffen,
So vieler Heil in einem einz'gen Mann!
Daß damals mich dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr, denkst du noch daran?

Carl von Holtei.

Kosciuszko war lange durch nichts so tief erschüttert worden, als durch den Tod des alten

Deutschen. Sein redliches Herz theilte aufrichtig den Kummer des Sohnes. Aber die Anforderungen des Augenblickes lagen so schwer auf ihm, daß er seiner Wehmuth keine Nahrung durch Nachdenken geben konnte; doch zitterte ein drückendes peinliches Gefühl in ihm fort, und überschattete wie eine trübe Ahnung seine Seele. Ein einzigesmal in seinem bisherigen Leben hatte ihn eine ähnliche ängstliche Gemüthsstimmung gepeinigt; es war dieß an jenem Tage der mit seiner und Louisens unglücklicher Flucht endete.

Die Erinnerung, daß ihn damals jene Stimmung nicht getäuscht, und das bevorstehende Unglück gleichsam angekündigt habe, — war eben nicht geschaffen ihn heute ähnlichen Befürchtungen zu entziehen. Wir Menschen sind nun einmal so: zwischen Entschluß und Ausführung liegt der quälende Zustand des Wiedererwägens. Ein Zustand der für den Schwachen eine Hölle von Zweifeln enthält, während er den starken Geist nur ernster stimmt und kräftigt. Kosciuszko gab das Unglück, welches seine Nation in den letzten Zeiten getroffen, der Tod des Alten und

die bevorstehende Schlacht, Stoff genug zum Nachdenken, und es bedurfte wahrlich eines so feurigen Kopfes, einer so großen Seele, um sich über Zweifel, bange Ahnungen und Unentschlossenheit empor zu heben, um mit der nöthigen Ruhe und Klarheit auch noch jetzt über das Wohl der, auf ihn bauenden Nation, zu wachen.

Aber eben die Erkenntniß seiner Lage, und das Bewußtsein: daß von ihm und seinen Maßregeln die er jetzt treffen würde, daß Wohl und Wehe — ja die ganze politische Existenz eines edlen Volkes abhänge, waren es, die ihn über die Schwäche der menschlichen Natur hoben. Sein „Ich" mußte zurücktreten, denn das Vaterland gebot, Polen stand auf dem Spiel. Thaddäus wandte seine ganze Aufmerksamkeit den militärischen Anordnungen zu.

Mit der ihm eigenen Taktik hatte Kosciuszko eine, von der Natur aufs herrlichste begünstigte Stellung genommen, und wandte nun alle ihm zu Gebote stehenden Kräfte auf, dieselbe auf das Schleunigste und Zweckmäßigste zu befestigen. Hier

wollte er mit seinen Divisionen den Feind erwarten; während er dem, drei Meilen von ihm entfernt stehenden, General Poninski die Ordre sandte, ihm — so bald er angegriffen würde — zu Hülfe zu kommen und den Russen in die Flanke zu fallen.

Der Plan des Diktators war vortrefflich — aber — der Fluch der einstens Kain traf lastet ja noch auf dem Menschengeschlechte — noch gibt es Judas die ihren Meister, noch Menschen die ihr Vaterland verrathen! — Auch Kosciuszkos Schaar barg einen solchen. — Suwarow erfuhr das Vorhaben des Diktators, und vereitelte mit einem Schlag dessen Entwürfe. Poninski wurde von dem Haupttreffen abgeschnitten, die russischen Generale Fersen und Denisow vereinten ohne Schwierigkeiten ihre beiden Corps, und die gesammte moskowitische Macht rückte auf das Lager zu.

Kaum hatte Kosciuszko hiervon Nachricht erhalten, als er in größter Eile seine Truppen unter die Fahnen sammelt. Noch einmal umarmt er Niemcewicz und Paul, sprengt dann von

gerechtem Zorn, von Feuereifer getrieben, vor die Colonnen und ruft:

„Kameraden! Waffenbrüder! Elende Feigheit hat uns verrathen, jetzt gilt es eine furchtbare Schlacht. Es bleibt uns nur die unwiderrufliche Wahl zwischen Sieg — oder Tod! — Wollt Ihr noch das Vaterland befreien helfen? wollt Ihr noch mit mir Eurem Schwure treu bleiben? — Wer verzagen sollte, der lege die Waffen nieder, ich verspreche ihm, bei meinem Feldherrnwort, Befreiung vom Dienst! Wer aber treu bleibt der Ehre, dem Vaterlande und der Freiheit, der weihe sich gleich mir dem Tode!"

Und unbeweglich, wie Felsen stehen die Colonnen und „Vivat!" schallt es in die Lüfte, „Vivat Kosciuszko! Vivat Polen!"

„Wohlan denn, mir nach!" ruft Thaddäus, und unter dem Absingen des National-Liedes!

„Jeszcze Polska nie zginęła." —

(„Noch ist Polen nicht verloren."

beziehen die todesmuthigen Schaaren ihre Posten. —

Da donnern die Kanonen, da stürmen die Russen, mit dem Feldgeschrei: „Warschau, Rache!“ auf das Lager ein, da empfängt sie ein fürchterliches Feuer und der Polen Ruf:

„Sieg oder Tod!“

Den wilden Thieren gleich stürzen sich die Russen auf die Schanzen. Vergebens! sie fallen zu Hunderten. Die Gräben füllen sich mit Leichen, über Todte und Verwundete hin stürmen neue Massen; aber auch sie sinken oder werden zurückgeschlagen. Fersen wird geworfen. Er wüthet. Zum zweitenmale führt er seine Schaaren zur Schlachtbank. Was liegt an Tausenden, die hier zum Opfer fallen, wenn er nur siegt. Gräßlicher heulen die Hörner, wilder schallt das Feldgeschrei, lauter donnert das Geschütz, blutiger wüthet der Kampf. Umsonst! — Umsonst! und schwillt auch noch der Strom, und wälzen neue Schaaren sich auch her — ein neu Thermopylä, will Polens Leonidas hier seinem Vaterlande bauen. Zum zweitenmale weichen der Russen ungezählte Massen. Doch Fersen winkt, und hinter seine eigne Reihen, pflanzt er

die eigenen Kanonen auf. Jetzt Russen habt Ihr keine Wahl! — Den Tod im Aug' und Tod im Rücken, bleibt Euch nur Tod zu geben und zu sterben.

Zum dritten Angriff schmettern die Trompeten, zum dritten Angriff führt das Reichspanier. Da jauchzt der Tod, da fließt das Blut in Strömen, da wogt und wirbelt wilder noch der Kampf. Kein Schlagen ist es mehr, es ist ein graußig Würgen. Brust gegen Brust kämpfen die Wüthenden. Die Zähne selbst sie werden hier zu Waffen und aus der Menschheit wird ein Tigerheer.

Kosciuszko fliegt, wie Gottes Rächerblitz, bald hier bald dort in Rußlands dichte Schaaren; zur Seite ihm sein Freund sein Julian, und Beide mähen lustig in des Todes reifem Ehrenfeld. Unkenntlich durch seiner Kleidung Einfachheit, bezeichnen seine Thaten nur den Feldhauptmann. Doch seine Kinder jauchzen ihm ihr „Vivat!" zu, und stehen fest und stark, gleich einer Felsenmauer.

Da löset Suwarow mit seinen ausgeruh-

ten sieggewöhnten Schaaren die müden ruß'schen Fechter ab. An Zahl und Kräften, an Disciplin und Waffen überlegen, werfen sie der Polen Infanterie zurück. Kosciuszko fliegt herbei die Reiterei zu halten. Drei Pferde sind schon unter ihm getödtet, da trifft ein Lanzenstich ihn in die linke Schulter. Er sinkt. Doch Niemcewicz der ihm unzertrennlich folgt hat es bemerkt. Er springt herab und frägt besorgt nach seines Freundes Wunde. „Nichts! Es ist nichts!" ruft der, den heißen Schmerz verbeißend, „heb' mich nur aufs Pferd, die Reiterei muß stehn, sonst sind wir ja verloren!"

Julian gehorcht. Mit seiner Hülfe steigt Kosciuszko auf, und Beide eilen die flüchtige Cavallerie durch ihre Gegenwart zum Stehn zu bringen. Da stürzt ein Trupp Kosacken auf sie her; im Nu sind sie getrennt. Thaddäus denkt nur an seine Reiterei, und fliegt der Gegend zu, nach der dieselbe sich zurückgezogen. Ein breiter Graben sperrt ihm den Weg. Er setzt die Spornen ein — hin fliegt das Roß — doch wie sein flücht'ger Fuß den Boden wieder findet,

gleitet es aus — und Roß und Reiter stürzen jach zusammen. Rasch springt er empor — umsonst — es sprengen die Kosacken an. Ein bärt'ger Kerl schwingt wüthend seinen Säbel; ein Hieb in seinen Nacken trifft den armen Polen, und in die Seite fährt ihm eine Lanze.

Da wird es finster vor des Helden Blicken, — er wankt — noch einmal denket er des Vaterlandes — und rufet sinkend aus:

„Finis Poloniae!“ —

XI.

Die Gefangenschaft.

,Auf zur Rache Brüder,
Euch beseelte Muth!
Rächt mit Schwert und Brande
Kosciuszkos Schmach und Bande —
Ach er opferte für uns sein Blut!
Er war brav und bieder —
Ha! daß Polens Schutzgeist schlief
Da schon Alles „Freiheit“ rief.
Willig unser Leben
Für ihn hinzugeben,
Zeige jeder Pole frohen Muth!
Rächt den großen Helden,
Der nur einzig ist,
Den nach tausend Jahren
Polen noch vermißt!
Er verdienet Kronen
Um sein Vaterland;
Reichet ihm zu lohnen,
Euch die Rächerhand.
Schwört dem heil'gen Band
Losung sei:
Kosciuszko, Vaterland!“

Polnisches Nationallied.

Kosciuszko war mit dem Angstruf „Polens Ende!“ bewußtlos zu Boden gesunken.

Obgleich aber den Wunden des Unglücklichen das Blut in dichten Strömen entquoll, war dennoch die Mordlust der ihn verfolgenden Kosacken noch nicht gestillt.

„Warte Rebell!“ schrie mit rauher Stimme der Bärtige, der ihm eben den fürchterlichen Hieb in den Kopf versetzt, — „ich will dir dein Lebenslicht ganz ausblasen!“ und damit faßte er seine Lanze, schwang sie mit ungemeiner Behendigkeit um den Kopf und stieß sie in wilder Lust nach dem Herzen des Ohnmächtigen.

Aber ein gewaltiger Säbelhieb hatte der Lanze eine andere Richtung gegeben, und sie fuhr nahe bei Kosciuszko mit solcher Macht in die Erde, daß der Eigenthümer derselben, als er sich von seinem Staunen erholt, sie kaum mehr aus dem Boden zurückzuziehen vermochte.

„Verfluchte Hunde!“ brüllte der, welcher eben den rettenden Streich gegen den Stiel der Lanze geführt — „Haltet ein, laßt mich das Gesicht des armen Teufels sehn. Mir dünkt ich sollte den Mann kennen.“

Mit diesen Worten sprang der Reuter ab,

und warf den Zügel seines untersetzten, schweißbedeckten Pferdes über den Arm. Die Kosacken hielten ehrfurchtsvoll, obgleich mit verbissenem Aerger, an sich, in dem Sprechenden ihren Hettmann Chrusczow erkennend.

Kaum aber hatte der russische Offizier die bleichen Züge des Gefallenen erschaut, als er mit Thränen in den Augen ausrief: „Heilige Maria! es ist Kosciuszko, ich habe mich nicht geirrt, es ist Kosciuszko der edle Kosciuszko!"

Thaddäus erwachte bei dem heftigen Rufen seines Namens aus seiner Betäubung, und fühlte, daß ein Arm seinen Oberkörper sanft emporrichtete. Langsam schlug er das matte Auge auf, als es aber auf die wilden Gesichter der Kosacken fiel, flehte er mit kaum hörbarer Stimme:

„Laß sie gewähren, Bruder, gönne mir den Tod!" und sank aufs Neue erschöpft und besinnungslos zurück.

Der Hettmann blickte wild auf. „Daß Keiner es wage dem Manne ferner ein Haar zu

krümmen!“ rief er mit einer Donnerstimme. „So lieb Euch Euer Leben ist! — Es ist Kosciuszko sag ich Euch, der Feldherr der Feinde, und ich schütze ihn!“

„Wer will's Euch streitig machen, Hettmann!“ entgegnete der eine der Kosacken, die Wuth über den Verlust des Fanges, dessen Wichtigkeit er erst jetzt einsah, schlecht verbergend. „Hinter der Kurtka*) und der Pelzmütze würde der Teufel selbst den General nicht gesucht haben. Ihr mög't immer den Nutzen davon ziehen; denn Ihr habt ihm den Athem erhalten, der ihm mit meinem Lanzenstiche ausgegangen wäre.“

„Den Gewinn des Fanges schenk ich Euch!“ rief Chrusczow, besorgt über den Körper des Polen gebeugt. „Helft mir nur den Armen in etwas erleichtern.“

„Laßt ihn krepiren, Hettmann,“ lachte ein anderer Kosacke — „es ist ja nur ein Pole! und es gilt gleich viel Lohn und Ehre, ihn todt oder lebendig auszuliefern.“

*) Kurtka, einfacher Rock von grauem Tuche.

Aber dieß Wort wäre dem Sprecher bald übel bekommen; denn kaum war es seinen Lippen entflohen, als der Offizier wuthschnaubend, in seinen Gürtel langte, eine Pistole hervorriß und sie nach dem Unvorsichtigen abschoß. Glücklicherweise hatte sein Kamerad das Vorhaben des Hauptmanns bemerkt und das Pferd des Bedrohten rasch herumgerissen.

„Mord und Tod!“ fluchte Chrusczow als er sah daß er fehlgeschossen. — „Rege sich noch einer von Euch Hunden, und ich jage seine Seele zur Hölle. Herab von den Gäulen! — Kennt Ihr mich nicht mehr? und ist dieß der Respekt den Ihr Eurem Hettmann schuldig seid?“

Die Kosacken gehorchten ohne Widerrede; und die, welche kaum noch so wild gewesen, standen schweigend und zagend wie Sünder.

„Hab' ich Euch nicht immer geliebt wie meine Kinder?“ — fuhr der Erzürnte fort. „Hab ich nicht stets dafür gesorgt, daß Ihr Eure Löhnung auf den Tag bekamt? — Gebe ich Euch nicht immer beim Plündern freie Hand und nehme nichts für mich? habt Ihr mir nicht selbst den Ehrennamen des „Kosacken-Vaters“ gegeben?“

Die Angeredeten, fünfe an der Zahl, schienen von der Strafrede ihres Führers tief erschüttert, ihre Rohheit verwandelte sich plötzlich in sklavische Unterwürfigkeit, und vor dem Hettmann, mit auf der Brust gekreuzten Händen, auf die Kniee niedersinkend, flehten sie in demüthigen Worten um Vergebung.

„Es sei vergessen!" rief der Offizier — „wenn Ihr mir augenblicklich die nöthige Hülfe leistet. Der Mann, der hier so bleich liegt, hat einst meiner Gattin — dem Weibe eines seiner Feinde, — einer Russin — Leben und Ehre gerettet.*) Sollen wir diesen Edelmuth mit Undank belohnen?"

„Nein, nein! was er unserem Vater gethan, that er uns!" entgegneten die Kosacken, und mit einemmale war aller Groll gegen den Unglücklichen verschwunden.

Während sich nun Chrusczow, mit Hülfe seines Cornets Pilipinko bemühte, dem Bewußtlosen einige Tropfen aus der Feldflasche zur

*) Thaddäus Kosciuszko, nach seinem öffentlichen und häuslichen Leben von C. Falkenstein. Leipzig 1834.

Stärkung einzuschütten, und den Blutverlust einigermaßen zu stillen; hatten die übrigen vier Kosacken ihre Lanzen zwei und zwei zusammen gebunden, Zweige und Mäntel darüber gebreitet und so eine Bahre errichtet.

Mit Sorgfalt legte man sodann den Helden darauf, und der Zug setzte sich schweigend nach dem Schlosse in Bewegung, auf welchem General Fersen sein Quartier aufgeschlagen.

Seit Kosciuszkos Verwundung hatte sich indessen die Schlacht entschieden. Suwarows ausgeruhten Schaaren konnte das Häufchen schon ermüdeter Polen nicht mehr widerstehen; sie wichen und da sich Niemand fand sie wieder zu sammeln und zu ordnen, riß die wildeste Verwirrung ein. Jetzt war der Mordlust der Russen ein weites Feld geöffnet, und sie rächten die Tapferkeit, welche die Polen in diesem Treffen neuerdings bewiesen, durch ein teuflisches Wüthen.

Aber nicht leichten Kaufes sollten sie ihren Sieg erringen, der verwaiste Rest der Patrioten kämpfte, ihres großen Anführers würdig, bis zum Tode.

Von den zehntausend Mann die Kosciuszko in die Schlacht geführt, deckten an sechs tausend die Wahlstatt; sechszehnhundert waren verwundet und gefangen. Unter Letzteren befanden sich gegen zweihundert Stabs- und Oberoffiziere.

So eben hatte General Fersen dem russischen Oberfeldherrn Suwarrow diese frohe Botschaft gebracht, und ritt nun, mit Staub und Blut bedeckt, seinem Quartiere wieder zu. Er war seit langer Zeit nicht so heiter gewesen, denn die heutige Schlacht, das wußte er wohl, hatte das Schicksal Polens entschieden. Nur ein einziger Zweifel störte sein Triumphiren noch, und dieß war die Ungewißheit, in welcher er sich bis jetzt über das Schicksal des polnischen Oberfeldherrn befand. War dieser nicht gefangen oder gefallen, so war, seiner Ueberzeugung nach, der Hyder das Haupt gerettet und die Insurrektion nicht als beendet anzusehen; da man von dessen Tapferkeit, seinem Eifer für die Sache der Freiheit und seinem Genie neuen Widerstand, ja die Erschaffung eines neuen Heeres befürchten mußte. Zwar war das Gerücht: Kosciuszko

sei gefallen, überall verbreitet, demohnerachtet hatte man aber weder seine Leiche auffinden können, noch war er bis jetzt gefangen eingebracht worden.

Mit diesen Gedanken beschäftigt zog Fersen auf seinem Heimritt alle möglichen Erkundigungen über diesen Gegenstand ein, erfuhr aber nirgends etwas Bestimmtes. Aergerlich hierüber, und des Fragens müde, spornte er sein ermattet Roß, und sprengte eben in jenes Schloß, welches ihm zum Quartier diente, ein, als Lieutenant Postuchowski mit fünfzig Gefangenen den Schloßhof betrat.

Der General hielt überrascht sein Thier an, und musterte mit ängstlichen Blicken den Haufen, bald aber zogen sich seine Braunen wieder finster zusammen; denn auch unter diesen schien sich Kosciuszko nicht zu befinden.

„Habt Ihr besondere Vögel unter den Gefangenen?“ rief Fersen sodann dem Lieutenant zu — „weil Ihr dieselbe in meine Nähe bringt?“

„Ja, mein General!“ entgegnete dieser stolz.

„Etwa gar Kosciuszko?“

„Den leider nicht!“ versetzte der Offizier die Achseln zuckend.

„So habt Ihr Nichts. Alle Andern sind mir keinen Rubel werth, wenn das Haupt der Insurgenten entkommen ist.“

„General, ich bringe Männer die auch nicht zu verachten sind!“ versetzte gekränkt Postuchowski. „Major Fiszer, des Dictatoren Freund und Adjutant Niemcewicz.“

„Niemcewicz?“ rief etwas erheitert Fersen. „Laßt ihn vortreten!“

Der Lieutenant ging zu den Gefangenen und kehrte bald mit einem blassen Manne zurück. Er mußte schwer verwundet sein, indem er den rechten Arm in einer Binde trug, während den Kopf ein Tuch umschlang, unter dessen schlechtem Verbande das Blut noch beständig herniederrieselte, Angesicht und Kleidung färbend.

„Ihr seid Niemcewicz?“ redete ihn Fersen streng an.

„Ja!“ entgegnete kurz der Gefragte.

„Wißt Ihr um Eures Führers Schicksal?“

„Nein. So Gott will ist er glücklich entkommen.“

„Den Teufel auch!“ sagte finster der General. „Wie ich höre ist er gefallen, und dann kann er von Glück sagen; denn sonst hätte er wohl Zeit bekommen, seinen rebellischen Eifer in Sibirien abzukühlen.“

„Brandmarkt den Namen des edelsten der Menschen nicht mit der Bezeichnung: Rebell. Ihr, General, fechtet für Eure Monarchin, Kosciuszko kämpfte für sein Vaterland.“

„Redensarten!“ entgegnete barsch Fersen, — „um die ich mich mit Euch nicht streite. Hätte ich ihn todt oder lebendig, ich gäbe mein halbes Vermögen dafür.“

Mit diesen Worten drehte der General sein Pferd und ritt langsam davon. Niemcewicz, dessen Herz ohnehin von dem Unglücke welches Polen getroffen, zerrissen war, hatte die Nachricht von Kosciuszkos Tode wie ein Donner getroffen. Hoffte er gleich noch immer daß sein Freund entkommen sei, war er durch das Uebermaß des Mißgeschickes doch so sehr niedergebeugt, daß er, wenigstens für den Augenblick, wie betäubt schien, und weder den körperlichen noch

den geistigen Schmerz klar fühlte. Finster und schweigend wollte er eben zurücktreten, um an der Seite Pauls, der sich ebenfalls unter den Gefangenen befand, sein ferneres Schicksal ruhig zu erwarten, — als vier Kosacken, die eine Bahre trugen, in den Hof traten. Ihnen folgte Chrusczow, und ein fünfter Mann mit den Pferden der Träger.

Niemcewicz und die übrigen Polen beachteten die Eintretenden kaum, da sie bei dem ersten Blicke, — nach der Aufmerksamkeit die man dem wahrscheinlich Todten schenkte, — schlossen, daß es ein Russe sein müsse. Sie folgten daher schweigend den Befehlen Postuchowskis, der, in seinen Erwartungen auf Anerkennung bitter getäuscht, in seinem Unmuthe beschlossen hatte, sein Glück mit den Gefangenen bei Suwarow selbst zu versuchen. Schon war der größere Theil an der Bahre vorübergeschritten, als ein durchdringender Schrei, sowohl die Träger derselben, als auch die Gefangenen stehen machte. Alles blickte nach der Ursache des schmerzlichen Rufes — aber Entsetzen

erfaßte die Polen, als sie gewahrten, daß sich Niemcewicz über den, auf der Bahre ruhenden, Körper geworfen, indem sie sogleich ihren angebeteten Feldherrn erkannten.

„Kosciuszko!“ riefen Alle wie aus einer Seele und stürzten in wildem Schmerze rings um die Bahre auf die Kniee. „Kosciuszko! Allmächt'ger Gott Kosciuszko todt!“ schrie verzweifelt Paul und warf sich neben dem Freunde auf die vermeintliche Leiche, die blassen Wangen seines zweiten Vaters mit heißen Thränen überfluthend.

Es war eine herzzerreißende Scene. Die alten, bärtigen Krieger weinten, wie Kinder an dem Sterbebette ihres heißgeliebten Vaters, und selbst dem alten Hettmann rollten die ungewohnten Tropfen über die braunen Backen.

Da trat Fersen heran. Er hatte beim Absteigen den ganzen Vorgang bemerkt und ahnte sogleich die wahre Ursache davon. Aber selbst der General, der wenige Minuten zuvor Niemcewicz noch so hart angelassen, vermochte die Theilnahme nicht zu verbergen, die er an dem

unglücklichen Schicksale des Mannes nahm, den er — wenn auch nicht vor der Welt — doch in seinem Inneren, als den Größten seiner Zeit anerkennen mußte.

Gern erfuhr er daher aus des Hettmanns Mund die Nachricht, daß der Oberfeldherr noch lebe, und wohl nur durch den bedeutenden Blutverlust und den Schmerz der Wunden besinnungslos sei. Sofort ordnete er die nöthige Hülfe an, ja er gestattete sogar Niemcewicz und Paul die Bitte, den Unglücklichen unter der Aufsicht Chrusczows und seiner Kosacken, pflegen zu dürfen.

Kosciuszko wurde nun sorgfältig in ein schönes Gemach und sodann in ein Bett gebracht und seine Wunden unmittelbar darauf von den beiden Aerzten des Generals untersucht. Sie waren lebensgefährlich; durften aber denselben Tag nicht mehr verbunden werden, da man eine zweite Verblutung befürchtete, welche der schon ganz Erschöpfte nicht mehr auszuhalten im Stande gewesen wäre.

Trauernd setzten sich die Freunde des Edlen

zu den Füßen seines Bettes nieder, mit namenlosem Schmerze den matten Athemzügen und seinem leisen Wimmern lauschend.

Erst den kommenden Morgen kehrte Kosciuszko, in den Armen seines unzertrennlichen Freundes Niemcewicz zum Bewußtsein zurück. Sein erster Blick fiel in die, von Thränen der Freude und des Schmerzes, feuchten Augen Pauls und Julians, und aus ihrem Munde erfuhr er erst wo er sich befinde und wie er hieher gekommen. Da schnitt ein noch tieferer Schmerz, als der seiner Wunden, durch seine Seele, es war der Gedanke: Daß Polen verloren sei! — —

War es der, durch Anstrengungen aller Art, geschwächte Gesundheitszustand seines Körpers, — war es das tiefe Seelenleiden, welches innerlich an ihm zehrte — Kosciuszko wollte nicht genesen, seine Wunden heilten nur langsam. Der einzige Balsam der seine Schmerzen um Einiges lindern konnte, war die Freundschaft seines Julians, die treue Anhänglichkeit seines Pauls. Letzterer schien die ganze Gluth der

kindlichen Liebe, die das kurze Wiederfinden seines Vaters in ihm angefacht, auf seinen Wohlthäter übertragen zu haben, und Alle vereinte nicht nur der gemeinsame Verlust der Freiheit und des Vaterlandes; sondern auch noch der Schmerz: liebende Wesen in dem peinlichen Zustande der Ungewißheit — vielleicht in Jammer und Elend — und — wie wohl nicht zu zweifeln war — auf immer zurücklassen zu müssen.

Körperliche Leiden ruhig zu tragen ist der Stolz des Mannes, aber zu wissen daß Diejenigen, die unserem Herzen am nächsten liegen, in Angst und Weh vergehen — ist der unerträglichste Fluch der Hölle! —

Lange hofften die Gefangenen auf Nachrichten von Außen. Vergeblich! — Schon war ein Monat seit dem unglücklichen Tage von Macieiowice verstrichen — da endlich erfuhren sie, daß sich Warschau an Suwarow ergeben habe. Obschon Kosciuszko diesen Fall vorausgesehen, schmetterte ihn die Gewißheit des Geschehenen doch neuerdings zu Boden.

Erst nach längerer Zeit fand er jene edle

Ruhe wieder, die, ein Resultat schwerer Seelenkämpfe, einzig vermögend ist, den Mann, auch durch die wildesten Stürme des Lebens, würdig seinem höchsten Ziele zuzuführen.

Seinen Freunden hierin ein Beispiel, folgte er willig dem russischen Staabsoffizier, welcher ihn und seine Begleiter unter einer Eskorte von dreihundert Mann zu Pferde, nach Kijow und von da nach Petersburg brachte.

Katharina II. triumphirte, als sie erfuhr daß Kosciuszko und Niemcewicz in ihrer Hauptstadt angekommen seien. Ihr Haß gegen diese beiden Männer war gränzenlos, und auf eine raffinirte Rache brütend, sandte sie dieselben vor der Hand in die schauerlichen Kerker der Festung Petro-Pawlosk. —

XII.

Katharina II.

„Sie sieht mit ihren gold'nen Zinnen
Gleich einer Götterburg in furchtbar stolzer Pracht,
Der Czaaren Burg, den Thron, der Asien zittern macht;
Und du, spricht sie zu sich, was gehst du zu beginnen?
Sie stutzt. Doch bald stärkt wieder ihre Sinnen
Des Glaubens Muth, der sie so weit gebracht,
Und eine Stimme scheint ihr leise zuzuwehen,
Sie werde den sie liebt in jenen Mauern sehen."

Oberon von Wieland.

In einem Zimmer des Romanzoff'schen Palastes zu St. Petersburg befanden sich zwei Damen. Beide waren beinahe von gleichem Alter, und wenn auch nicht mehr jung — doch noch sehr schön zu nennen.

Die eine derselben, eine zarte, ätherische Gestalt, lag auf ein Sopha hingestreckt und schlum-

merte. Die Röthe, die manchmal plötzlich ihre blassen Wangen überflog und bald darauf wieder eben so schnell verschwand, der kurze, schnelle Athem, das Fliegen der Pulse, das nervöse Zucken des Körpers — alles dieß verrieth in ihr ein leidendes Wesen. Und wahrlich! wessen Blick länger auf diesem engelschönen Antlitze ruhte, dem kündeten die sanften, schmerzlichen Züge: daß rauhe Stürme hier getobt und den schönen Frühling des Lebens verwüstet, und statt dem Rosenkranze der freundlichen Erinnerung nur die Dornenkrone eines langen, schweren Leidens zurückgelassen habe.

Das Leben geht nie spurlos an uns vorüber. Die Seelenzustände, in welchen wir uns häufig und anhaltend befinden, gewinnen auch über unseren Körper eine solche Macht, daß sie sich mit der Zeit in unseren Gesichtszügen widerspiegeln. Den scharfen Denker wird ein geistreicher, ernster Blick, werden scharf gezeichnete Linien, — den Lebemenschen ein leuchtendes, verlangendes Auge, lüsterne, schwammige Züge — den Wüstling der Ausdruck der Apathie charakterisiren. Der beste Maler aber — in dieser Beziehung —

bleibt der Kummer. Tiefer gräbt er seine Furchen, matter färbt er Augen und Wangen und hauchet über die Physiognomie des Leidenden eine Wehmuth — ein Etwas hin, das uns beim ersten Anblick schon schmerzlich berührt, und uns, je mehr wir es zu ergründen suchen, mit desto größerem Zauber an sich zieht. Ja, fühlen wir dann noch, daß eine starke Seele den nagenden Wurm tief in ihrem Inneren verschließt, und, sich geduldig in ihr Schicksal ergebend, unter den tiefsten Schmerzen uns noch anlächelt — dann wandelt sich unser Mitleiden in die höchste Achtung, und wir möchten gerne, mit dem Dahinströmen unseres warmen Herzblutes, den Frieden erkaufen, den jene duldende Seele so qualvoll vermißt.

Dieser Zauber aber war es auch, welcher die Schlummernde umfloß, und der, hier noch durch Schönheit gehoben, nur um so fesselnder ward.

Die zweite der, sich in dem Gemach befindenden, Damen schien, obgleich um zwei Jahre älter als ihre Freundin, dennoch um eben so viele jünger zu sein. Ihre gedrängtere Figur war bei weitem

kräftiger. Die Formen ihres Körpers waren rund und voll, und obgleich sie in dem Augenblicke, — zu den Füßen der Schlafenden sitzend, — das schöne, lockige Haupt sinnend und kummervoll auf die Hand stützte; so bewies doch die gesunde Farbe ihrer Wangen, das kühne flammende Auge, und die glatte, gewöhnlich furchenlose, Stirne, daß der sie jetzt erfüllende Schmerz keineswegs ihr Inneres gebeugt habe, oder gar ein bleibender sei. Dennoch mochte sie ein unangenehmer Gegenstand ernstlich beschäftigen; denn sie war tief in Gedanken verloren und blickte nur von Zeit zu Zeit ängstlich nach ihrer Freundin hin, als beunruhige sie deren Zustand.

Die Gardinen des Gemaches waren niedergelassen, und es herrschte ringsum eine tiefe Stille, die nur durch das heftige Athmen der Schlummernden ängstlich unterbrochen wurde. Sonderbar contrastirte bei Letzterer der Anzug mit ihrem Zustande. Sie war, gleich der Freundin, in ein Staatskleid von schwarzem Sammt gehüllt, und unterschied sich von jener nur durch auffallende Einfachheit, indem weder Gold noch Silber, weder

Perlen noch Edelsteine sie zierten. Aber gerade dieß schmucklose Wesen, gab ihr einen neuen Reiz, ihrer Gestalt eine fast königliche Hoheit.

Nach längerer Zeit unterbrach die Todtenstille des Gemachs ein leises Pochen. Die eine der Damen erwachte aus ihrem dumpfen Sinnen, erhob sich vorsichtig, und schlich, mit den Spitzen ihrer Füße, den kostbaren Fußteppich kaum berührend, zu der Thüre. Sorgsam öffnete sie diese, winkte, sobald sie den Hausherrn gewahrte, demselben zu schweigen, warf noch einen Blick auf die Schlummernde und trat dann mit der gleichen Vorsicht aus dem Zimmer.

„Excellenz entschuldigen!“ flüsterte die Dame hierauf, „daß wir von Ihrer Güte so unbedingten Gebrauch machen. Sie wissen aber selbst, in welchem Zustande sich die gute Fürstin befindet, und wie sehr sie der größten Schonung bedarf.“

„Mein Kind,“ entgegnete der Angeredete, ein ehrwürdiger Greis, „Sie kennen meine Wahrheitsliebe, mein einfaches aber offenes Wesen. Ich bot Ihnen meinen Palast in der Hauptstadt an, mit dem Bemerken, daß Sie denselben, so

lange Ihnen der Aufenthalt in St. Petersburg beliebe, als Ihr Eigenthum betrachten möchten. Der Fürstin Vater und ich waren Jugendfreunde; ich habe die kleine Louise gar manchesmal auf meinen Knieen geschaukelt; wie sehr freute es mich daher als sie nun, nachdem ihr Eltern und Gatte gestorben, sich in ihren Angelegenheiten an mich wandte. Gewiß mein Fräulein, ich werde dieß ehrende Vertrauen nicht täuschen, ich will ihr und Ihnen ein zweiter Vater sein, und Alles thun, was in meinen Kräften steht, die Wünsche Ihrer Herzen zu befriedigen. Ich versprach Ihnen dieß schon zu öfterenmalen, und die Romanzoff sind gewöhnt ihr Versprechen zu halten."

„Wer dürfte an Ihrer Seelengüte einen Augenblick zweifeln, Herr Graf!" versetzte ergriffen die Dame, — „aber ich fürchte, selbst Ihren Bemühungen wird es nicht gelingen das harte Herz der Kaiserin zu rühren."

„Nur nicht den Muth verloren, liebe Zenowicz!" rief halblaut Romanzoff. „Ich war Soldat und habe daher keine Furcht. Außerdem bin ich alt, lebe gewöhnlich von dem Hof ent-

fernt, hänge nicht von demselben ab, und kann daher auch Etwas wagen — und gälte es selbst die kaiserliche Ungnade. Ich denke indeß es soll so weit nicht kommen, denn, unter uns gesagt, ist mir Katharina Dankbarkeit für meine Dienste schuldig — ja — sie hätte wohl noch Etwas bei mir gut zu machen. Sehn Sie nun, mein Kind, ich alter Mann bedarf keiner Ehre mehr, denn: neue Ehren — neue Bürden! — und so will ich versuchen, ob ich Ihrer Majestät Gnade statt auf mich, auf ihre Schützlinge leiten kann."

Karoline seufzte ungläubig. „S'ist freilich eine kitzliche Sache" — fuhr Romanzoff, mit der dem Alter eigenen Geschwätzigkeit, fort — „S'wird hart halten. Katharina soll sehr erbittert über die Gefangenen sein. Indessen ist ja die Sache mit Polen geendet. Der König hat längst auf Thron und Reich entsagt, das Land ist getheilt und von der Karte verschwunden, was wäre also noch zu fürchten .... — aber — mein Gott — was haben Sie denn, — Sie weinen?" —

„Entschuldigen Sie, Herr Graf“ — entgegnete Karoline bewegt, — „es war eine Thräne, dem Andenken meines unglücklichen Vaterlandes geflossen.“

Der alte Mann räusperte sich verlegen. „Ich habe Sie durch eine traurige Erinnerung gekränkt“ — sagte er dann mißmuthig — „müssen's einem alten Soldaten nicht übel nehmen, der gewohnt ist so gerade heraus zu sprechen. Beim heil'gen Nikolaus! ich wollte Ihnen nicht wehe thun. Ich nehme ja wahrlich an Ihnen, mein Fräulein, und an der guten Fürstin den herzlichsten Antheil, wenn ich auch als ächter Russe die Sache Polens nicht vertheidigen kann.“

„Beruhigen Sie sich, Herr Graf, ich weiß recht gut den Menschen von dem Diplomaten zu unterscheiden. Handelt es sich ja doch auch hier nicht mehr um Politik, sondern lediglich um Menschlichkeit. Weder Kosciuszko noch Niemcewicz können eine That ungeschehen machen, die Polen auf ewig vernichtet. Gönne man diesen edlen Menschen nur, fern von der Heimath, frei zu athmen, und unsere heißen Wünsche sind erfüllt.“

„Die Bitte ist leicht ausgesprochen, der Gedanke leicht gefaßt! — aber, meine Beste, wer bürgt Rußland dafür daß sie gehalten wird? — Beide Gefangene sind höchst gefährliche Menschen.“

„Gefährlich!?“ rief Karoline schmerzlich. „Der ist nicht mehr gefährlich dem Hände und Füße gebunden sind. Außerdem wird ihr Wort der Kaiserin verbürgen, daß sie ferner keinen Antheil an den Händeln der Welt nehmen.“

Romanzoff zuckte die Achseln. „Ich, mein Kind, würde, wäre ich die Kaiserin, ihr Wort annehmen und ihm vertrauen.“

„Und Katharina sollte es nicht?“ rief Karoline staunend und bestürzt.

„Lassen Sie es uns erproben!“ entgegnete der alte Krieger. „Und rechnen Sie darauf, daß ich Alles aufbieten werde Ihre Majestät dazu zu bewegen.“

„Sie werden uns auf ewig verbinden!“

„Mein Fräulein jede gute That lohnt sich selbst!“ versetzte Romanzoff. „Mein bewegtes Leben hat mich zum Egoisten gemacht, ich thue Alles, auch das Gute, um meiner selbst willen.

Gewiß haben auch Sie schon oft erfahren, wie beseligend die Erinnerung an eine Wohlthat ist. Der Dank eines erquickten Herzens lebt lange mit uns fort, und stimmt uns heiter und selig. Heller strahlt, in dem schönen Bewußtsein Gutes gethan zu haben, die Sonne, der Frühling duftet süßer, und Alles rings um uns erscheint in einem schöneren Lichte. Wir fühlen daß wir der Gottheit nachgeahmt haben, und diese gibt uns dafür jenen beseligenden Frieden, der ein Strahl aus ihrem Himmel ist."

Karoline staunte. Sie hatte in dem äußerlich oft so rauhen Krieger ein so tiefes Gefühl nicht erwartet. Romanzoff gewahrte es, lächelte und sprach:

„Verwundern Sie sich, daß das Kriegshandwerk noch ein weiches Plätzchen in meinem Herzen übrig gelassen? — Ich gestehe, es war nicht immer so. Seitdem ich mich aber zurückgezogen und wie Kaiser Diocletian meine Kohlköpfe ziehe, bin ich ein ganz anderer — oder besser gesagt bin ich erst ein Mensch geworden. — Aber mein Gott wir plaudern da von unwich-

tigen Dingen und lassen die edle Zeit verstreichen. Beharrt die Fürstin noch auf dem Wunsche, sich zum zweitenmale der Czaarin zu Füßen zu werfen?"

„Ja, Excellenz!" entgegnete Karoline.

„Und wird sie es auch vermögen?"

„Das wird sie!" rief die Gefragte mit gepreßtem Herzen — „denn ihr Geist vermag das Unglaubliche. Aber — was werden die Folgen dieser Anstrengung sein? — Ihre Gesundheit war schon gänzlich zerrüttet, als sie kurz nach dem Tode ihres Gatten, in meine Arme eilte, um mich zu dieser Reise aufzufordern. Bis zum Sterben krank, kam sie hier an, Ihrer herzlichen Aufnahme und der durch Sie ermittelten ärztlichen Hülfe gelang es, sie wieder einigermaßen aufzurichten. Wir versuchten den ersten Fußfall, die Härte mit der wir zurückgewiesen wurden, warf die unglückliche Orany auf ein neues Krankenlager, und noch jetzt ist sie so schwach daß sie nach der heutigen Toilette in eine Ohnmacht und darauf in jenen Schlummer verfiel, in welchem sie noch jetzt liegt."

„Das ist schlimm!“ — versetzte Romanzoff, — „sehr schlimm. Erstens, weil für das zarte Leben zu befürchten ist — und zweitens....“

„Nun? was fürchten Sie noch, Herr Graf, zweitens?“

„Ja, zweitens — weil Katharina II. nichts weniger leiden kann als — weibliche Schwächen. Sie hat wohl auch gewisse Schwächen, obschon sie über die Sechzig ist — aber — seh'n Sie mein Kind, das sind andere Schwächen — was die Kaiserin nicht ausstehen kann, das sind eben — Ohnmachten — Krämpfe — und dergleichen!“

„Besorgen Sie nichts, Excellenz; wenn es darauf ankommt, so übt der Geist Louisens eine unumschränkte Herrschaft über ihren Körper.“

„Alles gut; aber es wäre doch wohl besser, wenn ich vorläufig allein zu Hofe ginge?“

„Vereinigen wir uns. Wir wollen uns zusammen zur Residenz begeben. Verlangen Sie alsdann eine geheime Audienz, glückt es Ihnen der Czaarin Herz zu rühren, bedarf es unserer nicht mehr. Dringen Sie nicht durch, so flehen

Sie wenigstens für uns um Zutritt, dann versuchen wir das Letzte."

„So sei es!" rief der alte Mann. „Auf den Plan Katharinas Herz zu rühren, gestehe ich Ihnen offen, gebe ich nicht viel. Aber Undankbarkeit ist sonst kein Fehler der Kaiserin. Ich bat nie um eine Gunst, sie wird mir meine erste und einzige Bitte nicht abschlagen."

In diesem Augenblicke fuhr der Staatswagen des Feldmarschalls, Grafen Peter Alexandrowitsch Romanzoff-Zadonaiskoy*) vor, und da Karoline in dem Gemache der Fürstin ein leises Geräusch vernahm schlüpfte sie in dasselbe, und kam nach wenigen Minuten mit Louisen, zur Abfahrt bereit, zurück.

Romanzoff staunte. So hatte er die Fürstin noch nie gesehen. Eine solche Hoheit in Gang, Gestalt, Wesen und Ausdruck, gepaart mit solch' himmlischer Milde, war ihm noch

*) Zadonaiskoy. Ueberschreiter der Donau. Ein ihm von der Kaiserin für seine Siege im Türkenkrieg beigelegter Ehrenname.

nicht vorgekommen. Sie schien ihm eine Königin — sie war es auch — aber — eine Königin des Schmerzes. — —

In einem, auf das kostbarste ausgestatteten Zimmer des kaiserlichen Palastes saß, umgeben von ihren vertrautesten Räthen, Katharina II. Zu ihrer Seite standen Alexei Orloff, der achtzehnjährige Gregor Orloff, der Jüngere, Iwan Soltikoff, und der Graf Suwarow-Rymnikſky. Hinter diesen aber dehnte sich ein zahlreiches Gefolge, wie es die Kaiserin bei feierlichen Gelegenheiten gerne um sich sah. Unter diesem letzteren befand sich auch eine Anzahl Pagen, von welchen Zweie Kissen von purpurrothem Sammt trugen. Die kostbaren Lasten derselben waren indessen den Augen der Anwesenden, durch darüber gebreitete Tücher von gleichfarbiger Seide, verdeckt. Jedermann ahnte die Vertheilung von Auszeichnungen; Niemand jedoch wußte wer der Glückliche sein würde, und so schwelgten fast alle in der sichren Erwartung

ihre eigene Person durch die kaiserliche Gnade beglückt zu sehen.

Verschiedene Geschäfte untergeordneten Inhaltes waren bereits geendet, als es endlich ihrer kaiserlichen Majestät gefiel, ihre Umgebung von der Folterbank der Erwartung zu befreien. Auf ihren Wink traten die beiden Pagen, welche die verhangenen Kissen trugen, zu ihr heran, und ließen sich, rechts und links von ihr, auf ein Knie nieder. Katharina hob die Schleier, und den verschlingenden Blicken der Menge strahlte von dem einen ein goldener Commandostab, von dem andern ein Eichenkranz von gleichem Metalle, reich mit Diamanten besetzt, entgegen.

Jetzt war der Moment gekommen, in welchem der Ehrgeiz mit Sieg und Vernichtung spielte. Alle Herzen schlugen mit Gewalt. Diejenigen der Wenigbedeutenderen aus Aerger und Neid, die, der sich zu solcher Ehre berechtigt Fühlenden, mit Angst und Stolz.

„Graf Suwarow-Rymnikſky!“ hub nach gemessener Pause Katharina an, — „tretet vor.“

Suwarow gehorchte. Sein Herz wollte vor Lust zerspringen, denn diese neue Anerkennung seiner vielen Verdienste freute ihn weniger, als ihn die Demüthigung und der Neid der übrigen anwesenden Großen ergötzte. Mit der ihm eigenen, jedoch mehr affektirten als wahren militärischen Plumbheit trat er heran, sich vor der Kaiserin ebenfalls auf ein Knie niederlassend.

„General!" redete ihn hierauf die Herrscherin an: „Wir sind gewohnt diejenigen unserer Unterthanen, welche sich in ihrem Dienste durch Treue und Anhänglichkeit an unseren Thron auszeichnen, glänzend zu belohnen. Euch, der die Tartaren und Türken bezwang, ward es nicht schwer das Häufchen der elenden polnischen Rebellen zu vernichten, und dem Reiche auch von dieser Seite Frieden zu geben. Dieß neue Verdienst anerkennend, machte es Eure Abwesenheit unmöglich, Euch Unsere Gnade bis jetzt angedeihen zu lassen. Wir entledigen uns hiermit dieser schönen Pflicht, indem Wir geruhen Euch: den Grafen Suwarow-Rymnikſky zum Generalfeldmarschall zu erheben. Empfanget, als

Zeichen dieser Würde, aus Unserer kaiserlichen Hand den Commandostab, als Schmuck des Siegers den strahlenden Eichenkranz."

Den letzten Worten ihrer Rede die That beigesellend, krönte Katharina eigenhändig den Unterdrücker des unglücklichen Polens.

Suwarow küßte in tiefester Unterwürfigkeit die dargebotene Rechte der Beherrscherin aller Russen, und entfernte sich dann, nebst dem größeren Theile der übrigen Anwesenden auf einen Wink derselben.

Die Begünstigten, welche auch ferner die Gesellschaft der Kaiserin theilen durften, waren, außer zwei der vertrautesten Räthe, Alexei Orloff und Iwan Soltikoff. Orloff und Soltikoff waren in der letzten Zeit seltene Erscheinungen an dem Hofe von St. Petersburg, da sich Beide für gewöhnlich in Moskau aufhielten. Letzterer in Folge seines Amtes, ersterer hingegen in halb freiwilliger halb erzwungener Verbannung. Denn obschon Alexei, als der Hauptlenker der Verschwörung, welche Katharina II. einst gegen ihren Gatten Peter III. angestiftet,

die Ursache ihrer Erhebung geworden, und in Folge derselben sich lange der besonderen Gunst der Kaiserin zu erfreuen gehabt hatte — so mochte doch in späteren Jahren sein Erscheinen in Katharinen Erinnerungen auffrischen, welchen sie sich gerne entzog. Alexei Orloff galt allgemein als der, in jenen Tagen des Verraths durch die Kaiserin gedungene Mörder Peter III. und obgleich die sechsundsechzig Lebensjahre, welche die Herrscherin Rußlands zählte, deren Herz keinesweges erweicht hatten, so zogen doch in unbewachten Stunden oft blutige Gestalten an dem großen Geiste dieser Frau vorüber, und mahnten sie gräßlich an jenen ernsten Moment, welchem auch die Gewaltigen dieser Erde unterliegen, und der mit einem Hauche alle irdische Größe zu Nichte macht.

Diesen unwillkommenen Mahnungen zu entgehen, war, wie natürlich, Katharinens eifrigstes Bestreben, und so wurde mit der Zeit auch Orloff bedeutet, ihre Nähe zu meiden. Der kluge Mann gehorchte, und erschien erst jetzt auf ausdrücklichen Befehl, wieder am Hofe. Etwas

Besonderes mußte es allerdings sein, was ihn und Soltikoff so unerwartet hier vereinigte, und dieß eben sollten beide Männer jetzt erfahren. Dem Alter zum Trotze hatte sich Katharina II. körperlich wie geistig, ungemein frisch und kräftig erhalten. Eine Erscheinung die um so auffallender bleibt, als ihr, den gränzenlosesten Ausschweifungen geweihtes, Leben gerade das Gegentheil hätte erwarten lassen. Demohnerachtet war sie sich, von ihrem ersten Auftreten an bis jetzt, in Herrschsucht und niederer Wollüstigkeit nicht nur gleich geblieben — nein! diese Leidenschaften hatten sich sogar mit den Jahren gesteigert.

Schien es doch als ob ihre Eroberungssucht und Ländergierde von Tag zu Tag wüchse; und es war ihr nicht genug, daß die Thaten der Romanzoff, Orloff, Soltikoff, Suwarow und Potemkin's durch blutige Kriege den stolzen Namen „der Großen" ihr errungen; sie wollte diese Bezeichnung auch durch himmelstürmende Entwürfe, Pläne und Unternehmungen verdienen.

Die Ströme des Menschenblutes, welche hier-

bei vergossen! das zertretene Glück ganzer Völker! die Verschwendung ungezählter Millionen! kamen nicht in Betracht, — galt es doch den Stolz und die Eitelkeit einer von Gott eingesetzten Monarchin zu befriedigen. —

In den letzt verflossenen Tagen namentlich peinigte Katharina eine unerklärliche Unruhe. Ihre Gedanken schweiften über die ganze Welt. Sie hätte die Erde erobern und sich Eigen nennen mögen — und doch genügte ihr auch dieser Gedanke nicht. Von solch' peinlichen und beklommenen Gefühlen getrieben, und gewohnt zu handeln, fixirte sie ihre Gedanken auf einen festen Punkt, — und — ihr Entschluß war gefaßt. Orloff und Soltikoff wurden auf das Schleunigste an den Hof berufen, und erwarteten in dem Augenblick ihre Befehle.

Suwarow und die Uebrigen hatten sich, außer den Bezeichneten entfernt; Katharina war aufgestanden und ging mit verschränkten Armen und großen Schritten in dem Zimmer auf und ab. Nach einer Pause blieb sie vor einem, mit vielen Papieren bedeckten, Tische stehen. Ihre

Augen ruhten eine kurze Zeit auf einer ausgebreiteten Landkarte, dann wandte sie sich rasch um und sagte:

„Wir haben beschlossen Unserem Namen neuen Glanz zu verleihen, und Euch Orloff und Soltikoff erwählt, den Ruhm großartiger Unternehmen mit Uns zu theilen!"

Die Genannten verbeugten sich tief, und Orloff entgegnete nicht ohne eine besondere Betonung:

„Das scharfe Auge Ew. Majestät weiß Ihre treusten und eifrigsten Diener stets zu finden. Ich, für meinen Theil, dürste schon lange darnach; mein Blut für den Ruhm meiner großen Kaiserin verspritzen zu dürfen."

„Zählen kaiserliche Majestät nicht minder auf meinen Eifer!" fügte Soltikoff bei.

„Wir sind genügend von Beider Willfährigkeit überzeugt, und werden Euch, Alexei, Gelegenheit geben, Eure schönen Worte durch Thaten zu bewahrheiten. Jetzt hört meine Pläne!" setzte sie mit dem Rücken gegen den Tisch gekehrt, die linke Hand auf denselben, die rechte in die Seite gestützt, stolz hinzu. „Wir glaubten in die Idee

Unseres unsterblichen Vorfahren, des gewaltigen Czaaren, Peter des Großen einzugehen, wenn wir folgende Entschlüsse faßten: erstens ein byzantinisches Königreich zu gründen. Die Türkei ist mürbe, die Donauländer sind leicht zu gewinnen, und die übrigen Staaten lassen sich vor der Hand, wohl mit dem alten, neu zu schaffenden Griechenland abspeisen. Zweitens gedenken wir einen Krieg gegen die Perser zu beginnen, um, nach Unterjochung derselben, die stolzen Engländer in Bengalen anzugreifen. Das erste Unternehmen zu leiten bestimmten wir Orloff, mit der Aussicht auf ein byzantinisches Vicekönigthum — gegen die Perser soll Soltikoff, der sich in Schweden so tapfer ausgezeichnet, den Oberbefehl erhalten."

Die Angeredeten waren von den ihnen zugedachten Ehren weniger überrascht als man denken sollte, und besonders fühlte sich Orloff unangenehm in seinen Erwartungen getäuscht, da der Plan ein byzantinisches russisches Reich zu gründen, schon durch Potemkin entworfen, und seine Ausführung, wiewohl fruchtlos, versucht worden.

Beide Männer waren indessen klug genug, ihre Gesinnungen nicht zu verrathen; sondern kaiserlicher Eitelkeit durch Staunen über die kühnen Entwürfe und Dank für die ausgezeichnete Gnade zu fröhnen.

Katharinas noch immer schönes Antlitz strahlte von befriedigtem Stolze. Sie begann auf der Stelle, mit ganz ungewöhnlicher Hastigkeit, die näheren Berathungen einzuleiten, und würde dieselben noch lange fortgesetzt haben, wenn sie nicht ein urplötzliches Unwohlsein darin gestört hätte. Orloff und Soltikoff, so wie die anwesenden Geheimenräthe, wurden daher entlassen, und Katharina Ivanaura, der Kaiserin vertrauteste Kammerfrau, trat ein.

Das Unwohlsein der Kaiserin war nur von kurzer Dauer. Ein sonderbarer Schwindel hatte dieselbe vorübergehend ergriffen, und das, nach Herz und Kopf andrängende Blut, in ihr eine momentane Beklommenheit und Angst erzeugt. Nach wenigen Minuten fühlte sich Katharina erleichtert. Jeder Schwäche ungewohnt, machte dieser Zustand indessen einen tiefen Eindruck auf

ihr Gemüth. War er doch abermals eine Mahnung des heranrückenden Alters, welches sie mitten in den kühnsten Plänen und Entwürfen überraschte, und in dessen Hintergrund sich ihr die verhaßte Grube zeigte, in welche sie einst, als ein Geschöpf dieser Erde, nackt und arm, wie der elendeste ihrer Sklaven hinabsteigen mußte. Ach! und was lag hinter jener Grube? — Wie viel hätte die Stolze gegeben den Vorhang zu lüften, der das Jenseits von dem Diesseits scheidet. Und ob es erst ein Jenseits gebe? — Die Religion war ihr von jeher nur eine Puppe für das rohe Volk gewesen, und dann hatte sie auch unerträgliche Lehren: — ein ewiger, ein unbestechlicher, allsehender Richter solle dorten Vergeltung üben! — Vergeltung? — unerträglicher Gedanke! — Ha! und wie mit demselben so viele blutige Gestalten dem Grabe entsteigen. Seht! seht! sie heben mahnend die dürren Knochenhände, sie zeigen auf die offenen Wunden, aus graß verzerrten Gesichtern spricht das Gift! — Gerechter Gott! und jene Schaaren die nicht enden wollen. Wie Wolkencaravanen steigen auf, die blut'gen

Leichen die in Hunderten von Schlachten fielen; und Jene? — wer sind Jene? die so bleich und gramverzehrt wie düstre Nebel aus der Tiefe steigen? — Es sind die Hunderttausende die in den Bergwerken Sibiriens verschmachten! — —

„Halt! halt!" rief die Kaiserin aus ihren wachen Träumen wild auffahrend. „Es ist Unsinn! verwünschter Unsinn! erfunden nur den Pöbel zu erschrecken und seiner Leidenschaften Macht zu bändigen. Muß denn doch einmal gestorben sein, lieber Vernichtung! — Nicht wahr Ivanaura, mit dem Tod ist Alles aus? — nicht wahr Du glaubst auch nicht an jene Pfaffenmährchen von Ewigkeit? — nicht wahr auch mein Loos ist — Vernichtung?"

Die große Kaiserin stand bleich und zitternd mitten im Zimmer. Ihr Auge starrte wild vor sich hin, die Arme hingen straff herab, die Hände hatten krampfhaft sich geballt.

Ivanaura bebte. In einem solchen Zustande hatte sie ihre Herrin noch nie gesehen. Doch faßte sie sich schnell, und zu der Kaisrin Füßen niedersinkend, bedeckte sie derselben eis'ge Hand mit heißen Küssen.

„Ach!“ rief sie schluchzend aus „welche Gedanken erfüllen Ew. Majestät. Sie sind heute krank; sonst könnten Sie, deren blühende Gesundheit der ganzen Jugend Ihres Reiches spottet, nicht solchen trüben Ideen nachhängen. Und“ — setzte sie lächlend hinzu, die erzwungenen Thränen trocknend, — „Katharina die Große stirbt nie!“

„Schmeichlerin!“ entgegnete, noch immer in Gedanken vor sich hinstarrend, die Kaiserin — „Mein Name wird leben; aber mein „Ich“ — das was in mir denkt, fühlt, liebt und haßt — was wird aus dem?“

„Majestät, die alten Griechen waren weise Männer, ihnen war der Tod nur der sanfte Bruder des Schlafes, und beide hüllte die liebende Mutter Nacht in ihren Schleier.“

„Ein Schlaf also? — nicht vernichtet und doch auch nicht mächtig schaffend und wirkend wie hier? — Wir, die Wir einer halben Welt gebieten, Wir sollten nur träumen? — unerträglich!“ —

„Aber, Majestät, warum denn diesen trüben

Gedanken nachhängen? — Sie werden noch viel Großes hier schaffen; Sie werden zum Heile Ihrer Völker noch lange, lange leben."

„Noch viel Großes schaffen? — Ja! — Du hast recht, Ivanaura," — rief hier Katharina stolz, und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. „Wir waren thöricht, Uns dieser Schwäche hinzugeben. Wir wollen den Namen den Wir uns errungen auch behaupten. Komme dann, was da kommen will. Und haben Wir im Laufe Unserer Regierung nicht das Unglaubliche gethan? Fügten Wir dem kolossalen Reiche Peter des Großen nicht die Krim, Asow, Kinburn, Kuban, Oczakow, Jedisan, Jever, Grusien, Kurland, Semgallen und Polen bei? — Und haben Wir nicht heute erst beschlossen, Größeres als dieß Alles noch zu thun?"

„Jetzt erkenne ich meine erhabene Monarchin wieder!" rief hier schmeichelnd die schlaue Kammerfrau — „jene Monarchin die, fern von jeder weiblichen Schwäche, das ganze Volk der Männer erröthen macht; jene Monarchin, um deren Gunst Könige, Völker, Gelehrte und Dichter buhlen."

Katharina war beruhigt. Sie hatte sich vorgenommen von nun an nur ihren ehrgeizigen Plänen zu leben und mit Gewalt jede unangenehme Mahnung zu verbannen.

„Wir fühlen Uns wieder leicht!" rief sie aus, den flüchtigen Blick in einen großen Spiegel werfend. „Auch sehen Wir noch ganz gut aus. Es war nichts, Iwanaura, als eine körperliche Schwäche, die Uns momentan ergriffen," — fügte sie dann hinzu; nahm einen kostbaren Ring aus einer nahe stehenden Chatoulle, und reichte ihn der entzückten Kammerfrau mit den Worten: „Du wirst gegen Jedermann über das, was in dieser Stunde hier vorgegangen ist und gesprochen wurde, schweigen."

„Zählen Ew. Majestät auf meine unwandelbare Treue!" rief die Glückliche und bedeckte den Saum des kaiserlichen Kleides mit unzähligen Küssen.

„Wer ist im Vorzimmer!" rief endlich des Dankes müde, die Herrscherin.

„Graf Romanzoff!" entgegnete die Gefragte. „Er bittet um eine Privataudienz."

„Romanzoff?" rief im höchsten Erstaunen die Kaiserin — „Alexandrowitsch Romanzoff? was will der bei Uns? — Wahrlich das bedeutet der Welt Ende, wenn der alte Bär seine Güter verläßt und sich an den Hof begibt. Doch — Wir sind ihm noch den Dank schuldig, dem er sich in allzugroßer Bescheidenheit entzog. Heiße ihn eintreten und lasse Uns dann allein."

Ivanaura gehorchte und Romanzoff erschien.

Katharina II. hatte sich wieder niedergelassen, und keine ihrer Mienen verrieth den kurz zuvor bestandenen Seelenkampf.

„Willkommen Feldmarschall!" rief sie dem Eintretenden freundlich entgegen, — „Willkommen an unserem Hofe. Wir haben Euch so lange in St. Petersburg vermißt, daß Wir, trotz Eurer grauen Haare, fast auf die Vermuthung kommen: Euch fesselt in Euren alten Tagen noch ein zärtliches Verhältniß an Eure Güter."

„Majestät bleibt Nichts verborgen," entgegnete auf den Scherz der Kaiserin eingehend Romanzoff. „Ich muß es gestehen, ja! ich liebe.

Aber kennt auch die glorwürdigste aller Monarchinnen meine Geliebte?"

„Nicht doch, Zadonaiskoy, Ihr seid gar unbeständig; sonst war es der Ruhm, jetzt?"

„Ist es die Natur!"

„Ihr seid wohl gar Naturforscher geworden?"

„In gewisser Beziehung ja! Majestät. — Wenn man alt wird wie ich, so darf man sich schon mit den wichtigen Fragen befassen, welche unser irdisches und künftiges Dasein berühren und über diese Frage kann uns Niemand besser belehren, als die Natur. Sie allein vermag uns, in ihrem schweigsamen Walten und Wirken Aufschlüsse zu geben, nach welchen wir sonst vergeblich suchen; sie ist eine Geliebte, die sich sanft an uns schmiegt, mit der wir je länger je mehr vertrauter werden, und die uns gar tröstliche Worte von einem schöneren, jenseitigen Leben in die Ohren lispelt."

„Ihr seid ein begeisterter Liebhaber —" versetzte mit einem Wölkchen auf der Stirne, die Kaiserin. „Es muß Uns um so mehr wundern, daß Ihr es über das Herz brachtet die Ge-

liebte zu verlassen, und unseren prosaischen Hof zu besuchen."

„Katharina die Große weiß, daß neben ihrem Glanze jeder andere Stern erbleicht!"

Die Geschmeichelte lächelte den alten Cavalier gnädig an. „Wir sind nicht so eitel —" fuhr sie dann fort — „einem so heißen Anbeter diese Worte zu glauben; aber um so bereiter werden Wir seine Wünsche erfüllen, wenn er solche zu Unseren Füßen niederzulegen hat."

„Diese Zusage Ew. Majestät ermuthigt mich, der ich sonst nicht gewohnt bin mit Bitten zu belästigen, heute ein wichtiges Gesuch an Sie zustellen."

„Romanzoff hat noch auf unsere Dankbarkeit zu rechnen. Unser Gedächtniß ist noch immer frisch; Wir begrüßen in ihm, den Besieger der Türken, Zadonaiskoy, den kühnen Ueberschreiter der Donau, den würdigen Mann, welcher Unseren Sohn, den Großfürsten Paul, zu seiner Vermählung nach Berlin begleitete."

„Wenn meine geringen Verdienste in dem Auge Ew. Majestät einigen Werth haben, dann flehe ich meine große Monarchin an, Ihre Gnade

auf zwei unglückliche Menschen herabfließen zu lassen."

"Wer sind diese?" frug Katharina hastig.

"Kosciuszko und Niemcewicz!"

"Romanzoff!" rief bei diesen Worten die Kaiserin heftig, und eine flammende Röthe bedeckte ihr Gesicht. "Welcher unsinnige Dämon diktirte Euch die Namen dieser mir verhaßten Rebellen?"

"Meine großmächtige Monarchin vergebe, wenn ich dieselbe erzürnte und erlaube mir nur einige Worte."

"Sprecht!"

"Polens Vicekronfeldherr, der Marschall von Litthauen, Joseph Sonowski, dessen für Rußland günstige Gesinnungen Ew. Majestät kennen, war mein Jugendfreund. Seine Tochter, die verwittwete Fürstin Orany, wandte sich nun in der letzten Zeit, nebst einem Fräulein von Zenowicz an mich, mit der Bitte Ew. Majestät um die Freigebung der beiden Genannten, welche den Herzen jener Damen nicht fremd sind, anzuflehen. Beide Gefangenen sollen mit einem

Eide geloben: nie wieder das Schwert gegen Rußland zu ziehen und in der Verbannung von ihrem Vaterlande zu leben."

„Wirklich?" — lachte Katharina in wildem Zorne, — „wollen Uns die Herrn solche Zugeständnisse machen?" — Und, mit der Schnelle eines Gedankens vom Hohne zum tiefsten Ernste übergehend, rief sie: „Kein Wort mehr hierüber. Es ist schimpflich von einem russischen Feldherrn, der selbst früher gegen Polen diente, seine Ehre mit einer solchen Bitte zu besudeln."

Romanzoff wollte weiter sprechen, aber der Zorn der Kaiserin hinderte ihn daran.

„Noch ein Wort über diesen Gegenstand" — rief sie mit funkelnden Augen — „und Ihr seid zum Gouverneur einer Provinz Sibiriens ernannt."

„So habe Ew. Majestät wenigstens die Gnade" — fuhr ruhig der unerschrockene Greis fort — „der unglücklichen Fürstin zu vergönnen, sich selbst kaiserlicher Hoheit zu Füßen zu werfen."

„Nimmermehr!" entgegnete die Gereizte.

„Ich kenne diese Schwärmerin und ihren Haß gegen Alles was russisch ist. Ich will sie nicht sehen."

„Katharina II. schmückt die Geschichte mit dem Namen „der Großen." Auch gnädig sein und vergeben ist groß."

„Ihr seid sehr verwegen, Romanzoff," sagte mit finsterem Blick, aber etwas ruhiger, Katharina. „Ihr trotzt auf Eure Verdienste und meine Gnade. Letztere habt Ihr verscherzt. Der Orany aber will ich ihren Willen thun und sie vorlassen. Merkt aber, Feldmarschall — ich lasse sie vor — um sie und ihren Buhlen zu vernichten!" —

Die Kaiserin ergriff eine silberne Klingel und herrschte dem eintretenden Kammerherrn zu:

„Die Fürstin Orany und Begleitung."

Da öffnete sich die Flügelthüre und Louise und Karoline traten ein.

Katharina, maß Beide eine Zeit lang mit stolzen, verachtenden Blicken; dann sagte sie kalt und spitz:

„Wir sind gewohnt, daß man Unseren einmal ausgesprochenen Willen in Unsren Reichen als Gesetz achtet. Doppelt erfordern Wir dieß von den Einwohnern Unserer gedemüthigten Pro-

vinz Polen. Jedes Entgegenhandeln betrachten Wir als ein rebellisches Auflehnen gegen Unsere kaiserliche Macht, und werden es mit der Verweisung nach dem Lande der silbernen Wölfe und der schwarzen Bären *) strafen. Euch Fürstin, haben wir den Zutritt zum Hofe schon einmal untersagt; wie kommt es, daß Ihr es wagt diesem Befehle entgegen zu handeln?"

Der Kaiserin Stimme hatte sich im Laufe der Rede gesteigert, und ihr schlecht zurückgehaltener Zorn trat bei den letzten Worten wieder unverholen hervor.

„Weil meine Bitte gerecht ist, und Gerechtigkeit bei großen Seelen früher oder später Eingang findet!" entgegnete Louise mit einer Ruhe und Würde, welche einen sichtbaren Eindruck auf Katharina machte.

„Gerecht?" wiederholte die Kaiserin.

„Wenn sie anders dieselbe ist, welche Ihr mir schon einmal vorzutragen wagtet, und die Romanzoff so unklug war zu unterstützen, so ist sie anmaßend aber nicht gerecht."

*) Sibirien und Nowgorods Wappenbilder.

„Woher Euch, Kaiserin das Recht zusteht ein selbständiges Reich, wie es Polen war, zu vernichten, und seine Vertheidiger als Rebellen zu betrachten? darüber wird Euch einst der ewige Richter fragen. Der Allweise hat den Untergang meines Vaterlandes zugelassen; seiner Fügung müssen wir uns, nachdem wir Alles aufgeboten es vor diesem Falle zu bewahren, in Geduld und Demuth überlassen. Aber eines ist noch unsre Pflicht, den ungerechten Zorn Ew. Majestät von den unschuldigen Männern abzuleiten, die groß genug waren, Alles aufzuopfern um die Selbständigkeit und die Ehre Polens zu retten. Seid gnädig, Herrscherin, was Ihr besitzt, möget Ihr behalten. Nur gebt die Freiheit dem edlen Kosciuszko und seinem Freunde wieder, die Beide nun seit Jahren schon, an ihren Wunden schmerzlich leidend, im Kerker schmachten.

„Ja, Majestät! ich vereine meine Bitte mit denjenigen der Fürstin —“ flehte Karoline. „Seht mich zu Euren Füßen, seht meine Thränen und trocknet sie durch ein begnadigendes Wort.“

„Es sind die edelsten der Menschen —“ fuhr

Louise fort — „die Ihr gefangen haltet. O, wäret Ihr ein Zeuge doch gewesen des Jammers der Polen ergriff, als man die Nachricht brachte: „Kosciuszko ist nicht mehr!" Ein herzzerreißenderes Schauspiel saht Ihr nie. In allen Straßen Warschaus, in allen Familienkreisen hörte man nur den Trauerruf erschallen: Kosciuszko ist nicht mehr! und tiefe Seufzer tönten als Echo aus ganz Polen wider. Die Kranken rafften hitz'ge Fieber nieder, Mütter gebaren vor der Zeit, dem Wahnsinn selbst verfielen manche Opfer und — alles — alles weil — Kosciuszko für Polen todt. Gib ihn, gib diesen Mann, wenn auch dem Lande nicht, gib ihn dem Leben, und seinem höchsten Glück — der goldnen Freiheit wieder!"

„Ihr redet Unsinn, Fürstin. Wir werden Unserem Todtfeind wohl mit eigner Hand die Fesseln abnehmen sollen, damit er um so sichrer dieses Herz durchbohrt."

„Ihr kennt ihn nicht. —"

„Vergeb'ne Müh', Kosciuszko und sein Freund sehen die Freiheit nimmer wieder."

„Ist dieß das letzte Wort?“

„Das erste war's und wird mein letztes bleiben.“

Louise stand gefaßt, während Karoline zu ihren Füßen trostlos schluchzte.

„So hab' ich eine Bitte noch: Laß uns, o Kaiserin, das Loos der Armen theilen.“

„Mit nichten!“ lachte höhnisch Katharina, „die Luft des Kerkers möchte Eurer Schönheit schaden.“

„So schütze Gott Dich in der letzten Stunde!“

„Eure Kühnheit geht zu weit, Fürstin, bedenkt vor wem Ihr steht!“ rief hochaufathmend Katharina.

„Ich weiß es!“ entgegnete mit der Ruhe einer Heiligen, Louise. „Ich stehe vor einem Geschöpfe der Allmacht, vor einem Wesen aus Staub und Asche, das einst dem ewigen Richter Rechenschaft muß ablegen für seine Thaten. Katharina! mir sagt's der Geist — Du bist dem Ende Deiner ird'schen Laufbahn nahe. Bedenke Deine Seele! — bedenke der Tausende die Dein Ehrgeiz schon dem Tod geopfert hat, bedenke daß

die Manen aller gefallenen polnischen Helden, daß die fünfzehn Tausend, die Du bei Praga opfern ließest, die vierzehn Tausend, die Deine Rache nach Sibirien sandte, bedenke! daß sie, ihre Weiber, ihre Kinder bei Gott Dich einst verklagen werden, wo keine Krone vor der Strafe schützt. Rufe zurück was noch am Leben ist, erlöse aus der finstern Kerker Nacht, die Elenden die noch zu athmen fähig, vor allen aber befreie die edelsten, die größten Männer ihrer Zeit: Kosciuszko und seinen Freund. Nur so vermagst Du den Fluch der Menschheit, der Dein Haupt beschwert, zu tilgen nicht, doch wohl zu mildern."

„Wahnsinnige!" rief hier die Kaiserin wüthend — „Dein Haupt verfällt dem Tod!"

„Ich sehe Deine Augen blitzen," fuhr Louise wie begeistert fort, „ich sehe meine Freunde bleich und zitternd stehn. In meiner Seele aber wohnt ein freudig Leben, weil Gott es mir vergönnt, die Wahrheit Dir zu sagen, Dir, der ein Volk von Sklaven sklavisch dient. Ich fürchte Deinen Zorn und Deine Rache nicht; mehr als ich litt

kann ich auf Erden nimmer leiden, und bötest Du den Tod — ich grüße ihn mit Lust."

„Den Tod!" schnaubte die Kaiserin — „den Tod! — doch nein — Du sollst nicht schnell — Du sollst langsam an unermessnen Qualen sterben!"

Rasch griff sie nach der Klingel.

„Den Staatssekretär! — — Ich will beweisen daß ich Kaiserin bin."

Mit tiefer Verbeugung trat der Gerufene ein.

„Ihr fertigt auf der Stelle den Befehl an den Commandanten von Petro-Pawlosk: daß ohne Verzug die Rebellen Kosciuszko und Niemcewicz in die tiefsten Bergwerke Sibiriens gebracht werden. Für sichere Ausführung haftet des Commandanten Kopf. Morgen in aller Frühe legt Ihr mir den Befehl zum Unterschreiben vor."

Mit diesen Worten wandte sie den Unglücklichen den Rücken und rauschte durch die offne Flügelthüre den innern Gemächern zu.

XIII.

Der Mensch denkt, Gott lenkt!

„Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder;
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott — o weinet, meine Brüder —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht."

Schiller.

Katharina II. hatte das Zimmer in flammendem Zorne verlassen, während ihr Louise ruhig und mit einem Blicke des Mitleidens nachschaute. Die Fürstin fühlte sich ordentlich leichter und freier; denn sie hatte ihrem Herzen Luft gemacht, hatte sich ausgesprochen gegen ein Wesen, welches ihr — schon seiner Lasterhaftigkeit wegen — aus ganzem Herzen zuwider war.

Nicht so ruhig und mit dem stürmischen Auftritte weniger zufrieden, schienen hingegen ihre Begleiter zu sein. Denn kaum hatten sich die Thüren hinter der Kaiserin geschlossen, als Romanzoff und Karoline todtenbleich auf Louise zustürzten, und sie mit stürmischer Gewalt nach dem Ausgang drängten.

„Lassen Sie uns fliehen, Fürstin!“ flüsterte ihr der Graf zu. „Wir haben keinen Augenblick zu verlieren, die Rache Ihrer Majestät wird Sie und uns vernichten. Sie gingen zu weit.“

„Ich habe die Wahrheit gesprochen! —“ entgegnete ernst aber mild Louise. — „Und dieß war hier um so verdienstlicher, als es sonst Niemand wagt.“

„Und haben Alles damit verdorben!“ fügte der Feldmarschall hinzu, die Fürstin fast mit Gewalt nach dem Ausgange des Palastes ziehend.

Karoline unterstützte sein Bemühen, ihren tödtlichen Schmerz mit Anstrengung aller Seelenkräfte erstickend. Kaum aber hatten alle Dreie den Romanzoff'schen Wagen bestiegen, als die

bisher zurückgehaltenen Thränen mit Gewalt aus den Augen der unglücklichen Zenowicz hervorbrachen.

„Sie sind auf ewig, unrettbar verloren!" jammerte sie. „Sie werden das Tageslicht nie wiedersehen, und ihr edles Leben tief unter der Erde in den schauerlichen Bergwerken Sibiriens aushauchen."

„Gott hat es nicht anders gewollt!" entgegnete Louise mit einem schmerzlichen Blicke zum Himmel. „Laß uns den Glauben an seine Liebe und Weisheit auch in dieser harten Prüfung nicht verlieren. Auch in Sibiriens Bergen, tief, — tief unter der Erde waltet die ewige Liebe. Mein Entschluß ist gefaßt."

„Keine Anstrengung kann sie mehr retten!" jammerte Karoline.

„Lassen Sie diese Hoffnung schwinden, —" sagte Romanzoff niedergeschlagen, — „und denken Sie an Ihre eigne Sicherheit, sie ist gefährdet genug. Wer weiß ob ich daheim nicht schon die Ordre finde, Sie, meine Damen, als Cavalier nach Tobolsk zu begleiten.

„Das verhüte der Himmel!" rief erschrocken die Fürstin, „daß Ihr ehrwürdiges Haupt der Zorn der Kaiserin treffe. Ich aber gehe — sobald sich die Drohung Katharina's verwirklicht — freiwillig nach Sibirien.

„Fürstin!" rief entsetzt der Graf — „bedenken Sie was Sie sagen, Sie kennen jenes Land und seine Einwohner nicht. — —"

„Doch! —" entgegnete mit einem Ausdruck unendlichen Schmerzes Louise, und ihre Stimme zitterte vor Wehmuth. „Werd' ich doch viele, viele Tausende meines Volkes dort finden.

„Aber Ihre Gesundheit — —"

„Dein Leben — —" wandten ihre Begleiter ein.

„Keine Gefahr wird mich von der Erfüllung meiner Pflicht zurückhalten können. An mir ist es ihrem Ruf zu folgen, in Gottes Händen liegt das Gelingen des Unternehmens. Erliege ich, so habe ich gethan was in meinen Kräften stand."

„Aber ich bitte Sie, Fürstin, woher leiten Sie denn die Pflicht ab, Kosciuszko in jene

traurige Verbannung folgen zu müssen? — Sie liebten ihn einst — gut! — aber das Schicksal trennte Sie von ihm, Sie wurden die Gattin eines Andern, Sie sind nun Wittwe — Sie mögen ihn selbst jetzt noch lieben — ja! — aber daraus erwächst für Sie keine Pflicht ihm in das schrecklichste aller Exile zu folgen!"

„Herr Graf, Sie wissen, daß man mich zu einer Verbindung mit Orany zwang. Meine Liebe zu Kosciuszko aber blieb sich in allen Stürmen des Lebens gleich. Würden ihn jetzt glückliche Verhältnisse umgeben, so wäre ich ihm zwar die gleiche Freundin geblieben, — aber kein Erdenband hätte uns vereinigt. Ich würde dann in dem Kloster mein Leben geendet, und nur der Geist meiner Liebe ihn auf seinen Siegesbahnen umschwebt haben. So aber, bedarf er mein. Und kann ich es durchsetzen, steige ich mit ihm hinab in der Erde finstere Tiefe, und die unterirdische Nacht wird mir ein sonnenheller Tag werden."

„Louise!" rief in Thränen aufgelöst Karoline — „himmlisches Wesen! welch' armselige

Creatur bin ich gegen Dir, ich weine, da Du Entschlüsse faßt groß wie Deine Seele. Louise, — auch Niemcewicz bedarf einer liebenden Pflege — ich folge Dir!"

Und beide Freundinnen sanken Brust an Brust. —

Wenige Augenblicke darauf hielt der Wagen am Romanzoff'schen Palaste.

Zu seiner Verwunderung fand der Feldmarschall noch keine kaiserliche Ordre vor; zu seinem größeren Erstaunen erhielt er selbst im Laufe des Tages keine mehr.

Katharina hatte zwei triftige Gründe, warum sie nicht mit der Schnelle des Gedankens ihre Rache zerschmetternd auf das Haupt der all' zu kühnen Fürstin niederfallen ließ. Der erste war der große, weit verzweigte und mächtige Anhang der Familie Orany, die, wenn ihr auch Louise, als eine Polin, ein Dorn im Auge war, dennoch mit Eifersucht auf ihre Rechte hielt. In viele und großartige Unternehmungen verwickelt, bedurfte aber die Kaiserin nicht nur der Hülfe jener zahlreichen Familie, sondern sie

mußte auch bemüht sein, die Häufung jeden Gährungsstoffes im Innern ihres Reiches zu vermeiden, um nicht wieder ihre Pläne durch einen Aufstand, — wie der Pugatscheff'sche war — gestört zu sehen.

Ihre Rache aber keinesweges aufgebend, fühlte sie wohl, daß im Gegentheile ein allmähliges Würgen viel wollüstiger und gefahrloser für sie — viel schrecklicher für die Feindin sein würde. Den Bitten Louisens daher gerade entgegen handelnd, stieß Katharina der Fürstin den Dolch des Leidens tief in das zitternde Herz, schon die ferneren Grade einer unmenschlichen Tortur mit blutdurstigem Geiste ersinnend.

Auf Louisens körperliche Zustände hatte indessen diese Zusammenkunft den nachtheiligsten Einfluß. So kräftig ihr Geist, so schwach war ihr Leib, und kaum in ihren Zimmern angekommen, erlag sie den heftigsten Nervenanfällen. Nur mit der größten Anstrengung gelang es den Bemühungen der Aerzte den Ueberreiz zu heben, und auf denselben folgte nun eine eben so bedenkliche Abspannung. Karoline schloß wäh-

rend der ganzen Nacht kein Auge, und wich keine Minute von der Seite der armen Freundin.

Wer schon öfter Nächte schlaflos und leidend zugebracht, oder an dem Schmerzenlager eines theuren Wesens gewacht hat, — der weiß mit welcher namenlosen Sehnsucht man dem zögernden Morgen, dem ersten, matten Dämmerscheine entgegensieht. Mildert doch der Tag die Qualen, durch sein freundlich tröstendes Licht, durch die, dem Leidenden gegönnte, Zerstreuung.

Auch den beiden Freundinnen ging es so, sie hofften von dem Morgen wesentliche Besserung. Endlich — endlich! — fängt es zu dämmern an — allmählig wird es heller — aber sonderbar! — die Stille, welche sonst gewöhnlich diese Zeit begleitet, wird heute in St. Petersburg vermißt. — Rasche Tritte lassen sich hören — große Abtheilungen Soldaten durchziehen eilig die Straßen — das Volk sammelt sich — man frägt — man flüstert — man rennt und läuft durcheinander. Jetzt ziehen ganze Regimenter in schnellem Schritt vorüber — auch die Glocken

beginnen zu läuten. — „Was gibt's!" flüsterte Louise matt. — „Ich kann Dir es nicht sagen!" entgegnete Karoline erblassend. Da tritt das Kammermädchen zitternd ein und stottert:

„Der Herr Graf wünschen Fräulein Zenowicz zu sprechen."

Karoline eilt in das Vorgemach. Romanzoff kommt ihr in sonderbarer Aufregung entgegen.

„Was ist geschehen?" ruft ihm die Dame ängstlich zu.

Der Graf aber ergreift ihre Hand, drückt sie heftig und sagt mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme:

„Wir sind gerettet! — diese Nacht endete ein Schlagfluß das Leben der Kaiserin!" —

Romanzoffs Nachricht bewies sich bald als wahr. Katharina hatte, vom schnellen Tode überrascht, ihren unruhigen, herrschsüchtigen Geist ausgehaucht. Groß in Lastern, kühn in Entwürfen, glücklich in ihren Unternehmungen — — kannte sie wahre Größe nie. Das Glück ihrer Völker galt ihr für nichts, und der

Fluch von Millionen die ihr Ehrgeiz zertreten, ihre Rachsucht geopfert hatte — trug ihre Seele in das Jenseits.

Ihr Sohn bestieg als Paul I. den Thron der Czaaren. — —

Während die Kunde von diesen Ereignissen welterschütternd nach Nord und Süd, nach West und Osten flog; während sie ganz Rußland in Bewegung setzte, und alle Höfe beschäftigte; prallte sie an den tauben Steinwänden von Petro-Pawlosk kalt zurück, und verhallte spurlos an der Kerker eisernen Pforten, hinter welchen die Staatsgefangenen schmachteten. Unter diesen befanden sich auch Kosciuszko, Niemcewicz und Paul. Ersteren hatte man einen Kerker gegönnt, während von Letzterem, seit dem Tage an welchem man die Gefangenen in dieß Fort gebracht, nichts mehr verlautet war.

Rasch tanzen im Sonnenscheine des Glücks die heiteren Tage dahin, aber unerträglich langsam schleichen die trüben Stunden des Lebens von dannen, als wollten sie nie und nimmer scheiden. Die beiden Freunde hatten sie nicht

gezählt, denn wo keine Hoffnung auf irdische Erlösung ist, gewährt das Verrinnen des Sandes keine Erleichterung, — es sei denn der tröstende Gedanke: daß die Minute näher rücke, in welcher der Tod die Uhr umkehrt und die Seele von allen drückenden Banden befreit. Kaum möchte es der erfinderischsten Phantasie möglich sein, mehr und größere physische und geistige Leiden auf einen Menschen zu häufen, als diejenigen waren die Kosciuszko trug.

Was seine freiheitdurstige Seele, was sein liebendes Herz, was sein patriotisches Gemüth litt, überragte bei weitem die Leiden des Körpers, und dennoch waren auch diese namenlos. Von schlechten Aerzten behandelt, hatten sich seine Wunden nur langsam und theilweise geschlossen. Die gefährlichste und zugleich die schmerzhafteste derselben ging über den Hirnschädel und den Nacken bis tief in den Rückgrat, und nöthigte ihn lange Zeit in einer und derselben peinlichen Lage zu verharren. Drei Bajonettstiche in die Brust hatten dieselbe geschwächt, und eine Ka=

nonenkugel, die einen Theil des rechten Schenkels weggerissen, erschwerte ihm das Gehen.*)

Demohnerachtet kamen keine Klagen über seine Lippen. Mit männlichem Muthe trug er, so wie sein Freund Niemcewicz, das harte Schicksal, und Beide fanden in ihrer gegenseitigen Freundschaft die einzige Linderung für ihre Qualen. Hatten sie doch schon in ihrer zartesten Kindheit dieß Band geknüpft, und waren sich durch ein wild brausendes Leben in Freud und Leid, in Glück und Unglück treu geblieben. Gleiche Liebe für ihr unglückliches Vaterland im Herzen tragend, von gleich edlen Gesinnungen beseelt, und nach einem Ziele strebend, ketteten sich ihre Herzen mit ehernen Banden an einander, die durch ihre ähnlichen Schicksale nur noch unauflöslicher wurden. Die Erinnerung an die gemeinschaftlich genossenen schönen Stunden der Jugend, versüßten ihnen jetzt die trostlosen der Gefangenschaft.

Oft auch vertrieb ihnen Lesen und Zeichnen die Zeit. Oder — während Thaddäus, er-

*) Thaddäus Kosciuszko, nach seinem öffentlichen und häuslichen Leben von C. Falkenstein. Leipz. 1834.

laubten es ihm seine Wunden, sich mit der Verfertigung von Kunstgegenständen an der Drechselbank beschäftigte, pflegte wohl auch Julian seine Gefühle in wehmüthigen Dichtungen auszuströmen.

So saßen sie auch heute lange Zeit schweigend nebeneinander. Kosciuszko arbeitete an einer Vase von Elfenbein, welcher er eine höchst geschmackvolle Form zu geben bemüht war. Er schien seine ganze Aufmerksamkeit dieser Unterhaltung gewidmet zu haben, und doch waren nur die Hände mit dem Elfenbein beschäftigt, — Herz und Geist aber weilten weit von hier, in seinem unvergeßlichen Vaterland und bei seiner heißgeliebten Louise. Von Beiden hatte er seit seiner Gefangennehmung nichts mehr erfahren. Beide waren auf ewig todt für ihn, und doch! — und doch! hing seine Seele mit so unendlicher Zärtlichkeit an Beiden. Was war aus ihnen geworden? — ach! er durfte nicht zweifeln, Polen war zu einer russischen Provinz herab — und Louise — wohl in die Grube gesunken. Wie oft ihn auch schon diese trüben Ge-

danken beschäftigt haben mochten, sie zerrissen auch heute wieder sein Inneres, und dennoch wühlte er mit grausamer Lust in der eigenen Wunde.

Niemcewicz mochten ähnliche Gedanken quälen, doch fand dieser in seiner reichen dichterischen Phantasie eine treue Trösterin. Sinnend saß er am Boden, und bald schmerzlich nach den kleinen, stark vergitterten, Fenstern aufblickend, bald mit Kohlen — seinem einzigen Schreibmaterial — auf die Diele schreibend, hauchte er die Seufzer seines Herzens in wehmüthigen Versen aus.

Nach längerer Zeit hielt Thaddäus, von seinem Arbeiten ermüdet, inne, und da er gewahrte daß Julian vollendet hatte, bat er den Freund ihm den Ausdruck seiner Gefühle mitzutheilen. Julian war gern dazu bereit, und, — eine Thräne zerdrückend, — hub er mit bewegter Stimme an:

Saget mir, ihr feuchten, nackten Wände,
Ob denn nie mein traurig Loos sich ende?
Ob mich von den schweren Eisenketten,
Von der Qual der Einsamkeit zu retten —
Von der Sehnsucht die am Herzen nagt —
Denn kein froher Rettungsmorgen tagt?

Von dem Sturm des Schicksals fortgerissen
Muß ich Alles was ich liebe missen.
Alles was das arme Erdenleben
Seinen Kindern Tröstliches kann geben:
Freiheit, Lieb' und selbst das Vaterland,
Nahm mir des Geschickes kalte Hand.

Breche Herz, zu groß sind diese Leiden
Ewig mußt du von der Liebe scheiden,
Von des Paradieses goldner Schwelle,
Spült dich weg des Schicksals grause Welle.
Breche nur in namenlosem Schmerz
Breche nur Du angstgequältes Herz.

Schwach und dämmernd durch die Eisengittern,
Schmale Streifen matten Lichtes zittern,
Und die Winde ob sie spielend kosen,
Oder wüthend um die Erde tosen,
Frei und fröhlich wie das junge Licht,
Den Gefangnen grüßt ihr Odem nicht.

Längst entwöhnt vom reinen Strahl der Sonne,
Längst beraubt der Freiheit Himmelswonne,
Kennt mein Aug nicht mehr das Grün der Wälder,
Nicht des Himmels Blau, der reichen Felder
Uepp'ge Fülle, noch der Ströme Pracht,
Nicht das Morgenroth und nicht die Sternennacht.

Draußen wohnt die Freiheit und das Leben,
Hier der kalte, starre Tod. Es schweben
Seine Schatten traurig zu mir nieder
Von den Wänden hallt sie stöhnend wider,
Jene Ahnung die das Herz mir gab:
„Dich umfängt lebendig schon Dein Grab."

Wenn hab' ich denn endlich ausgerungen?
Doppelbanden haben mich umschlungen,
Wie von düstren Mauern rings umnachtet
Hier mein Körper in den Ketten schmachtet,
Also zittert von der Sehnsucht trunken
In der Brust der ew'ge Götterfunken.

Aber ewig wird er hier nicht zittern,
Diese Hülle muß einmal zersplittern.
Wenn der Geist, der aus der Gottheit stammet
Froh und fröhlich nach der Heimath flammet,
Beide Kerker stürzen dann zugleich
Und ich kehre in der Freiheit Reich.

Thaddäus reichte schweigend und tief erschüttert dem Freunde die Hand, und ein herzlicher Druck derselben sprach Julian den Dank eines gefühlvollen Herzens aus.

„Ja, Freund!" sagte er dabei, und über seine leidenden Züge flog ein freundlicher Ausdruck — „Du hast recht, einmal muß und wird dieser unselige Zustand aufhören, und ein schönerer beginnen. Gott, was wären wir Menschen für armselige Geschöpfe, wenn uns die Gewißheit der Fortdauer nach dem Tode, und mit ihr ein schöneres, alle Dissonanzen dieses Erdenlebens ausgleichendes Dasein nicht zur Seite stünde? — Unwillkürlich fallen mir hier die Worte eines großen Philosophen des Alterthums ein, die mich immer, ihrer kindlichen Einfachheit wegen, so sehr angesprochen. Seneca ruft schon seinen Zeitgenossen zu: „Wenn einst das in meinem Körper gemischte Göttliche von dem Menschlichen geschieden sein wird, und ich der Erde diesen, aus ihr genommenen, Körper wieder überlasse — dann werde ich zu der Gottheit zurückkehren. Zwar umschwebt mich diese

auch hier, aber der Druck der Erdenfesseln beugt mich nieder. Ist doch dieses flüchtig vorübergleitende Leben nur ein Vorspiel eines glücklicheren und dauernderen. Vermögen wir doch kaum die Herrlichkeit des Jenseits aus unserer Ferne zu erblicken!" *)

„Und diese Wahrheit!" entgegnete Julian — „haben fast zweitausend Jahre bestätigt, und sie wird ewig — nicht der Trost der Schwachen — sondern die Krone alles Wissens bleiben, da nur aus diesem Gesichtspunkte das Leben, sein Zusammenhang und seine Ergebnisse zu beurtheilen sind. Freilich sind Leiden hierfür die beste Schule."

„Und darum" — fuhr Kosciuszko fort — „eine heilsame Prüfung. Du weißt, Julian, die meinen beugen mich nicht nieder; aber diejenigen welche über meine ganze Nation ausgegossen sind, und die, die Louisen erdrücken — die lasten, schwer wie der Erdball, auf meiner Seele. An einer Wunde werde ich verbluten — an dem Gedanken: daß meines theuren Vater-

*) Seneca, Epist. CII.

landes Unabhängigkeit und Selbständigkeit auf immer verloren ist."

„Und mit Polen — unsre Liebe."

„Nein, Julian, nein! Da hast Du unrecht!" rief Thaddäus — „unsre Liebe kann so wenig aufhören als unsre Seele; denn mit unserem geistigen Sein ist unsre Liebe Eins und Dasselbe. Hier oder dort, in Leiden oder in Freuden, Herz an Herz, oder durch Meere, ja selbst durch das Grab getrennt bleibt dieß Gefühl sich gleich, ja es wächst mit der Entfernung, und selig liebt es sich über die fernen, blauen Berge — göttlich groß und tief über den letzten Hügel hinaus."

Beide schwiegen eine Zeit lang, denn vor ihren Geist waren die Schatten der geliebten Wesen getreten, und mit denselben tauchten so süße und so schmerzliche Erinnerungen auf. Kosciuszko unterbrach die Stille zuerst. Das leidende Haupt auf seine Hand gestützt, sagte er, träumerisch vor sich hinblickend:

„Noch sehe ich meine gute Louise vor mir stehen, als ob es erst gestern gewesen, da ich sie

zum letztenmale erblickt. Ihre zarte ätherische Gestalt, ihr liebes, offnes Antlitz, ihre feinen Züge, und vor Allem ihr klares, unschuldiges Auge, mit dem geistreichen und doch milden Blicke — Alles dieß könnte ich malen — und doch liegt so manches Jahr zwischen dem schönen Damals und dem traurigen Jetzt. — Unvergeßlich wird mir stets der Blick sein, den sie in dem unglückseligen Momente unserer Trennung scheidend mir zuwarf. Todesnacht umdämmerte mich schon, halb bewußtlos sank ich zurück, da glitt ihr Bild noch einmal an meiner Seele vorüber, — ihr flehend Auge traf das meine — die Sinne schwanden mir — und — nie sah ich sie wieder!"

Thaddäus hielt tief erschüttert inne; dann griff er in seine Brust und zog jenes blutgetränkte Taschentuch der Geliebten hervor.

„Du bist das einzige irdische Angedenken," fuhr er wehmüthig fort, „was mir von ihr geblieben. Du hast mich treu begleitet übers Meer, hinüber nach dem schönen Land der Freiheit; du decktest schützend meine Brust in mancher heißen Schlacht; du bliebst mir treu als Alles um mich

sank; du theilest selbst jetzt des Kerkers Schmach mit mir; Du — Du sollst einst das Kissen sein, auf dem ich sanft den letzten Schlaf verträumen werde!"

Thaddäus drückte erschüttert das glühende Haupt in das weiche Tuch. Julian kämpfte mit der Rührung die ihn zu übermannen drohte, und umfaßte krampfhaft einen eisernen, in der Mauer befestigten Ring, durch physischen Schmerz den geistigen zu bewältigen.

Da schallten ferne Schritte — sie kamen näher — Schlüssel rasselten — Riegel knarrten — Thaddäus und Julian richten sich gefaßt, ersterer fast stolz, empor, das Tuch in seinen Busen wieder bergend. Jetzt that sich ihres Kerkers Thüre auf — und vor ihnen standen — Louise und Karoline.

Es gibt Momente des Glücks und des Unglücks die zu groß sind für ein Herz aus Staub, die seine Schläge hemmen — oder es brechen auf ewig. Aber auch wenn der Sterbliche in jenem Augenblicke dem Uebermaße der anstürmenden Gefühle nicht erliegt, verlieren doch die Sinne oft ihre Kraft. Ein Schrei entfährt der Brust —

dann sinkt der Mensch laut — und bewußtlos nieder. Nur die stärksten Seelen werden dieser Schwäche zu trotzen vermögen; doch feiern auch sie diesen Moment durch ein heiliges Schweigen. Aber unsichtbar über ihren Häuptern schweben die Engel des Himmels, und zählen die Thränen der Freude oder des Schmerzes, und tragen sie lächelnd vor den Thron des Ewigen.

So lagen auch Thaddäus und Louise, Julian und Karoline sich lange sprachlos in den Armen. Die Ueberraschung der Männer, — die Wonne des Wiedersehens Aller — auszudrücken, vermögen Worte nicht. Es gab für die Glücklichen in diesem Augenblicke weder eine Außenwelt, noch Vergangenheit und Zukunft. Alle Gedanken zerschmolzen in dem einen: „Ich habe Dich wieder!" — alle Empfindungen gingen in einer Seligkeit unter, welche die Brust zu zersprengen drohte. Erst als die wilden Wogen anstürmender Gefühle allmählig ruhiger wurden und das klare Bewußtsein wieder auftauchte, mischte sich in das Entzücken eine tiefe Wehmuth. Nicht nur die Erinnerung der ausgestandenen

Leiden, nicht nur der Anblick des traurigen Ortes an welchem man sich wieder fand, noch der Gedanke an den schmerzlichen Verlust des gemeinsamen Vaterlandes war es allein, der diese Wehmuth hervorrief; — sondern zu allem dem traten noch, namentlich bei Kosciuszko und Louisen, die wenig erfreulichen Veränderungen, welche eine so lange leidenschwere Zeit an denselben hervorgerufen, und Eines las auf den schmerzlichen Zügen des Anderen, mit namenlosem Kummer, den erduldeten Jammer. Niemcewicz und Karoline nahm diese Beobachtung nicht so sehr in Anspruch, da sie kürzere Zeit von einander getrennt, und Beide auch, weniger durch des Lebens Stürme gebeugt, noch frischer und lebenskräftiger einander gegenüber standen. Aber auch bei Thaddäus und seiner angebeteten Louise war diese Reflektion rasch vorübergehend, und die Flamme ihrer so viel und schwer geprüften Liebe erhielt durch dieselbe nur neue Nahrung, da Beide fühlten, daß ein Gram die Blüthen ihrer Jugend zerstört. Louise war noch unendlich schön; aber nicht jenes bezaubernde Kind mehr, schien sie eine

Königin des Schmerzes, eine himmlische Mater dolorosa.

Alle diese wechselnden Gefühle aber zogen in wenigen Minuten an den Glücklichen vorüber; denn glücklich, unaussprechlich glücklich, waren sie am Ende doch, durch das unerwartete Wiederfinden.

Wie aber bestürmten nun die Männer, als sie die Sprache wiedergefunden, die geliebten Wesen mit Fragen? — Wie staunten sie über den Heldenmuth derselben, der sie von dem fernen Polen her bis nach St. Petersburg und zu den Stufen des Thrones geführt, auf welchem die fürchterliche Feindin aller Polen herrschte? — Nicht die beschwerliche Reise, nicht die eigenen Leiden, nicht der Zorn der Kaiserin hatte sie zurückgeschreckt, — trieb sie doch die Liebe zu den Männern ihrer Wahl. Und ihren Muth, ihre Aufopfrung belohnte der Himmel. Paul I., Katharinas Nachfolger, milder als seine Mutter gestimmt, hörte das Flehen der schönen Unglücklichen mit Rührung an, gab denselben Hoffnung auf die Erfüllung ihrer Bitte, und erlaubte ihnen sogar

die Gefangenen in der Begleitung Romanzof's zu besuchen.

Kosciuszko und Niemcewicz vermochten sich aus ihrem Erstaunen kaum zu erholen. Sie, deren Ohren bisher kein fremder Schall berührt, zu welchen keine Nachricht aus der fern liegenden Welt gedrungen, sie hörten nun mit einemmale: daß Polen, wie sie vermuthet, getheilt, und theils an Rußland, theils an Preußen und Oesterreich gefallen sei.*) Sie vernahmen daß der schwache Stanislaus August zu Grodno seine Absetzung eigenhändig unterschrieben habe, und nun mit einem mäßigen Jahrgehalte von der Gnade Rußlands lebe. Sie empfingen die Kunde von Katharina II. jähem Tode und Paul I. Regierungsantritt — sie horchten hoch auf, als ihnen Louisens Mund die Hoffnung zu einer nahen völligen Freilassung verkündete.

Kosciuszko aber vermochte weder die letztere Nachricht, noch das Geständniß Louisens

*) Rußland nahm das Land bis an den Niemen und den Bug mit 2381 Q.M. — Oesterreich: die Ländereien zwischen der Pilica und dem Bug 843 Q.M. — Preußen den Rest mit 697 Q.M.

daß sie Wittwe sei, über den Schmerz zu trösten der sein Inneres zerriß. Wußte er doch die selbständige Existenz seines Vaterlandes vernichtet, entging doch seinem scharfen und sicheren Blick der zerrüttete Gesundheitszustand seiner theuren Louise nicht. Zwar hatte die Freude die Wangen der Fürstin leicht geröthet, und sie augenblicklich gestärkt; nichts desto weniger vermochte er doch leicht diesen geschraubten Zustand zu erkennen, und die schwache Stimme, das öftere in sich Zusammenbrechen der Geliebten, die bald kommende bald schwindende Färbung des Gesichts; der fliegende, unsichere Puls — alles dieß verrieth ihm nur zu deutlich, daß die vielen Leiden ihren zarten Körper zerstört, ihr Leben gänzlich untergraben hatten. In Louisens Herzen dagegen wohnte eine unaussprechliche Seligkeit, begründet durch das Glück des Wiederfindens und das Bewußtsein erfüllter Pflichten.

Aber das Glück und die Ueberraschungen des heutigen Tages sollten noch vermehrt werden: denn kaum war den beiden Paaren eine flüchtige halbe Stunde verschwunden, als sich abermals die schwere

Pforte des Kerkers öffnete, und Paul I. selbst, gefolgt von seinen Söhnen, den Großfürsten Alexander und Konstantin, eintrat.

Die Gefangenen standen erstaunt, Louise konnte sich kaum vor freudigem Schreck auf ihren Füßen erhalten.

Der Kaiser aber ging auf Kosciuszko zu, reichte demselben seine Hand und sprach mit milder Stimme:

„General, der Tod Unserer großen Mutter hat Uns auf den Thron Rußlands gerufen. Wir haben beschlossen Unseren Regierungsantritt durch eine Handlung der Gnade zu bezeichnen, und da Wir Tapferkeit, auch selbst im Feinde, ehren, so geben Wir Ihnen hiermit Ihren Degen und Ihre Freiheit zurück.“

Mit diesen Worten nahm Paul den erwähnten Degen aus den Händen des Großfürsten Alexanders und überreichte ihn dem, von Gefühlen der Dankbarkeit überwältigten Kosciuszko.

„Majestät!“ entgegnete dieser mit zitternder Stimme: „Ich werde diese Großmuth nie vergessen!“

„Lassen Sie es gut sein," fuhr der Kaiser fort, „Sie sind ein edler Mann, und haben die Schwärmerei Ihrer Jugend schwer gebüßt. Indessen haben Sie bei Ihrer Freilassung eine Bedingung zu erfüllen.

„Und diese ist?"

„Sie müssen Uns Ihr Ehrenwort geben, Ihren Degen nie mehr gegen Rußland zu ziehen."

Kosciuszko erblaßte und zögerte einen Augenblick. Mit Todesangst blicken Niemcewicz und die Freundinnen nach ihm hin. Aber Thaddäus war zu vernünftig um noch zu hoffen, wo Alles verloren war, und außerdem belehrte ihn ein flücht'ger Blick auf Louisen, daß sein Weigern ihr Todesurtheil sein würde.

Mit einem tiefen, schmerzlichen Seufzer reichte er daher dem Kaiser seine Rechte und sagte, eine Thräne zerdrückend:

„Ich verpfände Ew. Majestät mein Ehrenwort nie wieder gegen Rußland zu kämpfen."

„Gott und Unsere Söhne sind Zeugen Ihres Versprechens" — fuhr Paul I. fort, — „daß

Sie es halten werden, dafür bürgt Uns Ihre bekannte Rechtlichkeit. Aber wo gedenken Sie sich nun hinzubegeben?"

„Ich gehe nach Amerika!" entgegnete Thaddäus fest. „Dort finde ich werthe Waffengefährten und die Folgen glorreicher Erinnerungen!"

„So mag Sie der Himmel geleiten!" setzte der Kaiser mit herablassender Freundlichkeit hinzu „und damit Sie gute Gesellschaft haben, nehmen Sie Ihren Freund Niemcewicz mit."

Julian und Karoline waren im Begriff ihrem Wohlthäter zu Füßen zu fallen, Paul aber winkte Allen ein Lebewohl zu, und verließ rasch, von seinen Söhnen gefolgt, den Kerker.

Warum wich doch der gute Engel der ihn heute geleitet, so bald von seiner Seite!

XIV.

Der offene Himmel.

„Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde
Warte nur, balde —
Ruhest du auch."

Göthe.

Seit langer Zeit war es im Romanzoff'schen Palaste nicht so belebt gewesen, als es kurz nach der eben erwähnten Scene dort ward. Von dem Augenblick an, in welchem sich Peter Alexandrowitsch vom Hof- und Stadtleben auf seine Güter zurückgezogen, hatte auch das schöne,

weitläufige Gebäude leergestanden. Die Fenster von dichten Laden bedeckt, die Prunkgemächer geschlossen, trieb hier nur ein eisgrauer Leibeigner mit seinem steinalten Weibe sein Wesen, indem er die unumgänglich nothwendigen Dienste eines Verwalters oder Aufsehers versah.

Erst mit der Ankunft der Fürstin Orany und ihrer Freundin welche der Feldmarschall selbst nach der Residenz geführt, kehrte einiges Leben in die Mauern zurück, das sich nun jetzt noch durch den Einzug Kosciuszko's und Niemcewicz's mehrte. Romanzoffs Gastfreundschaft hatte nämlich den beiden Befreiten keine Wahl gelassen, sie mußten den einen, die Damen den anderen Flügel seines Hotels beziehen, während er sich selbst im Centrum einquartirte.

Hier aber hatten die Gäste völlig freie Hand, da der Graf sie in keiner Weise belästigte; und so kam es denn, daß sie sich in seinem Hause bald heimisch fühlten. Was kümmerte sie die Außenwelt, was die Riesenstadt, in welcher sie sich befanden, was der Hof selbst, zu welchem die Fürstin, in Folge ihres Ranges, Zutritt

hatte — ihre Welt war eine andere. Zu den Füßen seiner Karoline saß Julian, an der Seite seiner Louise — Thaddäus.

Jetzt erst konnten sie sich alle Viere gegenseitig aussprechen, sich das Erlebte erzählen, ihre Herzen ausschütten.

Kosciuszko hätte freilich gewünscht Petersburg so schnell als möglich verlassen zu können; denn ihm brannte der Boden unter den Füßen, ihm schien die Luft mit einem giftigen Miasma geschwängert, ihm kam ganz Rußland wie ein Kerker, wie das gewaltige Grab seiner Nation vor. Aber — er mußte die leidenschaftliche Seele bändigen, mußte die gewaltige Sehnsucht nach dem Meere, nach dem fernen, freien Amerika, wenigstens für den Augenblick unterdrücken, da seine gute Louise, durch die Aufregungen der letzten Zeit erschöpft, kaum das Krankenlager verlassen, viel weniger an eine Reise denken konnte.

Alles was die Freunde daher für jetzt thun konnten, war, die Bestimmung ihrer Zukunft und ihrer Verhältnisse in derselben.

Julian und Karoline, längst durch eine glühende Liebe vereinigt, hatten sich schon in früheren, glücklicheren Tagen entschlossen, dem sehnlichsten Wunsche ihrer Herzen Folge zu leisten, und sich — sobald es das Schicksal gestatte — noch inniger durch die Bande der Ehe an einander zu ketten. Jetzt blühte ihrer schwergeprüften Liebe dieser schöne Sieg, und da Julian entschlossen war seinem Freunde nach der neuen Welt zu folgen, sich aber auch unter keiner Bedingung mehr von der Geliebten trennen wollte, setzte man einen der nächsten Tage zu ihrer Vermählung fest. Die kirchliche Feier sollte in aller Stille in der Kapelle des Romanzoff'schen Palastes vor sich gehen, und außer den Freunden und dem Hausherrn Niemand dabei erscheinen.

Thaddäus blutete bei den Anstalten zu dieser stillen, aber um so froheren Feier das Herz. Sein ganzes, bewegtes Leben hatte er einer Liebe geweiht; einer Liebe die — Hand in Hand mit seinem Patriotismus — sein „Ich" in sich aufgelöst, ihm zum schönsten Ziele irdischen

Strebens geworden war. Und nun, nachdem so tausend Stürme verbraust, so schwere, angstvolle Kämpfe glücklich überstanden, das Ziel fast erreicht war, — nun — stand er, ein zweiter Tantalus, vor den reich herabhängenden, von köstlicher Frucht strotzenden Aesten — und die kalte, knöcherne Hand des Todes bog dem Verlangenden das heißersehnte Kleinod hinweg, und zog es tief, tief herab, bis es seinen Blicken für immer verschwand.

Louise nämlich, ihren Freund jetzt wieder frei wissend, hatte den Bitten Thaddäus den, ihm schon in Amerika geäußerten Entschluß: — den Rest ihres Lebens in stiller Anschauung Gottes hinbringen zu wollen, — entgegengestellt. Kosciuszko versuchte denselben im Anfange zu bekämpfen, bald aber fühlte er sein Unrecht. Wußte er doch daß dieß weiche Herz, durch ein unbarmherziges Schicksal gebrochen, für die Welt verloren sei, und nur, in einem stillen und frommen Reifen für ein besseres Leben, noch auf Erden ein Glück finden könne. Dieser Einsicht aber trat ein noch gewichtigerer Grund zur Seite. Thaddäus

sah, so gut als Louise selbst, ein, daß der mürbe Körper dieses edlen, aber so überaus zarten Wesens, nur noch für ganz kurze Zeit die Last des Erdenlebens zu ertragen vermochte. Löste sich doch von Tag zu Tag die lebensmüde Seele mehr und mehr von dem Leibe und dieser starren, schweren Körperwelt ab — breitete doch der lichtgeborne Geist seine Flügel immer weiter aus, sie prüfend für den kühnen Flug nach dem jenseits liegenden Vaterlande.

Qualvoll war dieser neue Zustand für Kosciuszko und das glückliche Paar. Letzteres war auch im Begriff seine Vermählung hinauszuschieben, aber Louise, wie ein lächelndes Kind mit den letzten Freuden ihres Erdendaseins spielend, bat den Freund und die Freundin die Feier zu beschleunigen, damit sie noch, vor ihrem nahen Hingange, sie glücklich wisse und sehe.

Niemand wagte der Frommen zu widersprechen. Ihre leisesten Wünsche waren ihrer Umgebung Gesetze, und so eilte man von der Wahrheit ihrer Todesahndung überzeugt, auch diese Bitte der Sterbenden zu gewähren.

Wenige Tage darauf erwartete der Priester das Paar an dem Altar der Romanzoff'schen Hauskapelle.

Ein schöner, heiterer Frühlingsmorgen stand am Himmel. Die Luft war zwar noch kalt, aber die Sonnenstrahlen hatten schon an Kraft gewonnen, und thauten, im Vereine mit der inneren, künstlichen Wärme, die dickgefrornen Scheiben der hohen Fenster des Kirchleins auf. Das höchst einfache Innere derselben imponirte durch den edlen Styl seiner Bauart. Die sehnsüchtig himmelanstrebenden Säulen und Pfeiler, — die hohe, leicht geschwungene Wölbung, — der kunstreiche, durch einige Stufen erhöhte, Altar, — das wunderliebliche Altarbild, die Himmelfahrt Maria vorstellend, — die hellflammenden Kerzen, und das matte, theils durch bunte, theils durch gefrorene Scheiben, nur dämmernd einbrechende Licht — alles dieß gab den darin Athmenden jene feierliche Stimmung, welche die Seele in heiligen Schauern wirbelnd empor trägt zu dem Throne des Alliebenden,

und die zu erwecken, die Formen des Katholicismus's so geeignet sind.

Aber wahrlich! die Anwesenden bedurften keiner äußeren Eindrücke, um ihre Seelen künstlich zu stimmen. Hier schlug kein Herz das nicht bis in seine geheimsten Tiefen erschüttert, in wahrer Andacht aufgelöst gewesen wäre. Am Altare brachte der Priester das heilige Meßopfer. Auf den Stufen knieten Julian und Karoline in dem Schmucke der Bräutlichkeit, ergriffen von dem Ernste jener Handlung, die sie im Angesichte Gottes, zu begehen bereit waren. Der ehrwürdige Romanzoff und Kosciuszko standen im Hintergrunde; zwischen denselben aber lag, auf einen Sessel hingegossen, — todesmatt, — ein weibliches Wesen. Es war Louise. Die zarte Gestalt hüllte ein einfaches, weißes Gewand ein, auf der hohen Stirne ruhte ein Kranz weißer Rosen; aber die schneeigen Blüthen stritten vergeblich mit der Farbe der eingefallenen Wangen. Das sanfte, dunkle Auge hing schwärmerisch an dem lichten Altarbilde, und ein unaussprechlich süßes, wehmüthiges Lächeln spielte um die Winkel des feinen Mundes.

Das müde Haupt ruhte an der Seitenlehne, die dürren, kleinen Hände lagen zusammengefalten in ihrem Schooße. So saß sie da, regungslos, eine stille Himmelsbraut.

Kosciuszko aber stand an ihrer Seite — starr, kalt, gefühllos. Wie Wahnsinn rissen Gedanken durch sein Gehirn, aber seinem Geiste fehlte die Kraft sie fest zu bannen. Ein unendlicher Schmerz, betäubte, zerknirschte ihn, wie ein, auf ihm lastender Erdball. Er fühlte nur den Druck, nicht den Schmerz. Seine Augen waren trocken; in seinem Herzen aber stand nur das Bild seiner sterbenden Louise. Furchtbar hatte ihn oft das Gewühl der Schlachten umbraust; muthig sah er und mit männlicher Kraft, dem Tod ins Auge — heute war er ein Kind. Er hätte sich der Geliebten zu Füßen werfen und seine entsetzlichen Qualen ausweinen mögen. Er hatte keine Thränen dafür, und seine Glieder versagten ihm den Dienst. Er wollte beten — aber — er konnte nicht — die Gedanken verließen ihn, und er seufzte nur: Gott — Gott!

Aber in Louisens Brust ruhte ein wunder-

bar seliger Friede. Sie fühlte daß es an der Zeit sei, dem Rufe des Allliebenden zu folgen. Seine sanfte Stimme hatte ihr zugelispelt: So komm denn, du schwer beladenes Herz! und freudig warf sie das arme Erdenleben zurück, und harrte nun geduldig des Engels, der sie auf seinen lichten Flügeln hinüber tragen sollte zu dem ewigen Vater. Und wie ihr Körper allmählig hinuntersank, in die offene Gruft, die ihn bald ganz bergen sollte, hob sich ihr Geist und athmete trunken die reinere Lüfte des Jenseits die ihm entgegen flutheten.

Und leise betete sie in der Tiefe ihres Herzens:

„Lieber Vater im Himmel, Du hast Deinem Kinde gerufen, sieh mich willig zu gehorchen. Aber ehe ich scheide von Deiner Erde, laß mich noch einmal bitten für die, so mir hier lieb waren. Segne Du mit Deiner Gnade meinen guten Thaddäus, und gib ihm Stärke, auch die harte Prüfung zu ertragen, die ihm jetzt bevorsteht. Führe ihn sanft durch den Rest seines Lebens, und gewähre auch ihm bald das Glück heimkehren zu dürfen, zu Dir, seiner

Quelle und dem Born seiner Seligkeit. Breite Deine Liebe auch aus über die, sich hier vor Deinem Angesichte Vermählenden. Segne und beglücke sie, und lasse sie genießen das volle Glück einer wahren, reinen Liebe. Und auch für diejenigen flehe ich Dich an, Du Allerbarmer, die mir im Leben nahe standen, für Vater und Mutter und für meinen Gatten. Vergib ihnen wenn sie hienieden geirrt, wie ich ihnen aus ganzem Herzen vergebe, was ich durch sie erduldet, und vergib vor Allem mir, wenn und wo ich gefehlt. Ich freue mich, Du guter Gott, vor Dich zu treten, denn Du bist die Liebe selbst, und die Liebe ist die Versöhnung. Wenn aber der Tod zu meinem Herzen tritt, mit seinen Schauern, dann verleihe meinem Geiste Kraft, auf daß er triumphire über die Schwächen des Körpers."

Sie hatte geendet, und die Ceremonie der Trauung begann. Mild lächelte sie, als auch diese vollbracht, dem Paare entgegen. Karoline küßte unter Strömen von Thränen die kalt-feuchte

Stirne, und sank dann schluchzend in die Arme ihres Gatten.

Eine tiefe, feierliche Stille war eingetreten, leise näherte sich der Priester der Sterbenden. Sie bat um das Sacrament und die letzte Oelung, deren sie sich bereits durch die Beichte würdig gemacht.

Der Priester verrichtete sein Amt.

„Es ist geschehen!" lispelte Louise sodann — „o! mir ist unendlich leicht. Komm, mein Thaddäus, ich fühle die Stunde des Scheidens naht, komm und nimm meinen letzten Kuß."

Kosciuszko stürzte vor Louisen nieder. „Deinen Segen! Deinen Segen!" rief er in unendlichem Schmerze, und drückte sein glühendes Gesicht fast bewußtlos in ihren Schooß.

Louise legte ihre Hände auf sein Haupt und sprach:

„Wen sein eigenes Herz, — wen seine Thaten segnen, der bedarf des Segens eines Menschen nicht. — Wie ich Dich geliebt weißt Du, — ich nehme diese Liebe mit hinüber, und diese Liebe wird Dich dorten einst empfangen. — Lebet

wohl! alle ihr guten Menschen — Du, liebe Karoline, — Niemcewicz — und Du mein treuer, theurer Freund! — Lebt wohl! — seid glücklich — und weint — nicht über mich — ich — gehe ja heim — zum Vater — ins Land — der Freiheit — und — der Liebe.“ — — —

Sie schwieg einige Minuten. Da fielen die Strahlen der höher steigenden Sonne auf ihr Antlitz. Es hatte sich verändert. Der Tod stand vor ihr. Mit eiskalten Schauern durchrieselte er die Gegenwärtigen, mit kalter Hand griff er an Louisens Herz. Sie zuckte zusammen. Krampfhaft faßte sie die Hände des Geliebten, aber im nächsten Momente ließ der Krampf schon wieder nach. Die Augen öffneten sich weit, und ihr Gesicht strahlte wie in hoher Begeisterung:

„Seht! — seht!“ lispelte sie, „wie sich der Himmel öffnet, — wie Alles schwimmt in lichter Rosengluth — wie tausend Engel freundlich niederschauen — wie sie mich heben — leicht empor. — Wie wird mir wohl — welch' kühle

Luft — o! — Gott! — Gott! — der Glanz! — Gott! — — das bist Du!" — —

Die Lippen schlossen sich, die dunklen Augen starrten größer noch — hoch hob sich ihre Brust — ein tiefer Athemzug — ein leises Lächeln um den Mund — und Gottes Cherub stieg mit ihr empor.

XV.

Schluß.

„Jészcze Polska nie zginela
Kiedy my zyjemy
Co nam obca przemoc wziela
Szabla odbierzemy
Marsz, Marsz Dabrowski
Z ziemi Polskiej do Wloski
Za twoiem przewodem
Zlaczym sie z narodem."

„Noch ist Polen nicht verloren."
Polnisches Nationallied.

Es war geschehen, — die irdische Hülle Louisens ruhte im kühlen Schooß der Erde. Kosciuszko aber stand wieder aufgerichtet im Leben. Er glich einem mächtigen Felsen mitten im Meere der Leiden. Wenn auch im heftigen Sturme die hochgethürmten Wogen ihn auf

Minuten bedecken, die Wasser rauschen zurück — und der Fels ragt, nach wie vor, in stolzer Majestät über die grollende Fluth. Was aber die himmelhohen, sturmgepeitschten Wogen nicht vermocht, das erreichen mit der Länge der Zeit die kleinen, aber immer wiederkehrenden Wellen — sie untergraben den kühn Trotzenden, bis er stürzt und spurlos in der Tiefe verschwindet.

Sowohl Thaddäus als auch Niemcewicz und seine Gattin hatten von dem Augenblicke an nichts eifriger zu thun, als die nöthigen Vorkehrungen für ihre Abreise zu treffen. Es war ihnen unerträglich länger an einem Orte zu verweilen, der so viele schmerzliche Erinnerungen für sie darbot. Weit! weit weg! mußte vor Allem Kosciuszko von den beiden Gräbern — seines Vaterlandes und seiner Geliebten. Hinüber zog es ihn, nach dem freien Amerika, unter dessen Fahnen er einst glücklich gefochten; nach jenem Amerika dessen Helden ihm durch Geist und That verwandt waren; nach jenem Amerika in welchem sein Ideal, sein zweiter Vater — Washington lebte. Dort wollte er, im Andenken an seine

unvergeßliche Louise, unter stillem Wohlthun sein Leben beschließen.

Eine einzige Angelegenheit fesselte ihn noch an St. Petersburg. Kosciuszko wußte, daß man, zugleich mit ihm und Niemcewicz, auch seinen Freund Paul, sowie seinen alten treuen Diener Lasocki, nach dem Fort Petro-Pawlosk gebracht. Wohin diese aber gekommen, war ihm unbekannt. Thaddäus vermochte nicht die Hauptstadt zu verlassen, ohne vorher Alles aufgeboten zu haben, um diese treue Seelen aus ihrer traurigen Gefangenschaft zu erretten. Mit dem Vorsatze sich mit dieser Bitte an des Czaaren Großmuth zu wenden, war er eben beschäftigt dem Commandanten der Feste zu schreiben, und ihn um Auskunft über den jetzigen Aufenthalt der Gefangenen zu ersuchen, als ihm ein kaiserlicher Adjutant ein eigenhändiges Schreiben Paul I. überbrachte.

Der Herrscher aller Reußen machte ihm darin ein Geschenk von zwölftausend Rubel und fünfzehnhundert Bauern, und verlieh Niemcewicz, — da er wußte, daß dieser mit Kos-

ciuszko nur Eins sei — ebenfalls tausend Leibeigene. Ferner gedachte der Kaiser in den gewähltesten und freundlichsten Ausdrücken der militärischen Verdienste Kosciuszko's, und sicherte demselben, wenn er in seine Dienste treten würde, einen lebenslänglichen Gehalt von sechstausend Rubel, nebst dem Range und Titel eines Feldmarschalls.

Thaddäus ließen die schönen Worte, die Versprechungen und Geschenke kalt. Er hatte in seinem ganzen Leben nur zwei Wünsche gehegt: Polen frei, und Louise sein zu nennen. Beide hatte Gottes unerforschlicher Rathschluß vereitelt, und nun war sein Herz leer — aber auch gegen jeden Erdenreiz kalt und todt. Wie hätte außerdem seine freisinnige Seele sich unter das Joch Rußlands beugen können, gegen dessen schmähliche Politik er sich aus tiefster Ueberzeugung empört, gegen welches er bis auf den Tod gefochten hatte.

Mit dem Ausdruck des wärmsten Dankes schrieb er daher an Paul I. Lehnte bescheiden alle jene Gaben ab, versicherte den Kaiser auf-

richtig: nicht für die Fahnen kämpfen zu können, gegen welche er aus Ueberzeugung das Schwert erhoben; und bat sich am Schlusse des Briefes als einzige Gnade: die Freilassung seines Freundes, des Hauptmanns Paul Steffan, und seines Dieners Lasocki, aus.

Zwei Tage darauf lagen Beide zu seinen Füßen. Jetzt hielt Kosciuszko kein Gott mehr in St. Petersburg. Herzlich, aber durch wehmüthige Erinnerungen getrübt, war der Abschied von dem edlen Romanzoff. Schwerer noch ward den Männern die Trennung von ihrem Waffen- und Leidensgenossen Paul, den die Liebe seinem Weibe entgegen trieb. —

Noch einmal besuchten Alle das Grab Louisens — dann trennten sie sich, ihren namenlosen Schmerz in weiter Ferne auszuhauchen. —

In dem kleinen Hause der Maria Steffan zu Olkusz waren mit der einbrechenden Nacht die Lichter angezündet worden. Noch immer herrschte in den niederen Räumen die alte Rein-

lichkeit und jene Ordnung, die einstens Kosciuszko, bei seinem kurzen Besuche in diesem Hause, entzückt. Aber Eines war verschwunden: das stille Glück der Bewohner.

Maria hatte seit fast drei Jahren keine Sylbe mehr von ihrem Manne vernommen. Ob er in der unglücklichen Schlacht von Maciciowice gefallen? — ob er mit den vierzehntausend Gefangenen in das Innere von Rußland, vielleicht gar nach Sibirien geschleppt worden? — sie wußte es nicht. Alle und jede Hoffnung war dahin, und längst hatte sie ihren guten Paul als todt beweint. Aber die Zeit milderte ihren Schmerz, und wenn Marie auch keineswegs ihren Gatten vergaß, so mahnten sie doch die Mutterpflichten an eine vernünftige Mäßigung. Mit doppelter Liebe hing von nun an ihr Herz an den beiden Knaben, und namentlich entzückte sie das Aufblühen des Aelteren, in dem sie nicht nur das treue Ebenbild des Vaters erkannte, sondern dessen Vorname: Thaddäus sie auch an ihren großmüthigen Wohlthäter erinnerte.

Der kleine Thaddäus war jetzt beinahe

fünf, das jüngere Kind drei Jahre alt. Mit aller Lebendigkeit des feurigen Blutes, welches durch seine Adern floß, ausgerüstet, sprang er von der Frühe bis zum Abend hin und her, und so kam es, daß er selbst jetzt, obgleich die Lichter schon angezündet und die Nacht völlig eingebrochen, immer noch keine Ruhe im Zimmer fand.

Endlich aber gelang es Marien ihn zu fesseln. Sie trug nämlich das Abendessen auf, und mit einemmale ward der kleine Wildfang zahm und geschmeidig. Nach dem Essen brachte Marie das jüngere Kind zur Ruhe, und nahm sodann Thaddäus auf ihren Schooß. Ihr Herz war schwerer als gewöhnlich. Wehmüthig schaute sie der Knabe an, und wie sie so dem Kleinen in die lebhaften, unschuldigen Augen blickte, schien es ihr so recht, als ob ihr die offenen Züge Pauls entgegenlachten. Ergriffen drückte sie das theure Pfand ihrer Liebe an das Herz. Thaddäus aber schaute sie verwundert an und rief:

„Ei Mütterchen, warum bist Du denn heute den ganzen Tag so traurig?"

Marie bückte sich tiefer, und eine Thräne fiel aus ihren Augen auf die Wange des Knaben.

„Sieh“ — fuhr er ernster fort — „Du weinst! — Hat Dir Jemand etwas gethan?“

„Heute nicht!“ — entgegnete die Mutter und drückte ihr Kind fester an sich — „aber vor drei Jahren nahmen sie uns Deinen Vater!“

„Und kommt denn der Vater gar nicht mehr wieder? — Du hast ihn doch so lieb, und weinst oft weil er nicht zurückkömmt — und ich hab ihn auch lieb — und der kleine Paul auch? — nicht wahr?“

„Ja, liebes Kind, aber darum kommt er doch nicht wieder.“

„So? — und warum denn nicht?“

„Weil er entweder todt ist — oder in Gefangenschaft schmachtet.“

„Gefangen? — da trägt er wohl so schwere Ketten, wie die armen Leute, die die langbärtigen Russen oft vorbeiführen?“

„Ja, liebes Kind, wenn ihn nicht der engste Kerker, das Grab, umschließt.“

Thaddäus hatte die letzten Worte über-

hört, er schwieg eine Zeit lang, dann sagte er rasch:

„Mutter! ich will zum Vater gehen und ihn holen!"

„Das kannst Du nicht!" entgegnete sanft Marie — „sie würden Dich nicht hören."

„Aber ich will recht bitten."

„Dann nehmen sie Dich wohl auch mit."

„So?" — rief der Knabe trotzig, „ei! weißt Du was Mutter, sie sollen mich mitnehmen, dann komm ich doch zum Vater!"

Maria stand rasch auf, ihre Brust drohte ihr zu zerspringen. Sie setzte den Knaben auf die Erde und verließ eilig das Zimmer.

Der Kleine sah ihr lange schweigend nach, dann sagte er traurig:

„Mütterchen ist böse — ich will ihr nach, und sie recht küssen, denn wenn ich das thue, wird sie immer wieder gut und heiter."

Der Knabe stand im Begriffe seinem Entschlusse zu folgen, als es an die Hausthüre pochte. Da war plötzlich alles Andere vergessen und wie der Wind verschwand er aus dem Zimmer.

Nach einer kleinen Viertelstunde trat Marie mit verweinten Augen wieder ein; als sie ihr Kind nicht erblickte, rief sie besorgt seinen Namen. Thaddäus eilte sogleich herbei.

„Mutter! Mutter! —“ schrie er fast athemlos — und tanzte dabei durch die Stube — „ich weiß Etwas was Dich freut — ich weiß Etwas was Dich freut!“

„Nun?“ frug diese gelassen.

Der Knabe sprang heran, schmiegte sich an die schöne, junge Frau und sagte halblaut, aber mit freudeglänzenden Blicken:

„Der Vater lebt und kommt bald wieder.“

Mariens Stirne verfinsterte sich.

„Scherze darüber nicht!“ sagte sie in wehmüthigem Ernste — „sonst kränkst Du mich.“

„Ich scherze nicht Mutter!“ rief der Knabe jubelnd — „er hat mir's ja gesagt!“

„Wer hat Dir's gesagt?“ frug Marie.

„Der Mann der vor der Thüre sitzt. Er sagt, er sei auch gefangen gewesen, aber wieder frei — und ich solle Dir sagen — damit Du nicht zu sehr erschrecktest: Der Vater lebe und komme bald wieder!“

„Jesus Maria!“ rief die Mutter von einer Ahnung durchbebt, und stürzte nach der Thüre; aber in demselben Augenblick that sich dieselbe auf und Paul breitete die Arme gegen sie aus.

Ein freudiger Schrei entfuhr ihrer Brust: „Maria!“ — „Paul“ schallte es durch das Zimmer und beide Gatten hielten sich in seliger Lust umfangen. —

Und mit dem wiedergekehrten Gatten und Vater, war auch das alte Glück in das niedere Haus zu Olkusz zurückgekommen. Der kleine Kreis der Seinen ward Paul ein Himmel häuslicher Freuden, und wahrlich! — schwerlich würde er — mit irgend Wem auf der Welt — getauscht haben; denn nicht die Kronen aller Länder, noch die Schätze eines Crösus vermochten die Seligkeit zu schaffen, die er an dem Herzen seiner treuen und lieblichen Gattin genoß.

Nur ein Schatten fiel manchmal in den jetzt so freundlichen Garten seines Lebens; es war der Gedanke an Kosciuszko, seinen Wohlthäter, seinen zweiten Vater. Kosciuszko — das wußte Paul nur zu gut — konnte nie

wieder wahrhaft glücklich werden — und dieß schmerzte sein edles Herz um so mehr, als er selbst sich so glücklich fühlte.

Mit Sehnsucht harrte er auf die Erfüllung des Versprechens, welches ihm Niemcewicz beim Scheiden gegeben, endlich löste der ferne Freund sein Wort, und Paul empfing folgenden Brief aus Amerika:

Theurer Freund und Schicksalsgenosse!

Wenn je einem Menschen ein gegebenes Versprechen heilig war, so ist es mir dasjenige, welches ich Ihnen in der ernsten Stunde unserer Trennung zu Petersburg gab.

Mit um so herzlicherer Freude eile ich nun zur Erfüllung desselben, als das, was ich Ihnen zu schreiben habe, bei weitem freudigerer Natur ist, als ich damals hoffen durfte.

Kosciuszko ist, so viel es seine Wunden erlauben, wohl — so viel es sein gebrochenes Herz gestattet — ruhig. Ruhm und Ehren aller Art senken sich auf ihn hernieder; aber Sie wissen ja selbst, wie wenig dem der Flitter der Erde

genügen kann, dem das Glück seiner Nation mehr galt, als alle Vortheile des Lebens, ja — als die Krone dieser Nation selbst. Als wir uns von Ihnen getrennt, gingen wir nach Kronstadt und von da aus nach England. London empfing unseren großen Freund mit einem kaum zu erwartenden Enthusiasmus; aber Körper- und Seelenleiden hatten ihn so gewaltig niedergebeugt, daß wir uns genöthigt sahen längere Zeit hier zu verweilen. Endlich, — nach langer und treuer Pflege durch die Hand meiner theuren Gattin, — ermannte sich seine kraftvolle Natur wieder, wir schifften uns neuerdings ein, und landeten gegen Mitte des Jahres zu New-York.

Die Nachricht von Kosciuszko's Reise, hatte ein, kurz vor dem unseren nach Amerika abgegangenes, Schiff schon nach der neuen Welt gebracht; und wie ein Lauffeuer war der Ruf: „Kosciuszko kommt!" durch alle Provinzen geflogen. Schon bei der Landung empfing ihn eine Deputation des Congresses, und begleitete den Helden der Freiheit nach dem Versammlungshause des Nationalrathes.

Junger Freund! ich wünschte Sie, die Sie immer so herzlichen Antheil an diesem edelsten der Menschen nahmen, hier an meine Seite. Stolz hätte Sie der Gedanke gemacht, der Freund des Mannes zu sein, den eine große, freie Nation wie einen Gott verehrte. Vermag ich es doch kaum zu beschreiben, wie sich allenthalben die Liebe und die Achtung der Amerikaner für Kosciuszko aussprach.

Hier umarmte ihn ein treuer Freund; dort schüttelte ihm ein alter Waffengenosse mit Herzlichkeit die Hand; um ihn drängten sich jubelnd die früheren Bekannten, mit ehrfurchtvollem Staunen ruhten die Blicke der jüngeren Mitglieder auf seinem ehrwürdigen Antlitze — kurz Alles sprach nur ein Gefühl — sprach die höchste Achtung, die regste Liebe für Kosciuszko aus.

Aber New-York nicht allein, — nein! sämmtliche vereinigte Staaten von Nordamerika wetteiferten, dem ruhmgekrönten Helden den Tribut ihrer Achtung zu zollen. Wohin sich unsere Reise wandte, empfingen uns Jubel und Lust, Ehrenpforten und Tempel — Reden und Musik,

Schauspiele und Toaste. So — daß diese Reise Kosciuszko's, ohne alle Uebertreibung, ein großer Triumphzug genannt werden kann.

Thaddäus edles Herz blieb gegen so viele Anerkennungen nicht kalt; aber sie drückten ihn nieder, und seine Sehnsucht nach einem stillen Plätzchen der Ruhe wuchs von Tag zu Tag. Wo konnte er es schöner finden, als in den Armen Washingtons?

Dieser große Held und Staatsmann hatte sich, uneigennützig wie Kosciuszko, nach der durch ihn bewirkten Befreiung Nordamerika's, auf sein kleines Landgut Mount-Vernon zurückgezogen, und lebte hier der Natur und der Cultur des Bodens. Nur einmal seit dem Ende des Krieges, war er dem Rufe der Nation gefolgt und als Präsident an deren Spitze, aber gleich nach Verlauf der ihm zukommenden Zeit, wieder in den Privatstand getreten.

Nach seinem Gute ging daher unsre Reise.

Die glühendste Phantasie könnte sich kein schöneres Ruheplätzchen ersinnen, als dieß Mount-Vernon ist. In Virginien, an dem rechten

Ufer des Potowmack, gelegen, senken sich seine fetten Wiesen, seine Felder und Bousquette bis zu dem schönen Flusse herab. Die ganze Fülle der jungfräulichen Natur des jüngeren Welttheils scheint hier ausgegossen, in ihren schönsten Farben, in ihren reizendsten Nüancen zu spielen. Tausend hochfarbige Blüthen entkeimen dem fruchtbaren Boden, und über sie breiten Cedern und Eichen, Cypressen, Pappeln, Birken und Buchen ihren erquickenden Schatten. Ist es die Ruhe und Heimlichkeit des Ortes — ist es die Sympathie der thierischen Seele mit der menschlichen — ich weiß es nicht — aber der ganze, weit ausgedehnte Garten lebt von kleinen und großen Thieren. Von den Bäumen schmettern die Vögel und schauen die Eichhörnchen, über die Wiesen springen junge Rehe, ja Hirsche selbst, die sonst so scheuen Thiere, blicken freundlich aus den Büschen. Und auf alles dieses sieht von einem sanften Hügel herab, das freundliche Wohnhaus.

Hier nun lebt Washington, hier fanden wir den größten Mann seiner Zeit. Als ihn

Kosciuszko gewahrte, stürzte er mit den Worten:

„Vater! theurer Vater! kennen Sie noch Ihren Sohn?“ in seine Arme, und der alte, herrliche Mann weinte Thränen der Freude und des Schmerzes über dem Haupte seines unglücklichen Sohnes.

War Kosciuszko noch eine Freude auf dieser Erde vorbehalten, so war es diese Wiedervereinigung. Ein Engel der Versöhnung gab sie ihm. Hier werden wir nun, wenigstens vor der Hand, bleiben, da Thaddäus dem alten Krieger die Geschichte der polnischen Revolution erzählen soll. Auch hat schon bis jetzt der milde Geist des ehrwürdigen Greises wohlthätig auf Kosciuszko eingewirkt, er ist gefaßter, und genest sichtbar mehr an Leib und Seele.

Seinem Auftrage nach grüße ich Sie und Ihre Gattin herzlich von ihm, und vertröste Sie auf ein baldiges Schreiben von ihm selbst.

Was ihm die Erde nicht geben konnte, erwartet er nun geduldig von einer zweiten Welt

— wird er doch dort seine Ideale: Freiheit und Liebe sicher finden.

In Leben und Tod der Ihre

Julian Niemcewicz.

Mount-Vernon im Juni 1797.

Pauls Hoffnungen waren erfüllt; denn Thaddäus Kosciuszko war, nach den wilden Stürmen des Lebens, in den Hafen der Ruhe eingelaufen. Heftig umarmte Paul seine geliebte Marie und sagte innig:

„Marie laß uns streben an Seelengröße ihm ähnlich zu werden.“

XVI.

Apotheose.

„In vain, alas! in vain, ye gallant few!
From rank to rank your volley'd thunder flew: —
Oh, bloodiest picture in the book of Time
Sarmatia fell, unwept, without a crime:
Found not a generous friend, a pityeng foe,
Strength in her arms, nor mercy in her woe!
Dropp 'd from her nerveless grasp the shatter'd spear,
Closed her bright eye, and curb d'her high career, —
Hope, for a season, bade the world farewell,
And Freedom shrick'd — as Kosciuszko fell!

Campbell
The Pleasures of hope.

Mit den Adlerflügeln der Gedanken schwingt sich der Geist empor. Hoch über der Erdscholle kreist er, sich behaglich wiegend, in den Lüften der Freiheit. Sein scharfes Auge durchfliegt die Vergangenheit, ergründet die Gegenwart, durchblitzt die Zukunft. Zeit und Raum sind verschwunden, und nichts besteht vor ihm als die

Wahrheit. Des Lebens lebendiger Strom rauscht an ihm vorüber, und trägt auf seinen Wellen das riesige Buch der Geschichte, und die Stürme der Zeit blättern darin, und auf allen Seiten sind Namen aufgezeichnet in unendlicher Fülle.

Siehe! wie sie leuchten, im Sonnenstrahle der Wahrheit, diese Namen! — und künden in unverfälschtem Scheine die Thaten ihrer Träger.

Blicke her Menschheit — du bist gerichtet! — Vor dem Auge Gottes sinken die Nebel der Schmeichelei.

Der Griffel, der die Namen der Tyrannen eingrub, war getaucht in rauchendes Menschenblut! — Flammende Züge verkünden den Märtyrer der Wahrheit und des Rechtes! — In silbernem Lichte prangt der Unschuld Zeugniß! — Und Sternenschrift kündet des Erdengeschlechtes Wohlthäter! —

O selig! wem Cherubim die Krone des Lichtes gewoben, — wen der eigene Gott erhob auf den Thron des ewigen Lebens! —

Und wie ich trunken weilte, forschend den Thaten der Besten, siehe! da blitzte mir wie ein Sonnenmeer entgegen der Name:

Kosciuszko!

und unter ihn hatte Gottes Hand geschrieben:

„Groß und gerecht!" — —

Und ich jauchzte empor, und meiner Freude Echo tönte durch alle Himmel wider; — aber die Erde erseufzte und ein Schmerzensruf drang von ihr herauf zu meinem Ohr. Da wandte ich mein Auge, und blickte aus dem Reiche des ewigen Lichtes hernieder auf die kleine, dunkle Welt des Schmerzes und der Prüfung.

Und ich sah ein Land dessen himmelanstrebende Eisberge, von dem Abschiedskusse der scheidenden Sonne erröthend, schamhaft erglühten. Auf dem zackigen Stuhle seiner Alpen thronte die Freiheit. Ihrer Füße Spur hatte Thälern und Höhen in reicher Fülle die Alpenrosen des Menschenglücks entlockt, dennoch war jetzt ihr sonst so freundliches Lächeln dem Ausdrucke eines tiefen Kummers gewichen. Die Göttliche trauerte um den Verlust ihres liebsten Sohnes, und ihren Schmerz theilte die Menschheit. —

Langsam entrollte eine finstere Schlange ihre Ringe, und dehnte sich aus, und kroch über Berge und Thäler, über Ströme und Seen, weit! weit! über vieler Herren Länder, dem eisigen Norden zu. Aus der Tiefe schallte, ihren Weg begleitend, ein dumpfes Glockengeläute, und fromme Seufzer und herzliche Gebete drangen zum Himmel.

Ich aber senkte mich näher zu der Erde herab,

und siehe! die Schlange war ein langes, nicht endendes Trauergefolge. Ihren schillernden Kopf bildete ein Zug weißgekleideter Mädchen, Lilien der Unschuld auf Stirne und Wangen, Kinder des Frühlings in den zarten Händen. Diesen folgte die Blüthe der männlichen Jugend und die Geistlichkeit.

Auf ihrem Rücken aber trug die Schlange einen Lorbeerzweig und einen Todtenkopf.

Sechs arme Greise schwankten daher, unter einer theuren Bürde. Sie trugen die irdische Hülle des Menschenfreundes, der die Stütze der Armuth gewesen. Vier Helden hielten die Enden des Tuches, über welchem die Leiche Kosciuszko's ruhte. Aufgedeckt, im offenen Sarge, lag schlummernd der Greis. Die unendlich milden Züge umfloß ein leises, träumerisches Lächeln, das ihm der Blick ins Paradies entlockt.

Zu beiden Seiten trugen Jünglinge auf schwarz-sammtnen Kissen Hut und Schwert, den Feldherrnstab und den Cincinatusorden, den Lorbeer und die Eichenkrone. Und Ring an Ring folgte das Volk in unabsehbarem Zuge.

Die Schlange kroch fort und fort, Tag und Nacht, und die Glocken verstummten nicht, und die Träger und Leidtragenden wurden nicht müde. Wenn aber Mitternacht tönte von den Thürmen,

kam es von Norden her wie mit Sturmesbrausen, und es umgaben den Sarg viele Tausend bleiche Gestalten. Ihre knöchernen Hände trugen Waffen aller Art: Säbel und Picken, Gewehre und Sensen. Das nächtliche Heer aber führte als Bannerträger eine zarte Jungfrau. Von dem Banner blitzte, in weißem Lichte, der Adler Polens, tief in der Brust die klaffende Todeswunde.

Und die Jungfrau senkte die Fahne auf den Schlummernden herab, die stille Brust bedeckend, und nahm den Lorbeer von dem Kissen, und bekränzte die bleichen Schläfe, und der alte Held ruhte in ihrem Arm und sie legte sein müdes Haupt an ihren Busen, auf daß es ruhe in Frieden.

Wie schauerlich-wehmüthig rauschet des Geisterheeres Musik? — Wie tönet die Trommel so hohl! — Wie schallen die Hörner so dumpf! — wie klagen die Lieder so bang!

So ziehet bei Nacht und bei Tag die Leiche des Helden dahin. Helvetien hat sie gesandt, und Polen harrt ihrer entgegen.

Wo senket ihr nieder die Last, die theuere, heilige Bürde?

Wohl in der Könige Gruft geziemt es Kosciuszko zu ruhn!

Sie steigen zur Tiefe hinab, zu der alten Könige Gruft. Wie majestätisch sich hier, von schlanken Säulen getragen, die dunkeln Hallen wölben. Drei Sarcophage umfängt der Catacombe Nacht. Hier schläft den ewigen Schlaf: der mächtige König Sobieski; der Poniatowski edelster Zweig, Joseph, der Patriote, — und diesen zur Seite nun noch: Thaddäus Kosciuszko, der Held! —

Wie kühl die Lüfte hier säuseln, wie still und heimlich die Nacht! — Wie träumt ihr so ruhig und friedlich im engen, geschlossenen Haus!

O selig! wem Cherubim die Krone des Lichtes gewoben — wen der eigene Gott erhob auf den Thron des ewigen Lebens! — —

Ja schwinge empor dich, mein Geist! Die Asche gehöret der Erde; Du, Lichtgeborener, fliehe zurück in des Lichtes Reich.

Der Polen Dankbarkeit baute Kosciuszko ein ewiges Denkmal. Am linken Ufer der Weichsel erhebt sich hoch in die Lüfte des nordischen Ajar's Grabhügel. Doch baute der Held sich selbst ein schöneres, edleres noch. Nicht Erz noch Stein, trotzt es auf ewig der Zeit, sein Fuß bedecket die Oberfläche der Erde, bis in den Himmel reicht die herrlich-strahlende Spitze. Und dieses Denkmal ist:

„Der ganzen Menschheit Bewunderung, Achtung und Liebe!"

O selig! wem Cherubim die Krone des Lichtes gewoben — wen der eigene Gott erhob auf den Thron des ewigen Lebens! —

Wie flammt um den Hügel Kosciuszkos die niedersinkende Sonne in feuriger, purpurrother Gluth. Es ist der Freiheit Haupt, das Blutumflossen sich senkt. Wie todesmüde schließet sie das lichte, lebendige Auge. — Sie ist nicht mehr. — Kein Strahl, kein Licht, kein Leben flammt mehr auf. Der blutige Mantel nur, in den sie sterbend sich gehüllt, weht, Unheil kündend, noch zurück. — Sie zieht ihn nach ins Grab. — Still alle Welt und todt — und leer — und kalt!

Da schrumpft der Menschheit Herz zusammen und wird Stein; wo Freiheit fehlt kann da auch Leben sein? —

Doch ewig währt nicht diese kalte Nacht! Die Sonne kehrt zurück in ihrer alten Pracht. Um jenen Hügel fließt des neuen Tages Licht, das, siegreich wie ein Gott, durch finstere Nebel bricht. Ich seh' ein edles Paar der Freiheit Palme schwingen, ich höre Jubelton an meine Ohren klingen; es jauchzt der Geister Chor, von Gottes Hauch durchwittert, daß es in allen Erdentiefen zittert:

„Erbebe nicht, du menschliches Geschlecht, was Du als Wahr erkannt, es bleibet ewig Recht. Die Freiheit, wirst Du nur an ihren Segen glauben, kann kein Tyrann, kann selbst kein Gott dir rauben!" —

Die Wolken öffnen sich, von Lichtesglanz umflossen, seh' ich Kosciuszko stehn und seine Kampfgenossen. An seinem Busen liegt, der Treue schönstes Bild, sein theures Lieb, so himmlisch süß und mild, — und über Beiden schwebt, gesandt von Gottes Throne, in lichtem Sternenglanz, der Freiheit gold'ne Krone. —

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Der Spinnabend.

Seite

Das Dorf. — Der Fremde. — Neuer Besuch. — Der Teorbanist. — Polenlied. — — Begeisterung. — Frage und Antwort. — Masurka und Kolomeyka. — Die Erzählung von der entführten Nonne. — Jablonski und seine Tochter. — Entführungsplan. — Ausführung. — Das alterthümliche Schloß. — Verwandlung. — Das Zwiegespräch. — Die Kapelle. — Die Gefangene. — Ein Blitz aus heitren Höhen . . . 6—54

Zweites Kapitel.

Der Maskenball.

Die Gesellschaft. — Aeußerlich und innerlich. — Der Afterkönig, die Diplomaten und der Harlekin. — Der unerwartete Brief. — Keine Rose ohne Dornen. — Der Teufel. — Suchen. — Stanislaus

Seite

August. — Der Hofkaplan. — Das verliebte Abenteuer — Ein Zwischenakt. — Das Erheben des Königs. — Der König und der Domino. — Verlegenheiten. — Das gefangene Vöglein und sein Gesang . . . . 55—103

Drittes Kapitel.

Des Sturmes Vorboten.

Niemcewicz und Karoline. — Die Gefahr. — Die Freunde. — Kosciuszko's Ruf. — Blick in die Zukunft. — Das Haus zu Olkusz. — Eine Familienscene. — Die Zusammenkunft. — Der Rubicon ist überschritten. — Der Liebesbote. — Eine Stimme von Oben. — Der Abschied . 104—130

Viertes Kapitel.

Aufstand zu Krakau.

Mutter Natur. — Die Nacht des 23. März 1794. — Der Empfang. — Triumphzug. — Der Diktator. — Schwur der Treue. — Allgemeine Begeisterung. — Rede. — Bewaffnung. — Aufopferung. — Organisation der Armee. — Die Freunde. — Ausmarsch. — Schlacht bei Raclawice . 131—153

Fünftes Kapitel.

Stanislaus August.

Seite

Des Königs Mißmuth. — Ein wahrer Freund. — Polens Lage. — Die Obervormundschaft. — Igielströms Schreiben. — Ein schwacher Mensch. — Wer ist König? . . . . 154—179

Sechstes Kapitel.

Der 17. April 1794.

Der Verräther. — Der junge Oberst. — Der Plan. — Aufregung. — Die Versammlung. — Mitternacht. — Der Kampf. — Der blutige Morgen. — Volkswuth. — Das Gefängniß. — Der Salamander. — Das Opfer. — Igielströms Haus. — Der Dämon der Rache . . . . . . 180—201

Siebentes Kapitel.

Ein finsterer Geist.

Kosciuszko's Siege. — Der König an der Spitze des Volkes. — Russische Politik. — Der Fels im Meer. — Der Talisman der Liebe. — Die Dioskuren. — Opera=

Seite

tionen. — Greuelscenen. — Trübe Ahnungen. — Der Unglücksbote. — Der Bericht . . . . 202—229

Achtes Kapitel.

Szczekocyn.

Dermaliger Zustand Polens. — Das Gewitter. — Ahnungen. — Das Gedicht. — Die Schlacht . . . . 230—243

Neuntes Kapitel.

Der versöhnende Tod.

Die Hauptstadt. — Muth und Beharrlichkeit der Nation. — Allgemeine Begeisterung. — Warschau gerettet. — Polens Dankbarkeit. — Träume. — Die größte Gefahr. — Der Abend vor der Schlacht. — Der unwillkommene Besuch. — Die Entdeckung. — Wiederfinden. — Verhüllte Liebe . . . . 244—267

Zehntes Kapitel.

Finis Poloniæ!

Vorgefühl. — Pläne. — Angriff. — Blutiger Tag. — Unstern . . . . . . 268—276

Eilftes Kapitel.

Die Gefangenschaft.

Seite

In Feindes Hand. — Der Schutzgeist. — Der Hettmann. — Trauerzug. — Der Russen Sieg — General Fersen. — Die Freunde. — Schreckliches Wiedersehen. — Gefangenschaft. — Petersburg. — Petro-Pawlosk . . . . 277—293

Zwölftes Kapitel.

Katharina II.

Der Romanzoff'sche Palast. — Die schöne Schlummernde. — Die Unterredung. — Die Schmerzenskönigin. — Der Hof der Kaiserin. — Commandostab und Eichenkrone. — Die Günstlinge. — Die Kaiserin. — Pläne. — Unwohlsein. — Die Audienz. — Die Stimme der Prophetin. 294—333

Dreizehntes Kapitel.

Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Stürme. — Der Entschluß eines edlen Herzens. — Der Morgen der Errettung. — Petro-Pawlosk. — Bewährte Freundschaft. — Klagen eines Gefangenen. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite

Des Trostes Born. — Ein Sonnenstrahl in dunkle Nacht. — Mater dolorosa. — Die Erlösung . . . . 334—362

Vierzehntes Kapitel.

Der offene Himmel.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. — Tantalus. — Myrthenkranz und Todtenkrone . . . . 363—376

Fünfzehntes Kapitel.

Schluß.

Der Fels im Meer. — Freundschaft. — Des Kaisers Anerbietungen. — Trennung. — Das Haus zu Olkusz. — Der kleine Thaddäus. — Das häusliche Glück. — Nachrichten aus Amerika. — Empfang. — Thriumphzug. — Mount-Vernon. — Der Hafen der Ruhe . . . . 377—394

Apotheose.

Bayerische Staatsbibliothek München

ettler

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rau, Heribert,

Thaddäus Kosciuszko Historischer Roman

Bd.: 3. Theil

Stuttgart 1843

P.o.germ. 1125 f-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116748-8